Ueber die Heyrathen;

als ein Pendant, zur Abhandlung
über die Ehe.

Ridendo docet.

Zweyter Theil.

Potsdam,
bey Carl Christian Horvath.
1779.

An das Publikum.

Meinen freundlichen Gruß zuvor — Liebes und veränderliches Publikum! Wirsts nicht übel nehmen, daß ich dir beym ersten Theil dieses Büchels nicht so ein bißgen bekomplimentirt, geschmeichelt, mich gebückt, u. s. w. habe, wies wohl andre höfliche Schriftsteller so

machen; daß ich dir nicht gesagt habe: Meine Freunde rennten mir bald die Thür ein, mit dem heftigen Zudringen: ich solle und müße das Werkel drucken laßen; item: hätt mich also genöthigt, und gezwungen gesehen, es ans Licht treten zu laßen, u. s. w. alles dies wär gelogen gewesen, wenn ichs gesagt hätte, weils nicht wahr ist. Will dir also die reine Wahrheit sagen, und diese ist: ich habs nicht gewußt, daß der erste Theil solte gedruckt werden; und also habe dir auch kein Kompliment machen können! denke dies leuchtet dir von selbst ein? — Nun ich aber sehe, daß dir das Büchel in die Hände gegeben worden, und es sich grade heute am ersten Tage dieses neuen Jahres so fügt, daß ich Nachmittag um zwey Uhr, bey einer Pfeife Toback in meinem Lehnstuhl sitze; denke, und doch im Grunde

nichts,

nichts, gar nichts denke; nicht aus dem Hause gehn will, um falsche Wünsche zu hören, und falsche dagegen zu erwiedern; — — als habe nichts beßres zu thun gewußt, als daß ich mich auf ein paar Minuten mit dich beschäftigte; dir ein fröhliches Neues Jahr wünschte; und dir riethe: den ersten Theil dieses meines Quodlibets nicht so strenge zu richten; und diesen zweiten Theil mit Vergnügen und Beifall durchzulesen! — Das ist alles, warum ich dich hiemit ersuchen wollen. Willst dus nicht thun — — he bien! so ists auch schon gut! Habe zwar noch keine einzige Seite vom zweiten Theil geschrieben; denke aber: daß die Anrede an dich, das erste seyn müße, und dann schreibt sich so eine Seite nach der andern weg, bis das Werk fertig ist, — obs zusammenhängt, das ist meine Sorge nicht — wenn ich

nur was zu schreiben, und du was zu lesen und zu lachen bekömmst! Item; da einmal der erste Theil da ist, so muß ja auch nun der zweite folgen. Dies leuchtet dir abermals von selbst ein! Mit meinem guten Freunde, der mir den Spaaß gemacht, und den ersten Theil herausgegeben hat, werd ich schon mein Hünchen alleine pflücken! — Indeßen, liebes Publikum! weiß aus der Erfahrung: daß du bald so, bald anders bist; je nachdem der Wind der Recensionen bläset, und je nachdem der eine es lobt, und der andre es tadelt. Weiß auch, (nimms mir nicht übel, bin ein bißel gradezu) daß du oft die Nicken, wie meine Muse hast; oft Morgen tadelst, was du heute gelobt hattest! u. s. w.

Will eben nicht patzig thun, noch prahlen — aber doch auch nicht deinen Rock küssen!

küßen! Hast also hiemit meinen zweiten Theil oder mein Kind! Eltern lieben ihre Kinder, solten sie auch noch so viel Fehler haben; — warum nicht ich auch die Meinigen? Vorzüglich, da ich weiß: daß es würklich die Meinigen sind? — Komme zwar nicht viel unter Menschen, und lebe stets einsam; — indeßen höre doch: daß schon hie und da, Mancher über die Schnurren herzlich gelacht haben soll, und daß der erste Theil nicht übel aufgenommen worden. Ueber die richterische Urtheile, über dies Büchel, werd ich mich nicht todt grämen, noch drauf antworten. Ist alles zur Abwechslung, und an meinen lieben Freund gewesen, so wie dieser zweite Theil; — meyns nicht böse, — und damit holla! — Noch eins: Hanns Sachs kam Gestern mit so stolzen Schritten in die Stube, daß ich was Großes

zum zweiten Theil erwartete; und die naseweise Muse, wolte diesen Mittag keinen rothen Wein trinken! — Ha, ha, dacht ich, kömmst du mir so? — — Dächte, es wär nun genug an dich geschrieben, — und ich gienge weiter! Wills also auch so machen; Gehab dich wohl!

Zueignungsschrift.

Der
würdigen und vortreflichen Frau,

L. M W** in W****

seiner
liebenswürdigen und schätzbaren
Freundinn und Gevatterinn,
überreicht
zum Neujahrs-Geschenk
mit aller Zärtlichkeit
diesen zweiten Theil seines Quodlibets

Leipzig,
den 1ten Jänner
1779.

der unbekannte Verfaßer.
B**.

Wohnet in der — Straße, im — Hause, drey Treppen hoch, dicht unterm Dache! dies zur Nachricht, — wenn etwa ein Douceur für die Zueignung erfolgen solte. Der Autor brauchts, er brauchts! — Wüßte auch sonst nicht wozu die Zueignungen wären? denke: ich habs fein genug zu verstehen gegeben!

Weiß nicht, wie ich zu der Ehre komme, — sagen Sie. Weiß auch nicht recht, wie ich zu der Dedication komme, — sag ich! — — Poßierlich, in Wahrheit, daß wirs alle beyde nicht wißen? Muß aber doch so was dran seyn, sonst wüßt ich nicht, warum ich eben auf Sie gekommen wäre? — — Wills also nur gestehen. Hatte diesen Nachmittag ans Publikum geschrieben; gleich drauf erinnert ich mich Ihrer Freundschaft; und so wie denn ein Gedanke dem andern folgt, so giengs auch hier! dachte: Alldieweil und sintemahl es Gebrauch ist, seine Schrift zu dediciren; als habe auch hiemit nicht unterlaßen sollen, u. s. w. Bekommen zwar den zweiten Theil, nicht grade auf diesen Neu-Jahrstag, geht auch nicht an, denn ich habe noch keine Seite dazu geschrieben, — — denke aber, es hat nichts zu sagen, wenns auch ein

paar

paar Monathe später kömmt, — können sich doch so hübsch erinnern daß Neu-Jahr gewesen ist, und das ist doch zuweilen gut. Meyns übrigens ganz ehrlich und gut, und bitte nichts übel zu nehmen! — Noch eins; hätte gern einen Neu-Jahrs-Wunsch in Hexametern beygefügt; allein, da meine Muse gewöhnlich Landwein oder dünnes Bier trinken muß, sanitatis causa, — so versteigt sie sich nicht leicht so sehr! — — Küße Ihnen die Hände, und bin außer was ich meiner Frau schuldig bin, ganz

Ihr Sclave!

Mein

Mein Freund!

Mag diesmal noch so hingehen, daß ich Sie meinen Freund nenne; von Rechtswegen solts heißen: Feind! Denn dies sind Sie gewesen, wie ichs beweisen will! — Da haben Sie mir denn einen schönen Streich gespielt, daß Sie den Brief, oder wies heißt: ersten Theil meiner freundschaftlichen Schreiberey, ins Publikum haben gehen laßen; ohne mich vorher mit einem Wörtgen zu befragen! ob ichs haben will oder nicht, daß der Junge in die Welt hineinlaufen soll? — Bin doch Vater, und das gewiß Vater zu den Jungen oder Mädgen, (wie mans nennen will) wenn sich auch manche Leute gleich Väter zu einem Buche, Jungen, oder Mädgen nennen, und sie sinds doch nicht! — Wies die Krähe mit den Pfauens-

federn

federn machte, wißen Sie! — Kurz, hätt doch wohl ein bißel befragt werden sollen? Ist nicht recht — nicht recht, — sags gradezu; und hätt ich Sie nicht so herzlich lieb, so solten Sie nun auf den zweiten Theil, oder der Fortsetzung warten, mit dem ersten sitzen bleiben; Ihr Verleger, (NB. wenn er was dabey profitirt,) solte Ihnen ein ziemlich grieſsgrammisches Gesicht machen; und das Publikum lachte Sie herzlich aus, und früge etwas naseweiß: (denn das kanns!) Wo bleibt denn der andre Theil der Scarteque? — — — Noch mehr aber wolt ich lachen, wenn der Verleger, mit dem ersten Theil ohne Absatz zu machen, stecken bliebe, (NB. und also ganz natürlich nichts dabey profitirte,) den Kopf schüttelte, ihnen zu Leibe gienge, — und Sie müßten ihm dann die Unkosten des ganzen Drucks bezahlen? Dafür wolt ich noch ein schelmisches Gedicht obenein machen laßen, wobey die Muse und Hanns Sachs alle ihre Kräfte aufbieten solten! und wenn ich dann meine Rache befriedigt sähe, dann wolt ich sagen: Das war Recht!

Doch

Doch, Scherz bey Seite, — ernsthaft gesprochen! daß Sie mein Feind gewesen, will ich Ihnen beweisen; und zwar damit, daß Sie mir Feinde zugezogen haben! Hören Sie, wies mir vor ein paar Tagen ergangen ist, und wie ich so so, mit einem blauen Auge davon gekommen bin. Hätt was absetzen können; wenigstens einen guten Proceß; und ich hätte, ohne gerichtliche Unkosten zu rechnen, nicht die Stempelbogen dazu bezahlen können. Weiß, was es heißt Proceß führen! — — Und also, um einen neuen Streit zu vermeiden, geb ich schlechterdings mein Wort nicht dazu, daß dieser zweite Theil gedruckt werde; hab ich ihn gleich so eingerichtet, als ob er ans Publikum wäre, deswegen können Sie doch, nebst unsern gemeinschaftlichen Freunden, dabey lachen. Machen Sie was Sie wollen, — aber dann können Sie sich auch vertheidigen; ich werde mich in nichts mischen! — —

In guter Ruhe saß ich da bey einem guten Manne im Buchladen, — wies denn zu-

weilen so meine Art ist, obgleich ein Laye bin, so in den Buchladen zu gehen, und durchzublättern, was so unter, in, oder über meinen Horizont oder Spähre ist; bleibt doch immer ein bißgen kleben, und schadet nicht! — saß so da, sag ich, in guter Ruhe; als ein Herr im Buchladen trat, war nicht alt, auch nicht ganz iung, konnts am Barte sehen; — sah ein bißel aus, als wolt er sagen: Leute kennt ihr mich nicht? — hatte eine blanke Weste an, und einen Rock mit goldnen schmalen Treßen, item: einen Spieß, tödliches Gewehr, Degen, oder wies denn ein jeder nennen mag, an die Seite, — ist doch alles nur so zur Parade da, und rostet oft ein! sahe ganz wohl aus, ohngefähr so wie der marmorne Kopf, den ich mein Lebtage nicht gesehen habe, mir aber vorstellen kann. Die blanke Weste, und der Degen, wofür ich sogleich allen Respect in mich fühlte, trieben mich, dem Wohlstande gemäß, in die Ecke des Ladens. Als er hereintrat, warf er einen nachläßigen Blick auf mich. Mein Freund war gleich, wies denn so seyn muß wenn

man

man Brodt eßen will, mit einigen Complimenten da; — denn höflich und freundlich sind die Leute in Sachsen, wie hier in Leipzig, Dresden, u. s. w. — das muß man ihnen laßen! Sags aus Erfahrung!

Ganz unterthäniger Diener, mein Herr Kriegesrath, — wie befinden sich Dieselben, — wie befinden sich Madam, Dero wertheste Frau Gemahlinn, u. s. w. Das Compliment war schon sein Geld werth! — Ohne hierauf zu antworten, sagte der junge Herr: Geben Sie mir doch den Pendant zur Ehe, oder wie das schnurrige Ding heißt; ich will mirs auch binden laßen, es mit Bedacht lesen, und beurtheilen. Habe in einer Gesellschaft darin geblättert, hie und da gelesen, und finde: daß der Kerl, der Verfaßer ein launigter stichlicher Mensch ist, der sich gern über die Leute aufhält, und der am Ende doch selbst ein Narr ist! Fast solt ich glauben, er habe mich in seiner Schrift angegriffen; und wäre dies, so solts ihm übel gehen; — aber, es giebt ja mehrere Kriegesräthe? — —

Indem er dies sagte, wendete er sich um, und ward gewahr daß ich lächelte. Worüber lacht der Mensch dort? fragte er meinen Freund in einem etwas leisen Tone. Ist vielleicht ein ehrlicher, einfältiger Bierbrauer, Leineweber, oder so etwas? (Wohlzuverstehen; ich hatte, wies oft meine Gewohnheit ist, besonders wenn ich einmal ausreite, eine runde Perücke auf, die etwa vor vier Wochen frisiert gewesen war, einen abgetragenen grauen Rock, und ein paar Stiefeln an; sahe aus, als ob ich vom Lande gekommen wäre; — — und in diesem Aufzug las ich, oder blätterte vielmehr in verschiedenen Büchern!) Mein Freund, der sich ohne Zweifel nicht gleich zu helfen wußte, um mich unbekannt zu laßen, versetzte in einer nachläßigen Stimme: Es ist der abgebrannte Küster aus — — — er kömmt zuweilen hier her, und dient mir; und ich laß es denn auch nicht unbelohnt! — Hatte recht der Mann, denn: Manus manum lavat! — — Wenn das ist, sagte der Herr Rath, so laß ichs gelten. Ein solcher Mensch kann freilich keine solche Schrift aushecken, die über

sei-

seinen Horizont ist! — Ich stand so einfältig und barmherzig da, wie ein Mädgen, das in Gegenwart ihrer Mutter nun die Erlaubniß erhält, ihrem Bräutigam den ersten Kuß zu geben! — —

Indeßen gieng mir der Ausdruck: Kerl, und abgebrannter Küster im Kopf herum; der Satyr zeigte von fern; und da ich meinen Herrn Kriegesrath mit Leib und Seel so vor mir sahe, wie ich ihn, ohne daß es meine Absicht gewesen ihn zu schildern, im ersten Theil (pag. 67.) geschildert hatte; so wolt ich auch ein Wörtgen sagen. Mein Himmel rief ich im Enthusiasmus aus, wer hätte das gedacht, daß meine Ahndung eintreffen würde, daß wir uns hier wieder antreffen solten, da ich von Sie Abschied nahm? — Was will der Mensch, sagte der Herr Rath mit neugierigen Blicken? Ich hab ihn in meinem Leben nicht gesehen; und er spricht vom Abschied? — — Mein Freund winkte mir vergeblich mit den Augen, ich war wie blind, da half kein Winken, es mußte heraus.

Geht mir oft so, daß wenn ich im Enthusiasmus bin, ich nicht höre noch sehe; — so wie im tragischen, so im lustigen; — eben so wars hier! O, allerliebster Herr Kriegesrath, rief ich, was macht ihre hübsche Frau Tante? die gute Frau! schminkt sie sich noch? Und ihre Cousinens — sind sie nun einmahl verheirathet? Nun war ich verlohren! Der junge Herr fieng Feuer; er rief: Hier hab ich mit einem närrischen Kerl zu thun; entweder, er hat das Buch gelesen, und hat mich zum Besten; oder, er ist gar der Verfaßer selbst? — Fort, fort zum Richter! Hier packt er mich an; und so wie alles Unglück zusammen kommen muß, wenns so seyn soll, eben so gieng mirs! He da, rief er an der Thür — es erschienen zwey Gerichtsdiener, — führt den Menschen fort, — man will mich schon greifen — denn was vermag nicht der Befehl eines glänzenden Oberherrn? Ich protestire, beweise, rufe über Gewalt, — — nichts, nichts! Hier aber legte sich mein Freund ins Mittel. Herr! sagt er, alle Achtung für Sie; aber in meinem Hause leid ich nicht gern

Gewalt!

Gewalt! — Kann der elende Mann, in der Perücke, kann der Verfaßer des Werks seyn? Ich sage ihnen: daß man behaupten will, der Verfaßer deßelben sey ein Jurist! Scheint des Mannes Stock gleich schlecht, und ist seine Perücke gleich nicht aufgekratzt; so ist er doch ein ehrlicher Mann; — ein Stück der Geistlichkeit; — und dafür solte man doch wohl Respect haben? —

Diese Worte mit Ernst und Nachdruck gesagt, hatten ihre Wirkung. Denn, nun zog der Herr Rath gelinde Saiten auf; er bat meinen Freund und mich um Verzeihung, da jener ihm versicherte: daß ich eben das Buch in der Hand gehabt, und aus Tiefsinn so gesagt hätte! Und so war die Sache beygelegt, und die Gerichtsdiener nahmen ihren Abschied. Nun wolt ich mich auch mit klopfenden Herzen empfehlen, als mich der junge Herr bat dazubleiben. Er frug mich: ob ich würklich ein abgebrannter Küster sey; griff in die Tasche; und — — steckte mir mit mitleidiger Miene, drey Sechser in die

Hand! (Abermahls eine Probe der Geduld!) Ein Stück der Geistlichkeit — sagt er! Fiel mir hier ein, da der Generalsuperintendent dem Bälgentreter einen derben Wischer gab, — Herr, antwortete dieser: Wenn wir Collegen uns zanken wollen, was soll die Gemeinde thun? —

Nun waren wir Freunde, — und aus Einfalt erzählte der Herr Rath: daß er vor einiger Zeit die Tochter eines angesehenen und für reich ausgeschrieenen Mannes geheyrathet habe, in der juristischen Absicht, dessen Stelle zu erhalten, und ein bißgen Vermögen, i. e. plus zu erlangen, — habe sich aber betrogen gesehen. Es wären — — Schulden da; und der Alte — — wolle in seinem Amte bleiben. Das Project war also umgekipt! Ferner; er sey seine Frau herzlich satt, (denn er hatte sie aus Absichten genommen, und das taugt mein Tage nicht!) er nannte viel Fehler, die sie haben solte, und die seinigen verschwieg er; — kurz, er bekannte: daß der Verfaßer des Pendanten zur Ehe,

so

so ganz unrecht eben nicht habe, wenn man nur genau Achtung gebe, wohin er ziele, und wen er etwas striegeln wolle. — —

Mein Freund gab ihm recht; ich nickte mit dem Kopfe; verbath nochmahls allen Argwohn auf seiner Seite gegen mich; und bewieß ihm, daß jezt alles mit dem Hof in Verbindung stehe, und so auch mit dem Titel des Krieges; doch mit dem erstern mehr! Wie so? — Hofrath, Hofschneider, Hofschuster, Hofnarr — — o! wie viel Rieß Pappier würden dazu gehören, alle die Hofs anzuführen. Der Herr Rath lächelte. Und frägt man: was sie mit dem Hofe zu thun haben? Warum so viel Herren Hofräthe gemacht werden? Ob der Schneider deswegen eine beßre Nath nähen kann, weil nun vor seinen Titel der Hof stehet, u. s. w. so ist alles altum silentium! — Doch, ich merkte, daß der Satyr wieder muthwillig wurde; war froh, daß ich so davon gekommen war; schwieg; und empfahl mich dem Herrn Rath bestens. Und so auf die Straße mit leichten

Herzen! hast'u doch nun gesehen — sagt ich zu mir selbst, — grif in die Tasche, — und gab — — einem alten grauen Manne, die — — drey Sechser. Er dankte tausendmahl dafür. So erfreut dem einen das, was den andern beleidigt! —

Ist doch nicht recht, — dacht ich unterweges — daß man einen unschuldigen Menschen so anpackt, und gleich ins Loch will werfen laßen, weil er ridendo docet so was an seinen guten Freund schreibt; und es finden sich Originale dazu, die ihm den Hals darum umdrehen wollen: weil sie so sind, wie er sie sich gedichtet hatte. So, und so; und hin und her; und dies und das; und pro und contra dacht ich, bis ich einer alten Frau gegen den Kopf lief; die ein jämmerliches Geschrey machte, und mich einen blinden, dummen Saufaus nannte, der die Nase schon so früh begoßen hätte. Und so begleiteten mich ihre Ehrentitel, die lange Straße hinab; bis sich die Wellen legten, und sie dem, um sie versammelten Troße von Weibern, ihr Ebentheu-

er

er erzählte! Himmel, Himmel — dacht ich — ist denn heute alles Unglück über dich ausgegoßen? — — Ich sah mich vor, daß ich nicht wieder anlief; und so kam ich endlich glücklich und wohlbehalten in meiner Wohnung an!

Nun dacht ich, — und seufzte recht tief, — nun bist du sicher; nun siehst du dein liebes Weibchen; deine lieben Kinder: deinen Ruheort. Siehe, dein Weibchen kömmt dir entgegen; so liebreich, so freundlich, so aufrichtig und ohne Schminke ums Herz, — — daß du glücklich seyn, und allen Gram vergeßen kannst! — Mein Kind, mein Schatz, mein Herz, u. s. w. Was wilst du wohl mehr? Bist du nicht zu beneiden?

Wohl dem, der so ein Weibchen hat,
So freundlich, liebreich, schön, und glatt; —
Verlöhr er auch die halbe Welt,
Wenn er sein Weibchen nur behält!

Sie drückt ihn fröhlich an die Brust;
Und Wonnevoll fühlt er die Lust,
Zu lieben, und geliebt zu seyn; — —
Und Welten, sind in ihr, schon sein!

Ihr reiner, Feuervoller Kuß,
Durchfließt sein Herz; und im Genuß
Der Zärtlichkeit, fühlt er den Lohn
Der wahren, reinen Liebe schon!

O Liebe! knüpfst du unser Band,
So gehn wir heiter — Hand in Hand,
Dem Schrecken — selbst dem Grabe zu, —
Zur Ewigkeit begleitst uns du!

So dacht ich gerührt, als ich mein liebes Weibchen, und meine beyden Kinder sahe. Ich empfand das Glück ganz, geliebt zu werden! —

Aber, Mein Freund! der Tag war einmahl für mich zum Unglück da; und wies denn so ist, ein Unglück kömmt selten allein, es begleiten ihm mehrere! Eben so gieng mirs

hier

hier! — Und damit Sie doch sehen was Sie angerichtet haben, so muß ich Ihnen die Begebenheit dieses Tages, nach allen Umständen erzählen, — jähnen Sie dabey so viel Sie wollen, — Sie lachen doch zuweilen mit unter! Hören Sie also meine fernere Ebentheuer — — Als ich mich ein bißgen erholt, und kürzlich erzählt hatte, wies mir gegangen; und dann eine Anmerkung über die andre von meiner lieben Hausobrigkeit gehört, die meine unglückliche Schrift betrafen; und hierauf einen weisen Rath gehört; und einige Fragen gethan, und neue gehört hatte; und kurz — so ziemlich wieder aufgeräumt war, (denn lange kann ich den Kopf nicht hängen,) so kam meine liebe Frau mit einem Briefe in der Hand, der so eben angekommen war! Die Hand war mir ganz unbekannt; ich erbrach ihn; las ihn; machte ein paar große Augen; und meine Frau rief: da wirds wieder was geben! Scheint eine Frauenzimmerhand zu seyn? Hast doch keine Liebesverständniße? denn ihr Männer — — darf ich den Brief lesen? — — Sie laß ihn, warf ihn

auf

auf den Tisch, und sagte mit spottender Miene, ohne Mitleiden zu haben: Ganz recht, ganz recht — das verdienst du! Auf ein andermahl las die Jungfern mit Frieden! Würde es selbst so machen, wenn ich noch — — Ja wohl! murmelte ich zwischen den Zähnen!

Abermahls ein Unglück — dacht ich, als meine Frau aus der Stube war! Aber, wie komm ich zu den Brief? Nimmermehr kann ich dem Publikum nahmentlich bekannt seyn? Und doch ist er an mich, — meinen Nahmen? — Habs wohl gedacht, daß es so was setzen würde? Habe im ersten Theil, (pag. 25 seq.) eine Unterredung zweyer nicht mehr jungen Demoisells beygebracht; flugs krieg ich einen Proceß an den Hals. Soll mir zur Warnung dienen! Ists doch, wenn man mit dem Frauenszimmerchen anfängt, als wenn man in einem Wespenhaufen stöhrte, — gleich sind sie raus, klammern sich fest am Leibe, und stacheln einem mit ihren Zungen so wund und blutig, daß man zu Creutz kriechen

und

und sagen muß: Pater peccavi, oder vielmehr hier: Mater peccavi!

Bestes Dorchen, allerliebstes Carolinchen, — ich will ja herzlich gern Abbitte, Ehrenerklärung, alles alles in der Welt thun, — mater peccavi sagen, — vergeßen und vergeben sie nur, und seyn Sie wieder gut. Habs nicht so böse gemeynt, hab alle Achtung für das schöne Geschlecht, und alle kindliche Ehrfurcht für das Alter. Denke immer an die Vorschrift, — meine liebe Mutter pflegte oft zu sagen: Für einem grauen Haupte solst du aufstehen, und vor die Alten solst du dich bücken! Doch, wozu nun so viel Entschuldigungen? Die Sache ist einmahl geschehen, und nun nicht mehr zu ändern! Wir müßen sehn wie wirs wieder gut machen, — wir, nemlich meine Muse und ich. Denn, da Hanns Sachs der Fürst der Meistersänger ist, wie ich gehört habe, so will er auch künftig keinen Theil an den elenden Gedichten dieses Werks haben, und hat sich höflich entfernt! Bleib du nur bey mir, liebe Muse,

solst

solst auch ein Glaß Wein mehr, als sonst haben! — Indessen, bist an diesem Unglück mit Schuld! habe mir schon oft vorgesetzt, wills schreiben laßen, und die ganze Autorschaft am Nagel hängen; aber was hilfts denn, das Vorsetzen? Wenn einem nun so die Finger nach der Feder kitzeln? Wenn man sich sowohl dabey befindet? — — — Kurz, es geht mir wie den Dieben, (ohne Vergleichung!) wenn sie auch unter dem Galgen stehen und Pardon bekommen, — sie stehlen doch wieder! — — Sie, mein Freund! möchten wohl gern den Brief lesen? — Hier ist er; und das, was eingeklammert ist, sind meine unmaßgebliche Anmerkungen und Gedanken!

Mein Herr!

Sie sind ein Erznarr, (der Anfang ist höflich genug, danke fürs Kompliment, artiges Carolinchen, süßes Dorchen! Man soll aber doch aber seinen Feind nicht schelten?) Ein Erzhasenfuß,

senfuß, (abermals ein Kompliment, danke gehorsamst! Indeßen, bin ich froh, daß mich meine rechtschaffne Mutter mit guten Gliedmassen in die Welt gesetzt hat, und daß ich in meinem Leben kein Lämmerschwänzgen an mir bemerkt habe. Sie, theure Mamsells müßten denn hierunter was anders verstehen — dann bitte mir Erklärung darüber aus. Uebrigens überlaße gern diese Ehre den Petit-Maitres!) wie es Ihre ganze Schrift zeigt, worinn nichts als Narrenspossen und elende Gedichte vorkommen. (habe meine Schrift auch für nichts besonders als Spaß an meinem guten Freunde ausgegeben; daß er sie drucken laßen, geht mir nichts an, zanken sie sich mit ihm! Und hat die dumme Muse, das Mädchen elend gedichtet, so darfs mir grade eben nicht in die Schuh gegossen werden, — he! bitt mirs aus, — nur sachte, — Mamsells! bin auch zuweilen krieblich!) Haben sie sonst nichts zu thun, als solch närrisches Zeug zu schreiben? (Hab genug zu thun, versichre Sie! Allein, da ich meistentheils in der größten Einsamkeit lebe, und

mit

mit meinem Amte beschäftigt bin; — NB. ist kein gelehrtes! — so denk ich, daß es keine Sünde sey, wenn man sich zuweilen ein unschuldiges, und andern Menschen nützliches Vergnügen macht; sich aufheitert, zerstreut, und gelegentlich so ein bißgen über die Narrheiten mancher Menschen lacht und spottet. Muß mirs auch gefallen laßen: daß mein Nebenbruder über mein Steckenpferd spottet!) Es gereuet uns, daß wir so viel Geld, für einen solchen Wisch von Schrift ausgegeben haben, worin kein Menschenverstand, sondern alles wie Kraut und Rüben unter einander geworfen ist; und worin wir armen Frauensleute so sehr leiden müßen. (Habs in der Nachschrift an meinen Freund gesagt: daß es nur Kraut und Rüben, französischer Ragout, u. s. w. ist! Und was erwarten Sie denn in meiner Schrift? War etwa das Wort Heirathen ein bißel verführerisch für Sie? Viel Geld? Dächte, wär für meine Arbeit und Mühe, und für den Verleger ein paar Groschen nicht zu viel. Wißen Sie was? Laßen Sie sich das Geld vom Ver-

leger wiedergeben; kaufen sich ein Paar Armschleifen dafür; und — laßen Sie mich in Ruhe!) Kurz, Sie sind ein vollkommner Hanswurst; und ists unnütz sich länger bey Sie aufzuhalten!) Habs schon gesagt: daß ich nicht so getauft bin; Sie wißen beßer wie ich heiße!) Wenn so ein Gelbschnabel wißen will wie alt wir sind; so muß es einem ärgern. Und daher sind sies auch nicht werth, daß wirs Ihnen sagen. Sehen wir denn etwa schon so wie in die Vierziger aus? (Kann mir gleichgültig seyn, wie alt Sie sind, Mamsells; wenn ich nur weiß wie alt wir, meine Frau, meine Kinder, und ich sind. Und um Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu laßen, hab ich dem Drucker hiemit öffentlich anzuzeigen: daß er künftig, wenn die Rede von Frauenzimmern, besonders Jungfern ist, jederzeit von 40 oder 30, 10 pro Cent abziehen solle! Ists so recht?) Vorzüglich hat uns der Ausdruck: Anfechtungen, verdrossen, der höchst ärgerlich und anstößig war! Sie mögen wohl in ihrem Leben, Anfechtungen genung gehabt haben! wir wißen

von keinen! (Wenn dies Bekänntniß wahr ist, so will ich — — wie drück ichs wohl aus — — schwarz wie eine Kohle, wie ein Mohr werden! Sahs gleich, daß das Wort verdruckt war, — steht nun einmal da — was kann ich machen? Ich? Anfechtungen gehabt? O ja, mehr denn zu viel in meinem Leben, will gern die Wahrheit gestehen.

Bringt auch keine Schande, verliebt zu seyn; und das bin ich von meiner Jugend an gewesen, und bins noch, NB. auf einer erlaubten Weise; fragen Sie nur meine Frau, die mich oft einen verliebten Mann nennt! Ein Mensch ohne Liebe, ist eine wahre Mißgeburth; zu allen Sachen so kalt wie Eiß; ein Knicker, kein Menschenfreund, kein Mitleiden, — — kurz ein Beßt! habe mich in D** L** B** in so manches Mädgen verliebt gehabt, und da waren denn die Anfechtungen wohl nicht selten; bin aber auch in meinem Leben nicht vergnügter gewesen, als wenn ich verliebt war! Gieng doch aber immer gut damit ab, und ich starb nicht vor Liebe, —

denn

denn die Mannsleute sind veränderlich! — Sehen Sie wie aufrichtig ich bin, seyn Sie es auch?) Daß wir hätten heirathen können, und es noch könnten wenn wir wolten, davon könnten wir Ihnen Beweise und Briefe zeigen; allein Sie sinds nicht werth, und bleiben doch ein Spottvogel! (Was die Beweise anbetrift, Mamsells, so hab ich schon mein angewiesenes Theil, und danke für alle Versuche. Und die Briefe? Wie alt? Doch noch nicht über die dreyßig Jahre hinaus?) Und ihr elendes Gedicht auf uns, davon sagen wir nichts! Wer beßert einen Narren? Und daß wir mit ofner Brust gehen, geht Ihnen nichts an, — Sie solten nicht einmahl darauf merken wenns recht wäre! (Recht, Dorchen und Carolinchen! Die Narren sind so wenig zu beßern, so wenig es möglich ist, daß ich keinen Wein trinke! Habs erfahren durch meine Schrift, daß mein Freund recht hat, wenn er schrieb:

Vergeblich bleicht man einen Mohren,
Vergeblich strafet man die Thoren!

Sie werden, statt sich zu beßern, nur unsre Feinde und Verfolger. Und was die ofne Brust betrift? Versichre Sie, daß ich künftig keinen Blick wieder dahin thun will; — wüßte auch in Wahrheit nicht, was ich dran sehen solte! — —

Ist der Brief bald aus, sagen Sie Mein Freund! mir wird die Zeit herzlich lang dabey? — Gut, Sie sollen gleich hören, warum er an mich geschrieben worden! Also weiter zum Schluß!) Damit Sie uns aber wieder gut machen, und aller Groll ausgetilgt werde, so ist kein anderes Mittel, als dieses: daß Sie erfüllen, warum wir Sie bitten wollen. In unsrer Nachbarschaft wohnt ein junges naseweises Ding von Mädgen. Wir wißen nicht warum die jungen Herren so dahinter her sind! Gedichte auf sie machen, und ihr so oft Ständchens bringen. Es ist uns ärgerlich und anstößig so eine Wirthschaft zu sehen und zu hören. Machen Sie uns ein warnendes Gedicht an dies Mädchen, senden

sie

sie es uns zu, — Sie wißen aus der Unterschrift dieses Briefes, wo wir wohnen, — und wir wollen das Gedicht wohl am Mann bringen! — Auf diese, und keine andre Art können wir Ihnen verzeihen, und vergeben. Dann wollen wir auch seyn, u. s. w.

Abermahls eine Versuchung sich Feinde zu machen! — Und gleichwohl, was will ich machen? Thu ichs nicht, — so verrathen mich die Mamsells, — und dem muß ich vorbeugen; und thu ichs, — so — — — Sehn Sie Freund, was Sie angefangen haben! Also, liebe Muse, nur heran, hilft hier kein Sperren! Wills gern schnell hinschreiben, — mußt auch bald fertig seyn, — will heute Abend noch ausgehen! Nein, beym Himmel, (sagt ich) nie müße die Sonne untergehen, und noch ein männliches, und noch weniger ein weibliches Herz, Zorn oder Groll gegen mich hegen; — könnts nicht ertragen; — könnt nicht einen Bißen eßen; — nicht meinen Römer mit leichter Seele leeren; —

nicht ruhig schlafen! Versöhnt müß ich es sehen, dies weibliche Herz, solte ich auch einen kleinen Fußfall thun, Vergebung bitten, und das Händechen küßen; — bin nun einmahl so ein Weibermann — wie mich meine Frau Tante, nennet. Also, liebe Muse, — — Hier meine Schönen! bestes Dorchen, liebenswürdiges Carolinchen! Hier haben Sie, was Sie verlangen, und zwar von der Muse, die Sie vorher so heruntergemacht haben! Die Muse sagt aber: Vergeben, und vergessen! Machen Sie es auch so! — —

Zuruf an die Schönen.

Mädgen! siehst du jene Rose blühen,
Siehst du deine zarten Wangen glühen; —
Trau, o trau der schönen Rose nicht,
Noch verlaß dich auf dein Angesicht.

Jetzt siehst du die Balsamsrose prangen,
Schnell ihr Haupt, am Abend, sterbend hangen; —
Mädgen! lern am Morgen: daß du bist,
Was die prächtg'e Rose sterbend ist! — —

Som=

Sommervögel, — Schmetterlinge, — Fliegen
Schwermen um sie; — kühn, sie zu besiegen!
Stutzer, — Männer, — schwärmen auch um dich;
Lieben nicht dein wahres Heil, — — nur sich!

Bald siehst du der Jahre Mittag kommen;
Viel ist dann dem holden Reiz benommen; —
Und der Schmetterlinge Haufen ziehn,
Schon zu einer jüngern Rose hin!

Möchtest du an deinen Abend denken! — —
O, wie wird die Zeit, dich strafend, kränken;
Wenn du, gleich der Rose, dann dein Haupt
Beugst, — und dir der Nord die Schönheit raubt!

Lerne tugendhaft und weise leben; —
Dis kann Gold und Schönheit dir nicht
geben!
Raubt dir Gold und Schönheit einst die
Zeit;
Folgt dir Tugend in die Ewigkeit! — —

Wird ja wohl so recht seyn, — denk ich? Obgleich ein bißgen schnell gemacht! — — Sehr wohl: daß Neid und Mißgunst die Triebfedern zu dieser Forderung waren; aber was thut man nicht, um seinen Feind versöhnt zu sehen? — — Fällt mir hiebey, (ohne Vergleichung,) die Fabel vom alten kranken Hunde ein, der noch mitten in den letzten Zügen, den Knochen nicht verzehren konnte, und es doch nicht leiden wolte, daß andre dran nagen solten! — — Verbitte mir auch hier allen Streit und Zank — vorzüglich bey den Demoiselles, mit denen ich jetzt zu thun habe! Kein Wort mehr — hab einmahl ins Weßpennest gestöbert, — nicht wieder! Summen mir sonst in die Perücke, — und alle Tage dem

Friseur

Friseur zwey baare Hausgroschen zu zahlen — — par dieu — das geht nicht!

Das war also abgethan, — sagt ich, als meine Frau in die Stube trat, — und nun will ich auch, um mich wieder ein bißgen zu zerstreuen, zu meinem guten Freunde gehen, — eins mit ihm trinken, — ein bißgen lachen; denn davon vergeht das Hipp Hipp, — und mich meines Daseyns freuen; denn das will der liebe Gott ja auch! — Komm so nicht viel aus! — — Ausgehen? fragte meine liebe Hausobrigkeit, mit einer trüben Miene; ausgehen, Männeken? — Ich dächte, du bliebst zu Hause? — Siehe einmahl, ich habe mich recht herzlich gefreut, daß du wieder da warest; deine Kinder auch; und dein kleines Mädgen das dich so lieb hat, und das du so herzlich liebst; siehe, welche trübe Miene es macht, da du sagst: ausgehen? — Habe ein Paar gefüllte Täubchens für dich, sollen bald gebraten werden; und dann noch, was du gern ißest; will dir auch selbst dein Weinfläschgen holen; deinen Römer (pflege

gern draus zu trinken) auf den Tisch setzen; und — ein freundliches Gesicht auf meiner Seite, soll deinen Bißen und deinen Trunk schmackhafter machen! Und hier einen zärtlichen Kuß auf Abschlag, — solst noch mehr haben! Bleibst auch zu Hause diesen Abend! — — Alles in den zärtlichsten Ton, und mit dem reitzendsten Blick eines Engels gesagt! Kömmt nicht alle Tage so, — hat auch, wie wir Menschen alle, zuweilen so ihre kleine Nicken! — Bald wär ich wankend geworden, und hätt meinen Vorsatz fahren laßen, und wär zu Hause geblieben, — wär auch beßer gewesen, wie man sogleich aus der Fortsetzung dieser Historia sehen wird! — —

Wär bald zu Hause geblieben, sagt ich! — Allein, das Maas des Unglücks war für diesen Tag noch nicht voll genug; und wenn man bestimmt dazu ist, so muß sich alles so fügen! Mithin, hier half nichts, kein kleines liebes Mädgen, keine gebratene Täubchen, keine Weinflasche, kein zärtliches Zureden, — kurz, nichts, nichts! Im weggehen sagte meine liebe

liebe Frau noch die bedenklichen Worte: ich wünsche, daß du für deinen Eigensinn, und iezt bezeugten wenigen Liebe, (im Grundtext steht: Ungehorsam,) nicht mögest bestraft, und bald in die Arme deiner guten, und dich so zärtlich liebenden Frau zurückgebracht werden, — worin es, nach deinem eigenen Urtheil, und Geständniß doch am besten ist! — Wie sie das letzte verstanden habe, hab ich nachher nicht fragen mögen; — sie mags selbst erklären! Gehört ja überdieß mit zu den Verheirathungen und Ehen, worin oft Sturm und Sonnenschein herrscht! — —

Ich gieng also! — Aber kaum war ich ein Paar Straßen gegangen, (und es war schon ziemlich dunkel,) so hört ich hinter mir her rufen: Halt'u, halt'u, — er ists, er ists! — — Indem grif mich ein Kerl, faßte an die runde Perücke, die ich in der Eil aufbehalten hatte, und schriee: (ob ich gleich schon fest stand) Herr, steh er, oder beym Element — ich werd ihn mit meinem spanischen Rohr zerarbeiten, daß er den Himmel

für eine Baßgeige ansehen soll! — Aus dem Styl dieser Anrede merkt ich wohl, daß ich mit keinem Sprecher des Parlements zu thun hatte; ich fragte also ganz gesetzt: Was wollen sie von mir, meine Herren? — Zum Henker, rief der andre, er ists mit Leib und Seel, oder ich will mich zehntausendmal lebendig freßen laßen! — O wär ich doch zu Hause geblieben, seufzt ich; aber so kömmt die gerechte Strafe des Ungehorsams nach! — Endlich ward ich auch etwas desperat, und fragte: Leute, was wolt ihr von mir? — Was wir wollen, Mußge Rundperücke, (welcher Witz!) Dich wollen wir haben? Ihr habt mich ja? Nein, wiße: Die Dame vom Lande hat uns hergeschickt, dich ein bißgen bey Waßer und Brodt zu setzen, damit dir der Kitzel vergehe! (Hier seufzt ich nach meine gebratne Täubchen!) Hasts schon vergeßen? rief er:

Dat weetst du nich, dat unsre gnäd'ge Frau, u. s. w. Herr! weiß er, wer das geschrieben hat, und hat drucken laßen? Wir

haben ihn nun, und er soll uns nicht entwischen! — Gut, rief ich, kommt mit mir Leute, — vor den hochedlen Magistrat, kommt mit, — kommt, ich will euch zeigen was es heißt ehrliche und unschuldige Leute, auf freyer Straße anzupacken? Kann ein ehrlicher Handwerksmann, nicht mehr frey auf der Straße gehen? Indeßen hatten sich einige Weiber, Männer, Jungens, — — — um uns in einen Creiß versammelt. Ein baumfester Kerl trat vor meine Erhaltungsveste hin, stämmte beide Arme in die Seite, schob seinen Huth auf das eine Ohr, stampfte mit dem einen Fuß auf den Boden, und rief: Gewalt! der arme Mann wird angepackt; er ist unschuldig — ich wills vor den Richter beschwören! Ein Paar Weiber quinkilirten mit im Baße des Erretters: ehrlicher Handwerksmann! —

Endlich kam es zum Votiren. Nun ward ich erst gefragt: Mein Freund wer ist er? Ich bin ein ehrlicher Bürger dieser Stadt, ein Klempner meiner Profeßion, und geh meinem

Brodte

Brodte nach! Hab nie recht schreiben gelernt; und noch weniger Lust gehabt, Bücher zu schreiben; versteh auch kein platt-teutsch! — Ein Klempner, rief der eine Kerl erstaunt? Hab'n uns wohl geirrt, sagte der andre? Hätt schwören wollen er wärs! Kann alles wohl seyn, sagt ich, irren ist menschlich! Nun bekam mein Erretter Courage: Geht, rief er, geht da es Zeit ist, oder ich will euch mit meinem Kantschuh so zerwalken, daß ihr Oehl pißen solt! — Schnell entfernten sich diese meine Verfolger; ich dankte dem großmüthigen Manne, warf einen zärtlichen Blick auf die lieben Weiber, und — entfernte mich! —

Wieder eins! dacht ich im fortgehen, — wenns so alles dein Freund wüßte? — Will diesen Tag im Calender mit doppelten schwarzen Strichen anmerken! — Nun sah ich mich im gehen nach allen Seiten um, ob nicht wieder ein neuer Auftritt mit mir vorgehen möchte; und wenn Jemand bey mir vorbey gieng, hustete, oder rief, dann fuhr ich zusammen, als

Joh: Eckstein. delin: & Sculpsit. Potsdam. S. 47.

als ob mich die spanischen Rohrstöcke schon wieder hätten! — Unglücklicher Tag! Möcht ich doch nur erst wieder zu Hause seyn! Endlich erreicht ich meine Wohnung, klopfte an, ward hereingelaßen, sah aber, noch zu voll von allen Ebentheuern dieses Tages, und voll Furcht, meine Frau fürs Mädgen an, und frug: Hatt meine liebe Frau schon gegeßen? Sie erstaunte, sprach kein Wort, und so giengen wir, — sie mit einem Lichte in der Hand, ohne daß ich sie kannte, — ganz still in die Stube! —

Zur Nachricht. Bin den vorigen Jänner vom Boden herab auf die Erde gezogen. Kanns für ein Geld haben! Habs hier nur wegen der Zuschrift an meine liebe Frau Gevatterinn, anzeigen wollen, damit sie mich doch gelegentlich kann finden laßen!

Als ich in die Stube trat, sprang mein kleiner Junge von seinem Stuhl auf, hüpfte mir entgegen, und rief: Da ist, da ist ja

mein

mein Papa! Und das liebe kleine süße Mädgen klammerte sich um meine Lenden: und lallte: Mamma mußt nun nicht mehr so sehr seufzen, — wir haben ja unsern Papa wieder! Mußt nicht mehr von uns gehen! — Endlich fragte meine gute Gattinn, obgleich etwas verdrüßlich: Kömmst ja bald wieder? Dein Freund ist wohl nicht zu Hause gewesen? Bist ja kaum eine halbe Stunde weg gewesen? (Und so viel Auftritte in so kurzer Zeit, dacht ich? — O wie wenig Minuten des Lebens — und die große Rolle des Monarchen, — unsre kleine Rolle, ist ausgespielt!) Ich antwortete kurz, und beschämt: Ob er zu Hause ist oder nicht, das weiß der liebe Gott, — aber ich bin froh, daß ich zu Hause bin! Wie? sagte meine Frau, wo bist denn gewesen, Kind? Ist doch nicht wieder was neues vorgefallen? Damit sie nun nicht wieder auf ihre eingetrofne Ahndung — denn sie hat oft dergleichen, item Träume, u. s. w. — stolz seyn, und mich noch obenein auslachen, und mir einige Salomos-Sätze geben möchte; so machte ich aus dem Weggehen einen Spaß,

redete von den Täubchens, und so verstellt ich mich!

Weil mein letzter Auftritt kaum eine halbe Stunde Zeit weggenommen, und die beyden Täubchens noch im besten braten waren; so setzt ich mich in meinen Gedankenstuhl, und meine Hausobrigkeit frug, etwas schelmisch: Bleibst du nun zu Hause — Männeken? Oder hast noch Lust einmahl auszugehen? — Fort war sie, kam bald wieder, mit meinem Römer in der einen, und dem Fläschgen in der andern Hand. Ein freundlichers Gesicht hab ich nie gesehen — ich hätt sie gleich mahlen mögen! Da mein Schatz, nun erquicke dich auch nach deinem Schreck wieder; auf ein andermahl bleib hübsch zu Hause, — hast ein liebes Weibchen, und ein Paar hübsche Kinder, die dir was vorplaudern, — ist doch nicht beßer als zu Hause, und sein Brod in Ruhe eßen! — Ist auch wohl beßer, sagt ich mit einem Seufzer, indem ich den Römer vollschenkte, — beßer, als sich hudeln laßen! So wie ich nach und nach meinen Römer lang-

sam einschlurfte, und dabey bald mein reitzendes Weibchen, bald meine Kinder ansahe, so ward auch mein Geist heitrer; ich vergaß die vorigen Ebentheuer, lachte, scherzte, und empfand: wie schön es ist, im Genuß der Güter Gottes schmecken und empfinden, wie gütig und freundlich er gegen uns sey! Ich lobte die Vorsehung für die Kraft des Weins; und prieß den Menschen, der ihn mäßig und zu seiner Gesundheit und Aufmuntrung des Geistes trinkt, — ich muß ihn wohl so trinken, habe nicht viel, und das ist gut! — heimlich aber verwünscht ich alle Autorschaft, wenn man so dafür belohnt werden soll! —

O Göttertrank, — o edler Wein,
Gott gab uns dich, — uns zu erfreun!
Doch, wer durch dich Vernunft und Geist
verliehrt,
Ist unters Vieh, des Nahm ihm nicht
gebührt!

Wir setzten uns zu Tische, es schmeckte uns, ich schenkte ein, und noch eins, — und

meine

meine liebe Frau (die sich sonst eben nichts aus dem Wein macht) leerte auch ein Glaß; er schmeckte nicht übel; war wohl kein wahrer Pontack, doch auch nicht aus dem allgemeinen Brauhause oder Fabrique, wo so ein Bißel rothe Farbe, vermischt mit jungen Franz- und Landwein, und — hier werden sie haben, veritablen Pontack aus Bourdeaux! Ruft der Herr Kaufmann! Also es schmeckte uns allen; und nun hub ich an, meine Begebenheiten dieses Tages zu erzählen. Da der Wein mich munter gemacht hatte, so erzählt ich die Begebenheiten, indem ich ein bißgen um die Wahrheit herumspatzierte, und mit Zusätzen vermehrte, — um meiner Frau was zu lachen zu geben, in einem so drolligen Schwung als mirs möglich war; und da gabs was zu lachen! O, möchte doch unser Freund — Sie wißen wohl wer? — hier seyn! schreibs ihm doch, Kind! wie dus jetzt erzählt hast! — Ja, mein Kind, wills thun, mit den Mienen und Bewegungen dazu, kann sie auch zur Noth dabey mahlen, — was er nicht versteht mag er rathen! — —

Nun war der Tisch abgedeckt; und da mich meine liebe Frau so aufgeräumt sahe, und die Kinder noch lustig waren, so schlug sie ein bißgen Blindekuh zu spielen vor, spiels oft mit meinen Kindern, und bin meistentheils die Blindekuh, da giengs ans Verstecken, ans Kichern; — und wenn ich denn so den kleinen Jungen ergrif, so rief er: Pappa, ich will auch Blindekuh seyn! — Gehört auch mit zur Ehe — nehmens nicht übel, daß ichs erzähle!

Und nun noch eins, Männeken! thu mirs zu Gefallen, (id est, sey hübsch gehorsam!) mußt mir noch dein Lieblingslied vorspielen, wollen dazu singen! Dictum, factum! Sic volo, sic jubeo etc. Aus meinem ersten Theil werden die Herren wißen, wie es sich mit meinen Hausangelegenheiten verhält; und auf weßen Seite es heißt: Sic volo! Und also setzt ich mich am Flügel, spielte, — und nun giengs ans Singen. Wer solte ein solches Ehepaar nicht beneiden? Die Kleinen quinkilirten mit unter, — ich sang im Baß, meine

Frau

Frau im Tenor, und die Kleinen den Discant! — Ein vollkommnes Concert! — —

Mein Lieblingslied.

Hät' ich nicht mein Weibchen,
Hät' ich keinen Wein;
Wolt ich lieber Sclave,
(Niemahls Kayser seyn!) Da Capo!
Wolt ich 2c.

Hät' ich todte Schäze,
Hät' ich Ungerns Reich;
Aber, — solt nicht trincken
Wenn mich durstet gleich;

Da, so nehmt die Güter,
Eure Flaschen hin; — —
Trinken sehn, und dursten —
Frommt nicht meinem Sinn!

Salomo der Weise
Tranck, und liebte gern;
Scheuchte trübe Sorgen
Dadurch von sich fern!

Drum erseuf ich Sorgen
Durch den Wein, und Kuß; — —
Laß den Narrn sich quälen,
Der stets dursten muß!

Hab nicht Schäz noch Güter,
Keinen Ordensband;
Und im ganzen Reiche,
Keine Handbreit Land.

Hab nicht Stern noch Würde; —
Bin ein ehrlich Mann;
Der, obgleich nicht Schulden,
Doch noch zahlen kann!

Hab ein gut Gewißen,
Einen frohen Sinn;
Reich, und groß, und glücklich,
Wenn ich fröhlich bin!

Laßt mich lieben, trincken;
Laßt mir nur mein Weib; —
Ohne Wein und Liebe
Ist kein Zeitvertreib!

Laßt mir nur mein Weibchen,
Laßt mir meinen Wein;
Bin ich nicht mehr Sclave,
Kayser kann ich seyn! —

Habs so selbst in Musick gesetzt! Bin zwar kein Capellmeister, ist auch mein Amt nicht; aber so etwas mach ich denn wohl mit, wenns auch gleich nicht nach den Regeln der Musick ist! — Componirt, und mahlt ja jetzt alles Noten, was Hände hat; giebt gleich seine Compositionen heraus; kann auch Noten mahlen, will auch eins componiren, atqui ergo mein Liedel herausgeben; will sehn, wer gegen diesen Schluß was einzuwenden hat! — Hab in meiner Jugend ein paar Stückgen gelernt, ohne Tackt, ohne Pause, — das waren mir böhmsche Dörfer; — aber nachher ein Quentgen Genie, und ein paar Centner Lust und Begierde, — denk ich hilft schon viel! — Sieht auch ein bißel ab; frägt auch ein bißel; läßt sich zurechtweisen; — und das ist nicht übel! — Ist auch keine Sünde, zu spielen und zu singen, wenns anständig hergeht;

 macht

macht die Seele froh, wie der Wein; sanft, wie die letzte Rede eines sterbenden Erzvaters; (Mann höre nur ein Adagio vom C** B — a!) und hebt uns, außer uns selbst empor zum Himmel! — Wenn ich denn so zuweilen einen rechten Virtuosen, einen C** und F** B — a, u. s. w. gehört habe; — dann ja dann weiß ich nicht wie mirs ums Herz wird; — weiß nicht, ob ich im Saal bin, oder ob mich so eine höhere Macht langsam von der Erde emporhebt — weiß nicht ob ich da bin, eine Seele habe — — kurz, kanns nicht ausdrücken, — und auch hier heißts wohl mit Recht, so wie von der Erzählung mancher rührenden Umstände:

Es will — mit Worten nicht erzählt,
Es will gefühlt, — es will empfunden seyn!

Wenn mich denn so, mitten im Enthusiasmus, mein unwissender und gefühlloser Nachbar, den mehr der Ruf des Stücks, als die Empfindung und das Gefühl in den Saal führte,

führte, (wie manches Frauenzimmer, das etwa seinen Staat gern zeigen, oder sich die lange Weile vertreiben möchte es macht,) mich denn so anstößt, mit seinen Handschuh spielt, eine Prise Toback nimmt, mir die Dose darreicht, — — so sag ich denn wohl: vortreflich, göttlich — Sie haben recht! Weiß nicht, daß er mir eine Prise anbiethet, stoß ihm die Dose aus der Hand, da liegt der Toback, bitte um Verzeihung daß ich ihm auf den Fuß getreten habe! — — So außer sich, so weg — brummt mein Nachbar, — ist doch abscheulich; — raft die Dose wieder auf; und statt mich um Vergebung zu bitten, daß er mich gestöhrt hat, bedauert er — seinen verlohrnen Toback! —

Genug von der Musick, — von der göttlichen Musick! — Wundre mich nicht, daß jetzt die musikalische Periode, und das Singe-Seculum ist! — Wohin man blickt, da musicirt, da singt alles! Alles, den Umständen angemeßen! Mancher Mann, manche Frau singt in der Ehe, Trauerlieder; meine beiden

Kinder haben mir die erste Zeit ihrer Existenz genung vorgesungen; und singen noch, wenn eins das andre bey den Ohren gehabt hat! — Gehört also diese Materie mit zur Abhandlung über die Verheirathungen! — — Habe da noch ein Liedel, — mags componiren wer Lust hat! —

Um Bayern streitet sich der Kayser!
Ich mag nicht Richter seyn! —
Zwar ist er weit, — als ich, — weit weiser!
Doch — ich trink meinen Wein!

Zwar ist er Kayser, — hat den Keller
Voll Wein — bin obenan;
Jedoch, ich geb nicht einen Heller,
Wenn ich nicht trinken kann;

Nicht trinken kann mit heitern Herzen,
Wärs kahler Landwein gleich!
Ihn trinken ohne Zank und Schmerzen,
Heißt arm seyn, und doch reich!

Sezt Rheinlands, Ungerns, Frankreichs
Weine,
Dem Gaum, dem ekelt, dar?
Ich schwör euch — alle diese Weine
Sind mir — nur ihm nicht rar!

Ich schlurf sie süß — er trinkt mit
Grillen,
Ich lächl' mein Weibchen an;
Sieht sie den dritten Römer füllen,
Ruft sie! wie glüht der Mann! — —

Drum lieber Kayser laß das Zanken;
Trink fröhlich deinen Wein!
O, sähst du mich nur einmahl wanken,
Du sprächst: ich möcht B** seyn!

Wieder eingelenkt! — Es war meist Nacht; lange schliefen unsre Kinder schon; ich rauchte noch mein Pfeifchen; lachte ein bißgen; empfieng wie gewöhnlich, von meiner Hausobrigkeit noch einige weise Ermahnungen; und damit ichs für diesen Tag genug seyn laße, wir giengen — — zu Bette!

Flüch-

Flüchtig und schnell genug abgebrochen — sagen Sie, mein Freund! Erst so weitschweifig erzählt, und nun? — Je, was soll ich denn noch sagen? Meine Frau würds ja auch nicht leiden, wenn ich nach dem zu Bette gehen, id est, was sich nachher begeben hat, was erzählen wolte! Fragen Sie Ihre liebe Frau, ob sie nicht auch so denkt? — Wenn Sie zu uns, oder wir zu Ihnen kommen, so wißen und sehen wir ja wohl wies Leute in der Ehe machen, die sich wirklich und treu lieben! Nicht bloß vor den Augen der Menschen: Mein Engel, mein Schatz, u. s. w. und dann geküßt und gestreichelt, — — — daß man denken solte, es wären noch ein Paar Liebesleute! Aber, zu Hause unter sich, ja da — Grobheiten, Vorwürfe. — — — Nein, eine stille, wahre, dauerhafte Liebe; die auf Tugend und Zärtlichkeit gegründet ist! Kurz, die uns Menschen in der Ehe (Creutz, Kummer, — — — muß auch darin seyn, ist wie beym Gemählde, Schatten und Licht) schon zum Vorschmack des Himmels wird! — Genug also für diesen Tag; wir giengen zu

Bette; und ich bediene mich des gewöhnlichen Sprüchworts meines lustigen Bruders:

Ihr Lieben, denkts weiter nach!

Fortsetzung.

Vorläufige Anmerkung. Was ich Ihnen, mein Freund! im ersten Theil gesagt habe, gilt auch von diesem! Ich laße mir die Hände nicht binden; ist eine Unterhaltung mit meinem Freunde; keine gelehrte Abhandlung nach einem System oder Disposition; sondern eine Erhohlungsarbeit, wenn ich so Zeit und Lust dazu habe. Breche bald ab; bald ein paar Bogen weggeschrieben; — und was denn so eben die Muse darreicht, und der Geist giebt, das schreib ich hin! — Spaziere zwar oft neben der Landstraße, bleib auch wohl bey einer Blume stehen, spreche in einem Wirthshause an, u. s. w. komm doch aber wieder auf den Weg! — Wems so nicht gefällt, dem kann ich nicht helfen! — dies überhaupt gesagt; und nun wieder zur Hauptsache! —

Wenn ich nicht meistentheils so einsam lebte, würd ich gewiß viele Urtheile über mein Quodlibet hören! Will mirs aber im Geist einmahl so vorstellen! Hab meine wichtige Ursachen: warum ich Anonymus seyn und bleiben muß; (die Herrn Kritiker mögen auf die Anonymen-Schriftsteller schimpfen, so viel sie wollen) Aber, solte mich Mancher für den Verfaßer erkennen, — welches ich eben nicht verschwören will — so würd es etwa folgendermaaßen von diesen und jenen heißen: Der Mensch hat schon seit mehr als zehn Jahren, sich mit dergleichen Schriften abgegeben; blieb er doch bey seinem Amte! Mann kennt seinen Styl oder Schreibart; ist bey allem Verstecken, doch kenntlich: man kennt ja seine Leute! Item, würde Mancher sagen: Ist die Frage, ob er allein Verfaßer davon ist? Ist viel Boßheit in der Schrift; werden manche Leute angegriffen; und der Himmel weiß, woher der Mensch den Witz hat! Dito! Ein andrer: Wenns der ist, so weiß ich nicht, wie dem die Satyre einfällt? Hat wohl eben das Pulver nicht erfunden; und in seinem Umgang

gang scheint er eben der Klügste nicht zu seyn! Ist keine Kunst, ein bißel Narrenspoßen hinzuschreiben, besonders für den der auf Universitäten gewesen ist; der manche Bücher gelesen hat; und Laune besitzt! — —

Kurze Antwort! Wenn man mit seinen Schriften nicht prahlt, und Verleger und Leser findet, warum soll man sich nicht eine Veränderung machen? Manchen Narrren den Staar stechen, und auf beßre Gedancken zu bringen suchen? Allein Schriftsteller? Kann ein Halbgelehrter an den vielen Fehlern sehen; und mein Manuscript zeigt, daß es nicht kanzleymäßig geschrieben! Boßheit und Rache; Gott sey Dank die kömmt in meine Seele nicht; — kann ich manchen aufgeblasenen Thoren, der seine niedre Nebenbrüder verachtet, zu einer billigen Achtung und Gegenliebe gegen sie bewegen; o so hat meine Unternehmung viel gewonnen! Auf Universitäten gewesen? Herr Witzling, wer hat Ihnen denn dies gesagt? Und gesetzt auch, es wäre wahr, denken Sie denn, daß man Witz und Satyre

auf

auf Universitäten lernt? Lectür und Mutterwitz muß man haben; und vorzüglich Genie! Ein Wort worüber so viel pro und contra gesagt und geschrieben wird! Haben Sie keinen Mutterwitz und kein Genie, — Herr, so lauffen Sie alle Schulen und Universitäten durch; lesen und schreiben Sie Tag und Nacht; knabbeln Sie tausend Federn zu schande; und laßen sich helfen von Großen und Kleinen Diktatorn der gelehrten Republick; — — Sie bleiben deswegen doch der Mann, der Sie seyn sollen! das weise schwatzen und beurtheilen machts nicht aus; machen Sie es beßer! her! — wir wollen einmahl sehen wie Sies machen werden, — her und probiert. Wollen sehen, ob eine kluge Seite herauskömmt! — Merken Sie sich also, daß es nach Ihrer Logick ganz falsch ist: ich kann das nicht, er kann es also auch nicht können.

Doch was hilft das Streiten — ein Jeder bleib bey seinem Handwerk, und lerne: Ne sutor ultra crepidam! — Solte sich so ein

Herr N** oder O** oder X plus V finden, dem dedicir ich zum Zeichen meiner Hochachtung, folgendes Gedicht, bitte um Verzeihung, und geh meinen Weg weiter! — —

Omnia mea mecum porto.

Da steht der U** der Narr und schielt
Auf meine Schrift und Lieder;
Und denkt wohl gar: der Autor stiehlt,
Und schreibts, gestohlen, wieder!

Mein weiser U** du irrest dich,
Du schließt, wie Thoren schließen:
„Er soll das können? — und nicht Ich?
„Woher will Er das wißen?

„Der Einfaltspinsel gegen mich, —
„Woher kömmt dem Satyre?
„O schwieg er still, und setzte sich
„Vor seiner eignen Thüre!

„Ich kenne meine Leute wohl,
„Habs Pulver auch erfunden;
„Weiß, wie man witzig schwatzen soll
„Bey Kranken und Gesunden!

„Ich lebe im Schmarotzer Schwarm,
„Und laße mich flattiren;
„Er dahingegen ist nur arm,
„Kann keinen Schmeichler rühren!

Herr U** sie trotzen auf ihr Geld,
Auf Großthun, und auf Prahlen; —
Ich habe nichts in dieser Welt,
Doch such ich zu bezahlen!

Nur Mutterwitz gab die Natur,
Mir, bey nicht schlechten Gaben;
Ich bitte: gönnen sie doch nur,
Was Andre vor sie haben!

Das Vielgeschrey macht es nicht aus;
Uns adlen nur Talente! — —
Wenn Mancher doch, im vollem Haus,
Dem Armen, — Gaben gönnte! —

So hab ich oft gedacht, wenn ich so manchen reichen Unwißenden gesehen habe, der Schmausen, seinen armen Nächsten verrathen, und über alles hinwegsehen konnte, warum? — weil er Schmeichler und Freunde hatte, — Freunde seines Geldes, seines Tisches, u. s. w. und der im Grunde nicht so viel dem Staate nützte, als der verachtete Bauer, der den Pflug regiert! — Schmausen, im Putz und Staat gehen, glänzen, — — gehört natürlich mit zum Artikel von den Heirathen oder Ehen, weil Eltern, Kinder, und andere Theil daran nehmen, und oft ein Haus dadurch gestürzt wird! — Kanns nicht leugnen, verdrießt mich, (hab schon im ersten Theil etwas davon berührt) wenn ich so sehen muß, daß hie und da ein Mensch den andern verachtet, deßwegen — weil er nicht so draufgehen laßen kann, wie er! Weil diese oder jene Dame mit weiser Miene und hohen Frisur, ihres bißgen Vermögens und Geburth (alles Zufälligkeiten!) wegen, über eine Andre hinwegsiehet, die einen Grad tiefer im Vermögen und Geburth als sie stehet, — und im

Grunde wegen der Verdienste zehn Grade über sie hervorragt! —

Mancher mag gern Schmeichler, Schmarotzer, u. s. w. um sich haben; — ich bin nicht fähig dergleichen zu füttern, — bin zu arm dazu — mags auch nicht, habe meine Frau zu lieb dazu — kömmt auch am Ende mit der Einnahme nicht überein! — Zugvögel, die davonziehen, wenn die Tafel nicht mehr so verschanzt ist als sonst; die sich nach dem Winde richten; die sich auch wohl nach dem Schmause, über dies und jenes aufhalten; die nur kommen, um die Angelegenheiten der Familie auszuspähen, darüber zu spotten und zu lachen, — denn Brodt haben sie zu Hause allein zu eßen! Und im Grunde — ich frage einen Jeden auf sein Gewißen — ist nicht diese Traktier- und Schmausesucht, eine Wirkung des Hochmuths, um für reich, angesehen, geschmeichelt, u. s. w. zu werden?

Ich fordere hier jede redliche und fleißige Hausmutter, die auf sich und ihre Kinder zu

sehen

sehen, für sie zu arbeiten, — — genug zu thun hat, auf; mir aufrichtig zu bekennen: ob ihr die Gastgebothe Vergnügen oder Last, Unruhe, Abhaltung von den häußlichen Geschäften, verursachen; und ob nicht Manche herzlich wünschen möchte, in der Stille leben zu können; ihren Bißen in Ruhe zu verzehren, zu lachen, zu scherzen — — alles mit und unter den Ihrigen, ohne falsche Laurer und Aufpaßer dabey zu haben? — Obs nicht genug sey, wenn der Mann ein paar gute, und wahre Freunde, und sie ein paar gute Freundinnen habe? —

Hier hör ich schreyen: Der Mensch muß ein Erz Einsiedler, oder ein fauler Menschenfeind seyn! (das bin ich Gottlob nicht.) Macht man sich nicht durch Gesellschaft Freunde, lernt Lebensart, und wird in der Welt genannt? — Ja wohl! Lebensart; — bleibt so Mancher ein Bauer bey allen Gesellschaften; wird genannt; und so bald vergeßen, als der Bißen verdauet, und der Wein verraucht ist; und die Freunde und

Gönner? Ja, ia! versucht sie, — und ihr werdets erfahren, wie viel davon eure Freunde sind; borgt von ihnen, und sehet ob sie euch gern leihen; sucht eine Gefälligkeit und erfahrets ob sie euch helfen? — — Wär viel davon zu sagen, vorzüglich jetzt bey den Zeiten der höchsten Verstellung; — Verwandte, Freunde, Tischfreunde — — — o wohl dem, der sein Brodt daheime in Ruhe eßen kann! — —

Abgebrochen! ruft der Officier, wenn die Soldaten in einer engen Straße kommen. Warum? sie möchten sonst anlauffen! Bin kein Soldat, — will also abbrechen wenn mirs beliebt, — sage hier goldene Wahrheiten! will aber bald weiter gehen; nur noch das Vorhergende ein bißel, durch ein paar Gedanken oder Anmerkungen, erläutern; die mir oft gelegentlich eingefallen sind! — —

Man hält im gemeinen Leben so viel auf Gesellschaften, und auf den Umgang mit andern Menschen. Ist recht, ist billig, ist angenehm,

nehm, — hab nichts dagegen; ist der Ordnung Gottes, und unsern Bedürfnißen angemeßen, und vervollkommnet unser Leben! Ist hingegen nichts elenders und traurigers, als von Menschen verstoßen zu seyn, und in einer ganz todten Einsamkeit zu leben! — Aber, das extremum ist in allen Dingen nicht gut; — Umgang, und Umgang ist zweyerley! Das Haus, wie einen Gasthof, täglich voll Freunden haben; der armen Hausmutter, Arbeit, Last, Unruhe machen; und sehen: daß wenn die Fremden fort sind, daß die gute Mutter auf dem Stuhl sinkt, und nun wieder frey Othem schöpft! — wahrlich — ich weiß nicht was darin für Vergnügen liegt; was für eine Liebe des Mannes gegen seine Frau es anzeigt; und wie viel Intreßen des Jahrs dadurch erspahrt, oder abzugeben sich aufgeladen werden! Gehört eine große Einnahme dazu, wenn man, um der Frau keine Last zu machen, Köche und Köchinnen, und halb Dutzend Domestiquen halten will! — Bin kein Feind von Gesellschaften; mag auch gern Jemanden bey mich sehen; — Zuwei-

len ein kleines Gastgeboth, meiner Einnahme angemeßen; mein, oder meiner Frauen Geburthstag, ein Kindtaufen, — oder wenns so der Wohlstand fordert, — laß es dann wohl paßiren! Aber, auf alle Tage der ganzen Woche schon versprochen zu seyn; oder sie schon besetzt zu haben; aus einer Schwärmerey in die andre zu taumeln; und darin Merite zu setzen, — — gewiß das heißt seine Zeit nicht auskaufen, es heißt müßig gehen, sich, und andern wieder Last machen! Man sehe den Lauf der Welt in großen Städten, und — fiat applicatio! — Und im Grunde — wer hat die meiste Last davon, wer anders — als die arme Hausmütter? Die Männer wißen den Geyer davon was das sagen will! Sie laden ein, oder laßen invitiren, und die Hausmütter müßen sorgen, wieder aufputzen, scheuern laßen, waschen — — —

Hier schlurfte der Verfaßer, — stolz über seiner eigenen Größe, und noch stolzer auf die freundliche Miene des Beyfalls mancher stillen und fleißigen Weiberchen, — sein bißgen

Wein aus dem Römer — hußtete ein paar-mal, und hub an den ganzen Artikel seiner Frau, die in der Stille nähete, vorzulesen! — Recht so, — das war recht, ruft sie! Das war einmahl werth gedruckt, und den Quälgeistern von Männern derbe gesagt zu werden! Beßer, als alle deine Gedichte, woran nicht viel gelegen ist. (Eben kein großes Lob für meine Muse!) Was du geschrieben ist wahr, und soltens alle Männer lesen; gehört auch mit zur Ehepflicht und Heirathen; und solte es besonders den Männern bey der Copulation gesagt werden! Leyder aber, daß von den wenigsten Eheleuten das gehalten wird, was sie bey der Trauung versprechen, und was ihnen zur Befolgung gesagt wird! — (Wieder einen Hieb, dacht ich. Bist wohl noch nicht gehorsam und gefällig genug?) Aber, manche Traureden daß sich Gott erbarm — — doch was gehts mich an! — Kein Wunder, daß bey mancher Einnahme von zwey bis vier und mehr Tausenden, alsdann doch wohl noch Schulden da sind, wenn alles durch die Gurgel — — Was hat denn nach dem Tode des

Mannes die Frau, was haben die Kinder? Wenn ich Richter wär, — ich wolte ein Gesetz geben, daß alle, die sich verheirathen, zuerst der Frau — —

Mitten in dieser pathetischen Rede, stand ich langsam auf, setzte meiner Frau meine Perücke auf das Kopfzeug, gab ihr die Feder in der Hand — (denn ich furchte, die Rede möchte zu lang werden) da mein Kind, hier ist Feder, Pappier, und Tinte, — schreib du deine Gedanken auf, hab nichts darwieder, mag gedruckt werden, aber ich verantwort es nicht! — Liegts denn immer an die Männer? Ich dächte dein Geschlecht ist oft eitel und stolz genung, und viele Weiber denken: sie werden irre, wenn sie nicht immer Gesellschaft — — Was recht ist, Männeken! Was recht ist! — Und nun war auf beiden Seiten altum silentium! — —

Mein andrer Gedanke ist dieser! — Es heißt oft von manchen Mann, und mancher Frau: Die Leute haben eine mäßige Einnahme,

me, oder Gehalt; der Mann hat nichts geerbt oder gesammelt; hat keine Unterstützung; und die Frau war arm als er sie nahm; sie haben drey biß vier Kinder; — und doch leben sie so anständig, haben keine Schulden, halten sich ordentlich, und sind vergnügt? — Das kann Mancher nicht begreiffen? Und doch gehts ganz natürlich zu! Man suche nur die Ursachen davon auf! — Hat ein sparsamer und ordentlicher Mann eine Frau, die eben so denkt und handelt als er (welch Glück!) Warum solte er nicht fertig werden können? — Schränken beyde Eheleute, ihre und der Ihrigen Bedürfniße, Gesellschaften Putz, u. s. w. auf ihre Einnahme ein, — ists da nicht möglich ohne Schulden und Noth fertig zu werden? — — Doch, was predige ich tauben Ohren? Wie viel Einwürfe möchten mir hier wohl nicht gemacht werden? Und also — — auch hier abgebrochen! — Ein Jeder machs wie er will — hilft so alles moralisiren nichts — solten auch endlich Güter, Häuser, und Dachziegeln davon fliegen! — Ziele auf Niemanden, — sag es nur aus der

Erfah-

Erfahrung des Laufs der großen Welt. Werd auch Niemanden dadurch beßern, solt er auch das Schicksal des Jobst Stoffels haben! — Will eben für die Wahrheit der Begebenheit nicht Bürge seyn; da mirs aber die lose Muse so sagt, so schreibs so dahin!

Jobst Stoffel war ein ganzer Mann,
War Schulz im großen Dorfe;
Und was kein andrer Bauer kann,
Das konnte doch — Jobst Stoffel!

Er hatt' ein Guth, und war sehr reich,
Konnt' stets zu Biere gehen;
Kein Bauer kam im Dorf ihm gleich, —
Der Pfarr selbst sprach: — — Herr Schulze!

Herr Stoffel! sprach der Küster dann,
Er hätte soll'n studiren! — —
Kotz Blicks! — was wär er für ein Mann!
Weiß — — was es heißt studiren!

Da

Da blähet dann Hans Stoffel sich,
Kann kaum mit Bauern reden! —
Was? — denkt er, — so ein Kerl als ich?
Kann noch Gelehrter werden?

Da kommen Gäste aus der Stadt,
Ihn freundlich zu hofieren; (*)
Und eß'n, und trinken sich recht satt,
Und haben ihn zum Besten!

Sie setzen in den leeren Kopf,
Viel Wind, und Narrenspoßen;
Sperrt Naß und Maul, — und glaubts — der Tropf,
Sehnt sich nach so ein Leben!

Jobst Stoffel wird des Dorfs bald satt,
Den großen Herrn im Köpfe;
Er kleidet sich schon nach der Stadt,
Raucht aus der langen Pfeife!

Und nun verkauft er Gut und Haus,
Lebt unter großen Herren;
Lebt köstlich, und giebt manchen Schmauß,
Uneingedenk des Endes!

Doch, endlich wird der Beutel leer,
Er weiß nicht mehr zu zahlen; — —
Man merkts — der Schornstein raucht nicht mehr, —
Die Freunde fliehn — wie Schwalben!

Was fangst du guter Stoffel an?
Spricht er, — — wie willst dich retten?
Die Freunde fliehn mir armen Mann,
Nun sie mich arm gefreßen!

Er sucht die guten Freunde auf,
Sucht Rath, und Trost, und Hülfe; —
Doch, so ist ja der Welten Lauf,
Sie wenden ihm den Rücken!

Er fährt zu seinem Dorf zurück,
Verwünscht — Stadt, Wind, und Poßen!
Beklagt sein widriges Geschick,
Und stirbt — — als Tagelöhner! — —

Guter Stoffel — und alle die ihr von Stoffels Familie seyd, — das kömmt vom Großthun, — und wenn mans so andern großen Leuten gleich machen will, und kanns nicht ausführen! — — Wär Stoffel, Jobst Schulze im Dorfe geblieben; und hätt so fein seine Wirthschaft vorgestanden; und hätt' nicht so den Narrn im Kopfe gehabt, — wies Vielen geht, die so alles mitmachen müßen, — so wär Stoffel vielleicht jetzt ein reicher — — doch, was hilft alles moralisiren? Sags noch einmahl: ist so der Lauf der Welt, — und bleibt bey dem allen doch die beste Welt! —

(*) Randgloße! Sagte im Gedicht hofieren! drückt die Sache gut aus; heißt: seine Aufwartung machen; Jemand bekomplimentiren; seine Achtung bezeugen, u. s. w.

ver=

verbitte also hier alle üble Begriffe, die mancher Jucksmichel damit verbinden möchte, bestens! — Und muß, und will denn ja ein schmutziger Mensch hiebey etwas denken, so mags seyn, mir ists gleich! Kann auch an den Lauf der Welt, an die alltäglichen Complimente, Freundschaftsversicherungen, u. s. w. denken! Heist oft: allerliebster Freund, — beste Freundinn, mon ami, meine Liebe, meine Beste, u. s. w. und könntet ihr euch ins Herz sehen — — — Ist ja der Lauf der Welt, — und gehört mit zur guten Lebensart! —

Dummkopf, sagte der Vater znm Sohn, — wirst doch den alten Narrn das nicht gradezu ins Gesicht sagen? Lern doch ein bißgen Welt? — hat er dich nicht größtentheils studiren laßen; müßen wir nicht von seinem Zufluß uns helfen? — — Grade das Gegentheil von dem, was du denkst, :mußt du ihm sagen! Lebst ja nicht mehr zu den Zeiten unsrer alten Knasterbärte, die so sprachen wies ihnen ums Herzwar. Wie wilst du

Narr durch die Welt kommen? — Recht so! das ist doch noch eine gute Anweisung wie man den Leuten hofieren soll! — — Eulenspiegel — (verzeiht mirs, meine Leser! daß ichs hier anführe, erzählt ja wohl Mancher noch schmutziger!) Eulenlenspiegel war kein Narr, man lache über ihn so viel man wolle, — ist viel Witz in seinen Ebentheuern! Hatte sich als Kindermädgen vermiethet; das arme Wurm that ihm, wie Kinder thun, und wie wir alle — — — Ers flugs vom Arme auf die Erde gesetzt, — Was macht ihr da — rief die Mutter, die dazu kam? Eulenspiegel ganz kaltblütig: wir bekomplimentiren einander! War freilich nicht recht vom Eulenspiegel — bitte um Verzeihung, ist aber eben so wenig recht, wenn Leute von guter Lebensart einander im Umgang — —

Hier hör ich Manchen sagen: Ich dächte der Verfaßer schlöße diesen Absatz! Wills thun, — will so jetzt Niemand mehr von Aufrichtigkeit, Wahrheit, und Offenherzigkeit hören; — gehört auch unter die Contre-

 bande,

bande, die nicht ins Land dürfen gelaßen werden!

Anhang.

Habe noch ein paar Gedanken auf den Herzen, die ich noch heraussagen muß! — Erstlich: habe Seite 47 ersten Theils, von einem Manne geredet, deßen Steckenpferd es war, seine Meubles, Mahlereyen, u. s. w. seinen Gästen zu zeigen, — Hat ja jeder Mensch so sein Steckenpferd, — und ist nichts böses! Flugs ist etwa der Herr Verleger, oder mein schelmischer Freund beyher, — laßen da so ein Kupfer stechen, und setzen es aufs Titelblatt! — Da ich nun schon mit den nicht mehr jungen Jungfern, dem Herrn Rath, der Dame vom Lande, — und der Himmel weiß was noch auf mich wartet, — angelauffen bin, und gern alle Händel vermeiden möchte; — so protestire hiemit öffentlich gegen die Gesichter in dem Bilde — solte auch gleich Mancher sich selbst, oder seinen Nachbar, u. s. w. darin anzutreffen vermeynen!

nen! Bezeuge ferner, nach der Wahrheit, und der Entfernung meines Orts gemäß: daß ich nicht eher gewußt habe, daß das Büchel gedruckt sey, als bis ich den Titel und das Kupfer gesehen habe! Verbitte also alle Anläufe, und Händel desfals, nochmahls! — Wer da denkt: er sey darin ganz nach dem Leben getroffen, der melde sich forder samst beym Verleger, producire Beweise, Documente, seinen Namen, Charakter, u. s. w. und es soll ihm, zur Strafe des Verlegers, ein Exemplar unentgeltlich verabfolgt werden! Solches wird hiemit jedermännlich bekannt gemacht! —

Zweitens: Schrieb mir vor ein paar Tagen, ein guter Freund aus P** im Vertrauen: daß der Verleger dieses Büchels, Willens sey, mich (nun wirds zu arg!) aufs Titelkupfer vorstellen zu laßen vorhabe; wie ich da in meiner Wohnstube so sitze, ein Pfeifchen rauche, mein kleines liebes Mädel an meinem Kniee scherzend, und wie ich da so dem lieben Weibchen zusehe; und wie da denn die alte

Marike, in die Stube trete — muß eine weite Reise thun, wenn sie mich sehen will, — die Hände zusammenschlage, und sich bloß creuzige und segne, ihr gewöhnlicher Lieblingsausspruch, — und wie sie denn so rufe, da ich ein Kind war, so noch jetzt: He, so mut ick mick denn noch freyen, un Kindeskinner sehn! Wat mut ick mih noch in mienen ollen Dagen erfahren? He wird mick doch nich mehr honacken! — Kanns probiren, der Verleger — und galt mir gleich, ob er die alte Morike mit, oder ohne Brille will zeichnen lassen! Sie verdients schon, mehr als Mancher, der im Kupfer paradiert, und nicht so viel nützliches in der Welt gestiftet hat als Hanns, der des gnädigen Herrn Korn ausdrischt, seine Haare alle Sonntag auskämmt, des Tages Last und Hitze, im Fleiße trägt, und seine Kanne dünnes Bier, als wohlverdient ausleeren kann! sapienti sat!

Hatte

Fortsetzung.

Hatte mir erst vorgesetzt, zu meinem ersten Theil einige Zusätze zu machen. Mag aber bleiben! Vielleicht findet sich eine bequeme Gelegenheit dazu, es beßer zu thun! Will also zu nöthigern Sachen fortgehen, die nicht so ganz ins Lustige fallen! Ob ich gelehrt genug dazu bin, weiß ich nicht, nehms ein jeder so gut, als ichs, als ein Ungelehrter, geben kann! — Habe mir da so einige Einwürfe gemacht, — denn noch biß jetzt habe ich von Andern keine gegen meinen ersten Theil gehört noch gelesen, — die, so wie mir, auch Andern einfallen könnten, und die ich mir selbst beantworten will!

Erster Einwurf. Der Verfaßer hat den Schritt, sich mit einer armen und niedrigen, aber edelgesinnten, und völlig zur guten Hausfrau sich schickenden Person, von der besten Seite vorzustellen gesucht. Und es ist nicht zu leugnen, daß man sehr viele Bey-

spiele hat, welche uns beweisen: daß sich manche Männer sehr glücklich im Besitz derselben geschätzt haben! Allein, die Erfahrung lehrt auch sattsam, daß der weise Salomo Recht habe, wenn er sagt: Eine Magd, wenn sie der Frauen Erbinn wird, mag es nicht ertragen, sie kann sich nicht in ihren Stand finden! Eben so auch manche andre Frauensperson, die, wenn sie aus der Blöße im Vermögen; aus der Last in die Bequemlichkeit; und aus der Niedrigkeit in den ansehnlichen Stand kömmt; die alsdann sich nicht mehr kennt, und ganz anders wird als sie vorher gewesen war! Wie leicht ändert nicht Glück, Stand, Beförderung, Beyfall, Lob, u. s. w. die Denkungsart der Menschen; und sie werden ganz andre Menschen; so, daß sie kaum mehr zu kennen sind? Und grade dies, — nemlich Verbeßrung des Schicksals, — grade dies pflegt bey dem andern Geschlecht die Klippe zu seyn, woran ihre Tugend, Moralität, Stille, Sanftmuth, Demuth, — — scheitert! Sie vergeßen gar zu leicht, was sie vorher gewesen waren, und es darfs ihnen

auch

auch nicht leicht Jemand zu verstehen geben! Gemeiniglich finden arme und niedrige Mädgens ihr Glück, wegen ihrer Schönheit, Artigkeit, einnehmenden Wesens, vortheilhaften Bau des Cörpers; — und wohl ihnen, wenn sie ihrem Manne treu bleiben, und sich gegen die Hausgenoßen anständig betragen! — Selten sind die Fälle eben nicht, daß nicht eine solche Frau sich ganz anders als vorher betragen solte, gegen dem Mann, den Kindern, (wenn deren vorhanden) dem Gesinde, — — Kurz, es ist allemahl eine sehr bedenkliche, und wohl zu überlegende Sache, und ein höchst wichtiger Schritt, sich mit einer Person unter seinem Stande zu verheirathen, — und zwar aus bloßer Neigung! —

Antwort. Diesen Einwurf habe mir oftmals gemacht, und finde daß er wichtig genug ist, — nur, daß er zu viel beweiset! Ich habe nicht allgemein gesagt: daß man gradezu eine jede arme und niedrige Person heirathen, und mit ihr glücklich leben könne aus dem Grunde: Man liebe sie! Sondern

ich habe von solchen als tugendhaft und rechtschaffen bekannten Personen geredet; von einer Person, mit der man schon längst bekannt ist; deren Charakter man kennt; und die das Zeugniß und den Beyfall aller derer hat, die sie kennen! — Freilich greift mancher junger und verliebter Mann zu; blind und taub vor Liebe; ohne wahre Kenntniß der Person; hört den Syrenengesang; fält ins Netz; sieht nachher eine Schlange, die er im Busen aufgenommen hatte; die drauf ausgieng ihn zu fangen; — — wehe dann dem armen jungen Manne! — Ganz anders verhält sich der Fall, wovon ich rede. Eine Person, die der Mann aus freyer Wahl liebt und heirathet; die sich ihm nicht durch Kunstgriffe entgegen gebracht; und die in gewißer Absicht, ungern zu dieser Ehe schreitet, weil sie weiß: daß, so lieb sie auch ihren Mann hat, daß doch nur von Seiten der Seinigen, Verachtung und Geringschätzung auf sie warten; eine solche Person kann gewiß keine elende und niedrige Absichten hegen; anders als Frau seyn, als sie als Mädgen war; und nun, ihres vorigen

Standes uneingedenk, herrschen, befehlen, und großthun wollen! Wußte sie des Mannes Absicht nicht, — so fand auch keine Verstellung statt; und wußte sie dieselbe, — so mußte dies eher die feurigste und dankbarste Liebe in ihr erregen, als sie stolz machen! Und kann eine niedrig gewesene Person nachher stolz und herrschsüchtig werden, ohne daran zu denken: wie lächerlich und den Vorwürfen ausgesetzt, sie sich bey dem Manne, den Nachbarn, den Freunden, Kindern, und Hausgenoßen machen müße? — Ein Blick des Mannes, — eine kleine Anspielung, — eine eigene stille Ueberlegung; was sie gewesen, noch seyn könnte, und nun geworden sey, — dies, und noch mehr als dies, z. E. die kleinen und großen Geschenke des Mannes; das liebreiche Betragen deßelben gegen sie; das stets lebhafte und redende Bild der Niedrigkeit der Ihrigen; — — dies alles, solt ich denken, könnte eine Frau, die nur ein bißgen vernünftig denkt, leicht zum Nachdenken, zur Gegenliebe, und zur Beobachtung ihrer Pflichten bewegen! — —

Noch mehr! dieser Einwurf ist so allgemein, daß er sich auf alle Menschen, auf alle Männer, und auf alle Frauenspersonen paßt! — Kann sich eine vornehme und reiche Person nicht tausendmahl eher im Ehestande ändern, als eine arme und Niedrige? Worauf will die arme und niedrige Person großthun, dem Mann befehlen, gegen die Kinder hart, und gegen das Gesinde stolz und grob seyn? Wie kam sie in diesen Stand? Von weßen Güte hat sie alles? Und wer kann sie einmahl schaden, wenn er will? Wer anders als der Mann — wenn er sonst keine Nachtmütze, oder zu verblendet in seinem Weibe ist? Er greift ein oder ein paarmahl tapfer durch, — gestattet seinem Weibe nicht mehr, als er ihr gestatten kann, — erinnert sie an ihre Pflichten, — bezeugt sich übrigens liebreich und gefällig gegen sie; — und es müßte schlecht seyn, wenn dies nicht fruchten solte! denn, ein ernsthaftes Wort zu seiner Zeit — gehört mit zum Hauswesen! Ein Vater liebt ganz natürlich seine Kinder, und liebt die Frau ihren Mann aufrichtig, so wird sie sich dem

Manne dadurch stets gefälliger zu machen suchen, wenn sie gegen seine Kinder so handelt, wie ers gern siehet. Sie weiß, endlich, daß sie nicht Ursache hat, grob gegen das Gesinde zu seyn, weil sie vielleicht noch jetzt eben dasselbe seyn müßte, und diese es ihr zuweilen unter die Nase zu reiben, Gelegenheit haben! Kurz, ich bin gewiß: daß unter tausend Ehen, die durch wahre Neigung gestiftet sind, und wovon die eine Person niedriges Standes ist, daß darumter kaum zwey unglücklich ausfallen; ich bin aber eben so gewiß: daß unter tausend Ehen, wovon beyde Personen am Stande gleich sind, daß darunter — — — laß sehen, wie viel wohl? — glücklich ausfallen? — Freund! geh einmal in großen Städten ein bißel in die Häuser — und siehe — — —

Und so verhälts sich dann — nicht wahr? mit Personen die beyde Vermögen, Ehre, Rang, — — — haben. Hat die Frau eins Metze Drittel oder harte Thaler mehr zugebracht, als der Mann besaß; ist e r nur Hofrath,

rath, und ihre Frau Mamma, Frau Kammergerichtsräthinn, oder wohl gar Geheimeräthinn, ja dann, dann komme nur Jemand! Sagt der Mann was, so wißen es Madam beßer; will er befehlen, so sind die Ordres schon gestellt; will er sich als Herr zeigen, so gehts ans Drohen! Gehör auch mit zum Hause; bin nicht nackend und bloß gekommen; habe mich nicht aufgedrungen; bin auch von Eltern die nicht vom Zaum gebrochen sind, wohl beßer als Manchem seine Eltern; he bien — wilst du, oder eigentlicher, wollen sie mirs nicht geben, so hab ich noch Capitale bey Ihnen, davon will ich die Intreßen zu Notelgelder anwenden, u. s. w. heißt auch wohl — wenns des Mannes zweyte Frau ist — sind nicht meine Kinder; gehn mir nicht an; man geb ihnen ein Kindermensch, die für sie sorgen kann; ich habe mich nicht zum Pudel für andrer Leute Kinder vermiethet, — — Die Dienstbothen heißen Menscher, gemeine Mickels, u. s. w. und wenn ein niedriges, treues, fleißiges Weibchen früh, ohne Putz und Staat fertig, und bey der Arbeit

ist;

ist; so stehn Madam gegen zehn Uhr auf, und sitzen um ein Uhr noch bey der Toilette! Warum? Weil sie nicht arm, und nicht von niedriger Geburth war! Darf ich fragen Madam — wie viel brachten Sie ihrem Manne zu? Fünftausend Thaler baar! — — Ist viel Geld bey den jetzigen Zeiten — ist wahr! Aber, laß sehen — wie lange denken Sie davon so zu leben, wie sie jetzt leben? — Herr! das ist ihre Sache nicht auszurechnen! Gut, so empfehl ich mich Ihnen, — küße der Frau Hofräthin die Hand — und wünsche recht lange und wohl zu leben! — —

Noch ein Wörtgen von der Verstellungskunst! Weiß nicht ob diese Kunst nicht weit ausgelernter bey den Vornehmen, als bey den Niedrigen sey? Und da ich gewahr geworden, daß bey Vornehmen die Kinder mehr darin geübt werden, als bey Geringen; so denke: daß solche Personen im Ehestande auch eher das Rauche herauskehren, und sich so zeigen werden, wie sie sind. Videatur die tägliche Erfahrung! — Im Grunde müßte

kein Mensch heirathen, wenn er sehr von der Furcht eingenommen seyn wolte, seine Frau möchte in der Ehe ganz anders als vorher werden, z. E. stolz, herrschsüchtig, u. s. w. Und ein jedes Frauenzimmer müßte verlangen: daß der Bräutigam einen Spiegel vors Herz hätte; damit sie wißen könne, ob sie mit ihm ganz glücklich seyn und leben werde? — Alle unsre künftige Begebenheiten, werden durch eine Decke unsern Augen entzogen; bis langsam der Vorhang sich aufzieht, und wir sie nach und nach erblicken! — Und so ists auch in der Ehe! — Groß ist, wie in allen Wegen so auch hierin die ewige Vorsehung, — und wohl dem Menschen, der sich in seinen Schicksalen und Bestimmungen zu finden, zu beruhigen, und sie männlich zu tragen weiß! — —

Zweiter Einwurf. Der Verfaßer hat uns die Verheirathung mit einer Person unter seinem Stande, so süß und so angenehm vorgestellt, daß sich Mancher könnte bewegen laßen, ihm zu folgen, wenn alles so glückt,

wie es glücken solte. Man wird auch Beyspiele genug bey Hohen und Reichen antreffen, die diese Wahrheit bestätigen! Allein, es ist und bleibt doch immer mißlich, und viel gewagt, sich zu einer solchen Heirath zu entschließen, weil dabey oft viel aufs Spiel gesetzt wird! Es sey denn, daß gewiße Umstände diese Heirath nothwendig machen; — oder, der Mann, nach langer Prüfung, findet: daß er ohne diese Person nicht leben könne — alles ohne Zwang, Absichten, noch blinder Liebe! Dann verdient ein solcher Mann, Liebe und Bewundrung der Edeldenkenden. Indeßen, — wir sagen es noch einmahl — eine solche Ehe bleibt doch immer mißlich, — mißlich auf Seiten des Mannes, und der Frau! Was vermag nicht die allgemein herrschende Mode, und der eingeführte Gebrauch unter den Menschen? Wie? wenn eine solche Heirath nicht glücklich, oder nicht so ausfallen solte, wie sie sich der Mann vorgestellt hatte? Wie, wenn die Frau eine ganz andre Person wird, und den Mann, der aus Liebe gegen sie, ganz in sie lebt, zu ihren Nutzen hin-

hinlenkt, wohin sie ihn haben will, und Kinder und Hausgenoßen darunter leiden müssen? Wie, wenn die armen und niedrigen Schwiegereltern dem Sohne auf dem Halse liegen, borgen, und haben wollen? Wie, wenn dem Manne endlich die Augen aufgehen, und er hat dann noch Spott, Hohngelächter, und Verachtung der Seinigen dazu? — Noch mehr! Wie wenn der Mann stirbt, hinterläßt Kinder, und es ist nicht viel übrig; — wovon will die Frau, wovon wollen die Kinder leben? Wovon sich ihrem Stande gemäß aufführen, da ja jetzt selten Jemand stirbt, (besonders Solche die im Gehalt stehen,) der bey unsern Zeiten Reichthümer hinterlaßen solte? Wer wird der Frau Unterstützung leisten? Die Ihrigen können es nicht, denn sie sind selbst arm; und die Freunde des Mannes werden und wollen es nicht thun! — —

Antwort. Dieser Einwurf, (denn ich stelle mir immer Leute vor, die so sagen werden, und können) verdient eine nähere

here Beleuchtung! — Was ich in der vorigen Antwort gesagt habe, gilt auch gröstentheils hier, nemlich: Man beweiset zu viel, man geht zu allgemein, oder man sagt Sachen, die sich bey allen Heirathen finden können, sie mögen hoch oder niedrig seyn! Ueberhaupt mach ich hier die, durch die tägliche Erfahrung bestätigte, Anmerkung: daß wir in der Ehe beschimpft, betrogen, und mit Treulosigkeit belohnt werden können, unsre Wahl mag vorher noch so gut und vortreflich geschienen haben; daß der Mann durch eine Frau von Geburth, Vermögen, und Bildung unglücklich werden kann, und so auf der andern Seite die Frau durch den Mann! Hingegen, daß oft eine niedrige und arme Frau den Mann glücklich machen kann; und so der Mann die Frau! — Manche reiche Frau heirathet einen ihr angepriesenen Mann; er bringt ihr Vermögen durch; behandelt sie dafür schlecht; und sie, und ihre Kinder leiden nach seinem Tode Noth! Mancher Mann heirathet ein armes gutes Mädgen; und sie steht ihrer Wirthschaft so vor, daß sie nach seinem Tode nicht

Ursach zu darben hat! — Mithin kömmts hier nicht auf Geburth und Vermögen, sondern aufs Betragen und die Wirthschaft an!

Mit vielem hält man Haus!
Mit wenigem kömmt man auch aus!

Wenn alles so glückt, wie es glücken solte, sagt man! Ja wohl; dies ist leider das allgemeine Klagelied! heißts wohl: Ich hätt' es nicht gedacht, daß es so gehen solte; — wenn ich alles vorher gewußt hätte, ich würde gewiß — — wer hätt es in dem Mann, (oder Frau) suchen sollen; — habe ein beßres Betragen von den Schwiegereltern erwartet, u. s. w. Findet dies, und noch mehr als dies, — ich frage alle Verheirathete, — nicht sowohl bey gleichen als ungleichen Verheirathungen oft statt? Bey Reichen sowohl als bey Armen? — — Wie wir uns in der Folge der Ehe aufführen werden; und was uns in der Ehe begegnen soll, — dies steht nicht an der Stirn geschrieben, sonst würde mancher Freyer bald umwenden! Miß-

lich

lich bleiben alle Heirathen; und wem es völlig glückt, der hebe seine Hände empor, und — danke! — Ein jeder Vernünftiger thut was er kann; handelt nach reifer Ueberlegung, nimmt Rath an; kurz handelt so, daß man nach aller Wahrscheinlichkeit sehen kann: seine Ehe werde glücklich werden. Allein, bleibts nicht doch im Grunde nur Wahrscheinlichkeit, wobey das Herz mehr wünscht und erwartet, als Gewißheit hat?

Tempora mutantur, et nos mutamur cum illis!

Zufälle, Creutz, beßrer Stand, größre Einnahme, — o wer ist fähig alle die Möglichkeiten anzuführen, die uns ändern können? Und wie oft sinken in der Ehe, alle die herrlichen Luftschlößer die wir uns gemacht hatten, alle die vermeinten Wahrscheinlichkeiten? Sind nicht die mehrsten unsrer Unternehmungen ein Wagen? Und also in der Ehe gewiß auch so! Väter, Mütter, Tanten, und Onkels mögen die herrlichsten Weißagungen davon fällen, projectiren, und calculiren, und Hirngespinste auf Luftschlößer bauen — — —

wartets ab, — und dann entscheidet erst aus dem Erfolg! —

Also, das Resultat? — man lebe nach Pflicht und Billigkeit in der Ehe; trage und theile Creutz und Freuden gemeinschaftlich; und gründe sich im Vertrauen auf die Hand des alles erhalten = und segnenden gemeinschaftlichen Vaters der Natur; — das Uebrige, was uns unnöthig, und ohne Nutzen kränken will, überlaße man der Vorsehung; — sie wirds wohl machen! — Möchten nur nicht so sehr viel Menschen das ihnen vermeynte zugewogene Creutz sich selbst schwerer, sondern leichter machen! — Tausend unglückliche Ehen beweisen uns diese Wahrheit, — wo Gott gerecht bleibt wenn er gerichtet wird! — Hat uns Liebe und feurige Zuneigung, und nicht elende und kriechende Absicht verbunden; ist kein Zwang dabey gewesen; — so kann es einem jeden Gleichgültigen, mit der Sache nicht Verbundenen, nach dabey Intreßirenden gleich gelten — ob unsre Frau arm und niedrig, oder reich und hoch ist! Wir leben mit ihrer Person, und nicht

mit ihrem Gelde und Stande; und wenn sie das ist, was sie seyn soll und muß, wenn nicht endlich Kummer und Noth im Hause seyn soll, nemlich Wirthin; und wenn sie das besitzt, was sie besitzen muß, wenn unser Leben gemeinschaftlich und heiter dahinfließen soll, nemlich ein gutes Herz; — Dann fragt nicht: wie viel Ahnen hat sie; und wer war ihr uhrälter Vater? — So denk ich — und wer nicht so denken will — fiat!

Ungleiche Ehe, — sagt man! In meinem ersten Theil hab ich davon geredet, brauchs hier nicht zu wiederholen! Giebt unter den Vornehmen, Pöbel; und adliche Seelen, unter dem Pöbel! — Mode, und eingeführter Gebrauch, sagt man! Ein weiser, und sich selbst lebender Mann setzt sich darüber hinweg, denn wer ist denn wohl der Diktator über Moden und Gebrauch? Sind alle Tage anders, wies Wetter; bald Regen, bald Sonnenschein! — Verdient nicht, daß ich mich länger dabey aufhalte! — —

Doch, ich gehe zu wichtigern Stücken dieses Einwurfs! — Wie, wenn die Heirath nicht so ausfällt, als mans geglaubt hatte, sagt man? Habe im Vorhergehenden schon davon gesprochen, und sage nur hier: daß der Satz zu allgemein sey, und bey allen Heirathen statt finden könnte; denn keine Ehe ist völlig so glücklich, als sie geträumt wird! — Indeßen ist recht gut, daß es auch von der Ehe heißt: und springen in die Welt hinein! Springen viele in die Ehe hinein; träumen goldene Berge; haben den Himmel voller Geigen; und — wenn so ein halb Dutzend Mädgens und Jungens rufen: Vater, Brod! — Dann, dann heißt es oft bey Manchen: Gänseken hast du ok gefriet? Wills der liebe Gott aber doch so haben; und ein alter Hagestolz ist werth, daß ihn alle alte Weiber die Narrenkappe umhängen! — Ist recht gut, sag ich, daß alle Sonntage aufgebothen, und kopulirt wird, denn Gott ernähret ja die Vögel — wie solt er nicht für uns auch sorgen? und unsre Könige, — warum sehn sies so gern, wenn recht viel, recht viel gebohren,

und

und wenige gestorben sind? — Ob sie Brod haben? Laßt sie arbeiten! —

Ist so hübsch wenn ein iunges Mädgen Braut ist; darüber die Gratulationen annimt, — ist noch einmahl so heiter und glüh als vorher; blickt mit mitleidiger Miene auf andre Mädgen; — denkt, sie wird beneidet; spatziert mit ihren Geliebten durch die Straßen en parade; Wonne und Glück ist an allen Orten; — es kann nicht fehlen, es muß alles herrlich gehen; — Das Paar muß glücklich seyn, oder es ists kein Mensch in der Welt, ruft die kluge und weißagende Tante; — ganz Recht, sagt die Großmutter, schüttelt den Kopf dazu, setzt die Brille auf die Nase, um den Text zur Copulation zu suchen; — nichts als Freude und Wonne, schluchzt die alte Amme der Braut heraus: — lauter Segen, und Glück, und kein Unglück, quinkiliert die Köchinn; — — Ja, ja, lieben Leutgen — ist alles recht gut und aufrichtig gemeynt und gewünscht, übrigens wird sich alles finden, und der liebe Gott es wohl so

machen, wie es seyn soll! und der Segen — je nun; wenn sonst der Mann — — wird sich auch einfinden; — Geduld und Zeit! — Und die Wonne und Freude; — seht doch auf die Folge der Ehe! Fragt nach ein paar Jahren wieder zu: ob die Zeit der Flitterwochen noch da ist; wie die Eheleute ietzt leben; — ob die Schwiegereltern gut denken; — ob Creutz und mancher Streit in der Ehe gelehrt habe, daß hier nichts vollkommnes sey; — — kurz, ob die Ehe so völlig glücklich ausfiel, als mans geträumt hatte? Also, lieben Leutgen! ihr thut am besten, wenn ihr euch vor der Ehe, zu manchen Widerwärtigkeiten präparirt; — gehts beßer, — gut, so nehmts auch mit! Beßer, als vorher den Himmel voll Geigen, und hernach: das hätt ich nicht gedacht! — Ey was hör ich hier, man muß den jungen Leuten nicht das Herz schwer machen; das Beste prophezeihen, u. s. w. Meinetwegen; — macht was ihr wolt!

Man sagt ferner: Wie, wenn die Frau den Mann zu ihren Nutzen hinlenkt, da er ganz in sie lebt, und die Kinder leiden darunter? Versteh hier abermahls Männer, die nicht mehr jung sind, und wohl gar schon zur dritten Ehe schreiten; wiewohl auch junge Männer, ihrer Weiber bald durch den Tod beraubt werden können! Indeßen ist dieser Satz abermals zu allgemein, und kann bey allen Ehen statt finden. Und oft eher bey Vornehmen als bey Niedrigen! — Ein vernünftiger Vater wird schon dahin sehen, daß seinen Kindern nicht zu viel, oder Unrecht geschehe; ohne eben Rücksicht auf Vormund und Pupillencollegium zu nehmen. Sein Gewißen ist zu fein, und sein Herz fühlt zu viel Liebe für seine Kinder! Ueberdies wolt ich wohl behaupten: daß ein junger Ehemann, bey einer neuen Verheirathung, und im Besitz einiger Kinder der ersten Ehe, daß dieser nicht so verblendet, und von seiner zweiten Frau so eingenommen sey, als es viele alte Männer, und Greise sind. Die Alten wollen gern flattirt seyn, vergeßen sich auch bald; —

und wenn das junge Weibchen den Großpapa denn so careßiert, und um den Bart geht, so müßts mit dem Geyer zugehen, wenn sie ihres Zwecks verfehlen solte? — Könnts auch sonst nicht begreiffen, warum oft so schöne, junge, — aber arme Mädgen, sich an reiche und alte Invaliden verheirathen solten? —

Man nennt gemeiniglich junge Leute, kindisch, leichtsinnig, unbedachtsam, verliebt, u. s. w. Gebs gern zu, sie verdienens mehr als zu oft; — Allein, man sage dies alten Leuten; alten Männern, und Weibern; — und wie aufgebracht werden sie werden? Und gleichwohl, wie soll mans erklären, und wer wird Richter seyn, wenn Herr Y** ein Mann der Großpapa ist, und fast an der Kricke schleicht, wenn dieser sich ein Mädgen von 19 bis 20 Jahren nimmt, und mit ihr so quängelt, als es kaum ein 25 jähriger Mann thun würde? Herr Y** sieht oft junge Leute sich careßieren, und spottet darüber; und er? — — Wie soll mans erklären, wenn die reiche Großmama Z** einen jungen Men-

schen von 24 Jahren heirathet, und sich anstellt, als wär sie noch im besten Jahren? — Möcht wohl so ein Mahler seyn und mirs abmahlen, wenn der junge Mann so neben Madam Z** steht, die die Brille auf der Nase hat, — mit ihr careßiert; — sie dann die Brille weglegt; — sich als ein 20 jähriges Mädgen anputzt, — hüpfen und tanzen will — — O, Leutgen, Leutgen! schimpft doch nicht so sehr auf die Fehler und Thorheiten der jungen Leute, — gebt ihnen vielmehr ein beßres Beyspiel, — wenigstens vermeidet an eurem Theile, und in eurem Alter, was jungen Leuten zur Entschuldigung dienen kann; — und das de jure! — — O, du Gelbschnabel — wird hier manches Mütterchen rufen; und mancher Großpapa wird ein paar mahl zuhusten, und sagen: Der Verfaßer ist ein Narr! —

Eingelenkt! Wenn denn so ein Mann ein junges Mädgen heirathet, — warum? — Nimmermehr — — im Grunde kann — — — Und im Grunde, warum nimmt sie ihn

denn? — Poßierliche Frage? — Ist sie nicht seine Wartsfrau; — soll sie ihn nicht pflegen; — erträgt sie nicht sein Stöhnen, seine Klagen, bald thut ihm dies, bald jenes weh; — und er hat nicht Zärtlichkeit genug dies zu belohnen? Das weiß die Frau wohl; — sie nützt allemahl den besten Zeitpunct; — und je weniger krank der Großpapa ist, desto ängstlicher stellt sich die junge Großmama an; — müßt also mit dem Henker zugehen, wenn nicht manche Geschenke — — und das ist auch billig; denn, umsonst ist — todt! — Freilich wohl — wenn der Alte so die Augen auf immer geschloßen hat, und es versammeln sich Verwandte und Freunde, um die reiche Erndte unter sich zu theilen, — ja, so sind die rothen Vögel ausgeflogen, — er hat mirs geschenkt, — ich kanns beschwören, — ich habe Zeugen davon, — meine Mutter, mein Onkel waren zugegen! Sagt man! — — —

Doch, da ich den vielleicht darauf folgenden Proceß nicht mit bezahle, — und von

der

der Erbschaft, wahrscheinlicher Weise, nichts abkriege, so geht mirs auch weiter nichts an; dito, was deines Amtes nicht ist, da las deinen Vorwitz! — Mag also ein jeder Vater, oder Mutter, oder Mann, nach seinem Gewißen, mit dem Seinigen schalten und walten wie er will! Sind doch Väter oder Mütter gegen ihre Kinder, oftmals nicht in einem gleichen Grade, und nach der Gerechtigkeit, freygebig; sondern es ragt oft ein Kind vor dem andern in der Liebe und Freygebigkeit der Eltern hervor! Ein Bürge, daß es die mehrsten Eltern so machen! — Und also heißts auch hier: Habe ich nicht Macht zu thun mit dem Meinigen was ich will? — Und also, kann der Großpapa, oder die Großmama nicht mit den Ihrigen thun was sie will? — Siehe also nicht so scheel, lieber Nächster! — —

Man sagt ferner: Wie, wenn die armen Schwiegereltern dem Sohne auf dem Halse liegen, borgen und haben wollen, u. s. w. Das müßen sehr elende und niederträchtig-

trächtigdenkende Eltern seyn, die nicht einsehen: wie uneigennützig, wie nach bloßer Liebe und Neigung, ihr Sohn gehandelt und geheirathet habe; und wie er darin schon zu loben, und nicht mit Fordrung belästigt zu werden verdiene, da er ihre Tochter in allem bequem erhält, und sie einst Theil an seinem Vermögen habe! Solten aber solche Eltern doch noch Fordrungen an einem solchen Sohn thun; so giebt es ja Mittel genug solchen Verlangen vorzubeugen, solche Vorstellungen zu gebrauchen, und ein solches Betragen anzunehmen, welches ihnen zeigt, wie unbillig ihr Verhalten sey! Ueberdieß weiß ein wachsamer Hausvater, und ein guter Wirth sehr gut den Bestand seines Vermögens, seine Einnahme und Ausgabe, und es läßt sich nicht alzuwohl ohne sein Vorwißen etwas davon veräußern! Und eine redliche Frau die vorher arm war, und nothdürftig zu leben hatte, siehet nun das Vermögen ihres Mannes als das Ihrige an; — Denn es ist das Beste ihrer Kinder, und ihr eigenes Beste! Mithin ist es wenigstens nicht wahrscheinlich:

daß eine Frau und Mutter, gegen ihr eignes Intreße handeln, und leihen und weggeben solte, weil sie sich leicht vorstellen kann, daß wenn es einmahl geschiehet, es öfter geschehen müße. Ueberdies verbietet sich, bey unsern jetzigen Zeiten, das verleihen und verschenken von selbst wohl; da nicht leicht Jemand — er sey denn ein Capitalist, oder habe sonstiges Vermögen, von seiner Einnahme oder Gehalt, große Sprünge machen kann! Was Eltern sich abbrechen, und es ihren Kindern zum Geschenk machen, ist eine ganz andre Sache!

Und solten denn die Eltern, die sich vor ihrer Tochter Verheirathung ehrlich und nothdürftig haben ernähren können, ohne zu borgen, solten sich diese nicht auch nachher, eben so zu ernähren im Stande seyn? — Indeßen will ich gern zugeben, daß es dergleichen Leute giebt, die nicht Nachdenken genug haben, und dafür, daß sie ihre Tochter gut angebracht sehen, noch obenein doppelt und zehnfach bezahlt seyn wollen! Giebts doch,

über-

überhaupt betrachtet, unverschämte Leute genug, die ihren Gönner auf dem Halse liegen; und fast bey der ganzen Welt, gilt das: Haben wollen! So wie man aber solche Leute bald loß werden kann; so könnte es auch ein solcher Mann, vorzüglich wenn er von einigem Stande, und fest in seinen Entschliessungen ist. Die niedrigen Eltern beunruhigen ihn auch nicht viel; sie sehen noch immer die Kluft, die zwischen sie und ihren Sohn ist; und sie kommen selten anders als wenn sie gebeten werden. Geht der Sohn überdieß noch auf einen höflichen, aber gesetztem Fuß mit seinen Schwiegereltern um; hat er Kinder von der ersten Ehe, und folgen deren von der zweiten; — so wär es unvernünftig, Fordrungen an einem so billigen und rechtschafnen Sohn zu thun! —

Nun aber wollen wir den Satz annehmen: daß ein reicher junger Mann eine vornehme Person heirathet, und doch von sich borgen laßen, und geben muß! — Wie? vornehm, — und doch borgen? Und kann denn der

Fall

Fall so unmöglich seyn? Solts nicht auch Beispiele davon geben? — Giebts keine, so wollen wir uns eins dichten; Beßer, wenns nicht wahr ist! — Herr A** ein junger, reicher Mann, kann ohne Mamsell Q** nicht leben; er sucht ihre Hand und Herz; verlangt keine Mitgift; und erwartet auch nicht, daß ihn seine künftige Schwiegereltern lästig seyn werden; er kann sichs auch nicht einmahl einbilden, daß dieß möglich sey! Er erlangt, was er haben will; — Die Verlobung geschicht; — und der Herr Vater sind ganz außer sich; nehmen aber den Herrn Sohn auf die Seite; — — Der Herr Sohn zucken die Achseln; — die Braut macht darüber ein verdrießliches Gesicht; — es wieder gut zu machen; — kurz: rücke heraus! Die Sache ist einmahl so weit, und der Sohn leihet es ja nur auf ein paar Monate! Die Hochzeit wird glänzend gefeyert — von wessem Gelde? Die Leute reden von — weiß viel — wie vielen Tausenden zur Mitgift, und erstaunen: daß der junge Mann so glücklich angekommen; — die neue Equipage, —

die Ausziehrung des Hauses — — alles, alles von Madam! — — —

Indeßen ereignen sich in dem Hause des Herrn Q** einige Unglücksfälle. Madam ist der goldne Ring mit den schönsten Diamanten; ihre, mit Brillanten besetzte goldene Uhr; ihr Kästgen worin auf ein ganzes Jahr ihre Notelgelder befindlich — und der Himmel weiß was noch — — — gestohlen worden! — Gestohlen? steht ia nichts davon in den Zeitungen? — Sie fährt zum Herrn Sohn, — lamentirt erst bey der Tochter, — Die Tochter lamentiert mit ihr beym Manne; — wer kann einem Engel wie Madam A** ist, widerstehen? — Die Thränen werden gestillt; und siehe da — Madam Q* hat nun alles wieder, und noch beßer als vorher! — Aber, ein Unglück kömmt selten allein, — und wer sich erst hineinarbeitet, — — genug, acht Tage drauf ist der Madam Q**, weiß nicht wo, ihr ächtes Halsgeschmeide verlohren gegangen; — ist ein Geschenk ihres Mannes an ihrem Hochzeittage; — der Mann

wird sehr aufgebracht seyn, u. s. w. O, lieber bester Herr Sohn! dies einzige mahl nur noch! — Man fährt zum Juvelier, und — siehe da, Madam sind wieder, und noch besser geputzt! — daß ichs kurz mache, Madam A** kann von Glück sagen, daß sie keine Kinder hat; denn seit der Zeit ihrer Verheirathung findet Herr A** in seiner Caße einen Defect, oder minus gegen die Einnahme, der — —

Aber zum Geyer! wo ist denn die Uhr, Dose, Halsgeschmeide, Ring, u. s. w. hingekommen? — Muß in der Stadt nicht ein Bißgen Policey seyn! — Oder hat etwa Herr Q** und Madam Q** die Sache so fein eingefädelt, so daß es gestohlen und verlohren gegangen seyn muß? — Poßen! Wer kann doch wohl so einen drolligen Einfall haben? Und doch will mancher Witzling, der Madam Uhr, Ring, u. s. w. wo gesehen haben? — Ey was, wer weiß was er gesehen hat! — Und gesetzt, Herr Q** oder deßen Frau Gemahlinn, — wie soll ichs nennen — borgten,

oder ließen sich helfen, — so ist dies ja Vornehm, und nicht gebettelt! — Hingegen, wenn ein ehrlicher Bierbrauer, oder Klempner von seinem Schwiegersohne was borgt, haben will, oder, wies manche nennen, bettelt, so bettelt er ja ganz natürlich nicht vornehm; sondern Bierbrauermäßig — und da dächt ich wär doch wohl ein großer Unterschied! —

Wie, wenn dem Manne, sagt man ferner, endlich die Augen aufgehen, er hat sich betrogen, oder ist betrogen, und er hat dann noch die Verachtung und den Spott der Seinigen, u. s. w. dazu? — Geltet abermahls auf alle Heirathen! Hat der Mann vorher, bey einem so wichtigen Schritt, die Augen nicht aufgethan; so mag er sie nun zuthun; sich nicht noch lächerlicher machen; und sein Creutz geduldig tragen! — Geht aber im vornehmen Stande so, wie im Niedrigen her! Mancher Eingebildeter, Superkluge, und alles Vorhersehender, läuft doch oft so an; und wie oft spottet und lacht die Stadt, über einen sich Weisedünkenden, der einen groben

Bock geschoßen, und nun an den Fingern knobbelt?

Ueberhaupt bleibts einmahl ausgemacht, daß Niemand, so wenig im gemeinen Leben, als in der Ehe, die Zufälligkeiten vorher sehen könne. Hat das Mädgen einen Engel von Mann erwartet, und er ist nach einem Jahre ein Bär, — wer kann sie helfen? Und hat der Mann daßelbe auf Seiten der Frau sich träumen laßen, und ihre Tugend, Sanftmuth, Treue, u. s. w. ist nicht kauscher, — was will er machen? Geduld, liebe Seele! — Seyd ja nicht die einzigen, und ersten! Woher kämen sonst so viel Zankgeister, lüderliche Wirthe und Wirthinnen, Eheteufels, u. s. w. Und mancher, der da denkt Wunder wie sehr seine Hauseinrichtung gelobt werde, wird bey der Stadt verlacht und verspottet, — wohl ihm, er weiß es nicht!

Und nun, das wichtigste Stück des Einwurfs: Wie, sagt man, wenn der Mann stirbt, Kinder hinterläßt; wovon will die

Frau ihrem Stande gemäß leben, u. s. w. Dieser Einwurf hat in der That vielen Schein vor sich, und ist auffallend; allein, ich glaube: er ist abermahls zu allgemein, und geht es oft dem Vornehmen nach Jemandes Tode bittrer, als dem Niedrigen, der gewohnt ist zu arbeiten, und im Schweiße des Angesichts sein Brodt zu eßen! — Will also ganz kurz drauf antworten, da ich ohnedieß sehe, wie lang bereits meine Antwort geworden! — Sterblich sind wir alle, nicht wahr? Mancher gesunder Mann wird einem jungen Weibchen entrißen, die er mit vier bis sechs Kindern hinterläßt. Und so auf der andern Seite wird der Mann schnell Wittwer, da er seine Frau in der Blüthe der Jahre, noch lange zu besitzen hofte! — Hab meinen Virgil oder Horaz nicht bey der Hand, sonst wolt ich sogleich ein Bißel draus hersetzen, — ob ich ihn gleich nicht verstehe! Der Mann hilft sich bald wieder, aber — die arme Frau, wie wird die fertig? — Und wenn die Rede von Vornehmen ist, so siehts da oft noch viel windiger aus, als bey Niedrigen! — Hät

Man=

Mancher eine ansehnliche Einnahme; aber das herrliche Leben; das Traktiren, das Großthun; — ists, als obs nie ein Ende nehmen würde! — Und wenn denn so der Herr Gemahl in die Ewigkeit wandern, und es ist nichts übrig; — und Madam sind das commode Leben gewohnt; — wie werden denn da die Leute und Kinder fertig? Wie wollen sie ihrem vorigen Stande gemäß leben, und sich betragen? Fallen sie ihren vornehmen Verwandten nicht zur Last, oder betteln vornehm, — so ists ein Glück! Freilich fällt alsdann der Umgang mit dem Adel, — das Großthun und Tractiren weg; — und da man vorher gefahren hatte, so lernt man jetzt zu Fuße gehen, — ist auch bürgerlicher und gesunder! Sind noch Töchter da, so laßt sie dienen, da sie vorher bedient wurden! Schmeckt zwar etwas bitter, — lernt sich aber nach und nach, wies Griechische! — Also, lieben Leutgen, lernt wirthschaften, damit ihr nachher nicht vergeblich bereuen möget, nicht gewirthschaftet zu haben; macht eure Söhne zu fleißigen Bürgern, und eure

Töchter zu Wirthinnen; und — — — doch hier heißts abermahls: — Der Narr! —

Oft sagte mein Vater, in meiner Jugend zu mir: Junge! und das hast du dir unterstanden dem Manne ins Gesicht zu sagen? Ja wohl! warum denn nicht? ists doch die Wahrheit! — Damit wirst du weit kommen, sagt' er, habs erfahren, und erfahr es noch: Veritas odium parit! Man nimmt den Wahrheitssager bey den Ohren, und geißelt ihn! — —

Weiter! sagen Sie, mein Freund! Ganz anders verhält es sich, wie mich dünkt, bey einer Frau, die einen Mann über ihren Stand heirathete, und die nun das Unglück hat ihn zu verlieren! Sie! — wenn sie nur ein bisgen vernünftig denkt, — sie sahe bey ihrer Heirath wohl ein, daß ihr Stand mißlich sey; daß sie auf ihre neue Verwandte keine Rechnung machen könnte; und daß, wenn sie ihrem Manne überleben solte, sie wieder so werde leben müßen, wie sie zu leben vorher

her gewöhnt war! — Mithin ist sie ganz Wirthinn; liebt nicht den Putz, das commode Wesen, große Gesellschaften, tractiren, vornehmen Umgang; u. s. w. sondern schlecht und recht, in der Demuth, und in der Unterwerfung der Wege, die Gott über sie zu verhängen beschlossen hat! — Sie sieht ein, was es sagen will, ohne Wirth und Ernährer mit den Ihrigen zu leben; und daher ist sie mässig und enthaltsam, und bereitet sich zu einem Zustande zu, der, wenn ihr Gatte von ihr getrennt werden solte, sie nicht lästig fallen, sondern vielmehr gesetzt machen solle! Da sie ihren Mann — wie natürlich, denn er verdient ja wohl ihre ganze, und größte Gegenliebe, — herzlich liebt; wohl eingedenk, wie viel von seinem Leben abhange; so ergreift sie auch alle Gelegenheiten um ihre feurige Liebe an den Tag zu legen. Daher erzeigt sie ihm alles, was sie ihm nur an den Augen absehen kann; sie vermeidet alles was sein Leben und Gesundheit schwächen könne; stöhrt nicht gern seine Ruhe der Seele, heitert sie vielmehr auf; — kurz, sie lebt so ganz in ihm, wie er in

sie lebt! Herrliche Ehe! Und deren giebts genug, Mein Freund! Wir gehören mit dazu! — Mit Wonne denk ich an manche Auftritte meines Lebens zurück, die vorher mißlich aussahen; aber, nach dem gütigen Rath der Vorsehung sich herrlich endigten! — Wer kann sich wohl das Süße und Bittre der Ehe recht lebhaft vorstellen, wenn ers nicht selbst gekostet hat? — Wer kann eine edle Gattinn genug schätzen, als der, der sie besitzt? — —

Eine kleine Krankheit, — ein trauriger Zufall, — ein stilles Mißvergnügen des Mannes — ein Verlust — kurz, alles, alles theilt sich dem Herzen der empfindsamen, und ganz im Manne lebenden Gattinn mit; — Sie fühlt, sie seufzt, sie weint mit ihm; sie ißt und trinkt nicht, wenns ihm nicht schmeckt! Sie eilt, sie sucht alles auf, um die trübe Wolke zu zerstreuen; und wenn ihr Mann wieder lächelt, so öfnet sich ihr der Himmel!

Mahle mir, weiche Muse! das Bild einer solchen Gattinn, wie sie da am Kranken-

bette ihres Gatten sitzt; — wie sie seine Hand in der Ihrigen eingeschlossen hält; — wie sie so jeden Seufzer hört, und ihn doppelt nachempfindet; wie sie ihm seinen Trank, auch seine Arzney reicht, und auf jede Minute zur Beßrung horcht; — wie sie auf sein Küßen gelehnt, halb schlummert und halb wacht, — emporbebt wenn er stöhnt; — und weder Speise noch Trank vermag! — Aber, nun mahle mir auch seine wiedererlangte Gesundheit; — die Freude der edlen Gattinn; — die Wonne der Kinder und der Mutter; — sie hatten ihren Vatter, ihr Alles von den Todten zurück erhalten! — —

Schreib dies alles, so eben mit Gefühl dahin; — wird mir ein bisgen warm ums Herz, — denn hab manches davon erfahren, — sehe mich um, und siehe da, meine Muse — — Warum weinst du liebes Mädgen, sag ich? — hast etwas auf dem Herzen, so sags heraus! — Antwort: hast mich ganz erweicht! — Stelle mir so das bleiche Antlitz des Mannes vor, — wie er da im Bette liegt, bald

— bald seine Frau, bald seine Kinder anblickt, die ihm den Kampf schwer, recht schwer machen, und seine Seele noch hier zurückhalten; — wie er so halb und halb mit dem Todesengel kämpft; — seine Frau am Obertheil des Betts, und seine noch zarte, unschuldige, — bald vaterlose Kinder, — wie diese am Fuße des Betts so jammern, klagen, und weinen; — weil die Mutter trostlos jammert; und den Vater, den Gatten, ihr Alles, vom über ihn schwebenden Todesengel zurückfordert! So vor, wie die Gattinn bebt, — wie sie ihn als schon im Grabe versenkt erblickte, — den Gedanken nicht ertragen kann, — wie vom Donner gerührt aufs Grab sinkt, — und emporblickt, — seine entronnene Seele herabholen möchte, — dann — — O, Muse! nicht weiter! — Laß den Gatten der klagenden Gattinn wiedergegeben werden; sage mir so ein Lied, — mein Herz schwillt, — Leser! hast du so ein Weibchen, das du liebst, und von ihr geliebt wirst, — so weine, — aber freue dich, daß du sie wieder in deine Arme schließen darfst! — —

Sieh! — wie dies holde Weibchen bebt,
Die durchgeweinten Hände ringet;
Das starre Aug' gen Himmel hebt,
Wo es zum Thron der Allmacht dringet.

Hör! — wenn der kranke Gatte stöhnt,
Wies ihr durch Mark und Seele schneidet;
Wie sie an seinem Bett gelehnt,
Sich ungern, — kämpfend — von ihm scheidet! — —

„Es ist genug — ruft er — mein Herr,
„Es ist genug — nimm meine Seele!
„Des Lebens Herr, — des Todes Herr! —
„Was ists — Gott! — daß ich mich noch quäle?“ — —

Sie springt empor! — O mahlt dies Bild,
Dies Bild — Entsetzen, Grausen, Schrecken!
Seht, — wie die theure Gattin, wild
Umherschaut, — wie sie Marter wecken? —

So fährt der schnelle Blitz herab,
Zerschellt des besten Gatten Glieder: —
Mit ihm zerschellt, sinkt sie ins Grab,
Und fordert ihren Gatten wieder!

Doch! — nie verhört der Herr Gebeth,
Nie Thränen, Seufzer, Flehn der Seinen;
Wenn der Gerechte zu ihm fleht,
Läßt er ihn, — ungetröst — nicht weinen!

Nicht fruchtlos weint der Gattin Blick;
Der Herr schenkt ihr den Gatten wieder.
Der Todesengel weicht zurück,
Und Kraft belebt des Gatten Glieder! —

O mahlt der Freude Scene mir, —
Der Gattinn, — Kinder, — Freunde Freude!
Hier — Mensch! hier lerne fühlen, — hier! —
Dies ist der Ehe Schmerz, — — auch Freude!

Vom Tod zurück erweint, — besitzt
Sie ihren theuren Gatten wieder! —
Dem Gott, — der seine Tage schützt,
Singt sie des Dankes heiß'te Lieder!

Ja wohl! Hats auch Ursach! — Und wenn denn so des Weibchens Seele ganz mit der Seele des besten Mannes zusammengeflossen ist; alles mit ihm fühlt; in ihm lebt; — dann muß ja wohl, wenn sie ihn so vom Tode zurück erhält, die ganze Natur ihr heitrer lächlen; sie blickt auf ihre Kinder; führt sie ihm entgegen; ruft: da habt ihr euren Vater wieder; — — — O, ihr alten Hagestolze, — redet nicht von Last des Ehestandes, — ihr genießt auch seine Freuden nicht! — Les dies so meinem Weibchen vor, sie weint edle Zähren, — fällt mir um den Hals — und was sie denn so sagt — kanns nicht hinschreiben! — Weiberchens — machts hier mit euren Männern auch so! — —

Ganz anders, denk ich, verhält sichs bey vielen vornehmen Ehen! Es ist gemeiniglich

zu viel kaltes Blut dabey; zu viel Gelegenheit sich zu zerstreuen; und zu viel Anhängliches an der Mode, das heißt: daß man gesetzt seyn soll! — Madam und Monsieur leben nicht so genau zusammen, sehen sich zu wenig, haben oft jede ihre besondern Zimmer, auch oft besondre Wirthschaften, Ausgaben u. s. w. Monsieur können die Kinder nicht gut um sich leiden, müßen ihre besondre Stuben haben, u. s. w. Wie will da Liebe unter Eheleuten, Liebe gegen die Kinder, und Liebe der Kinder gegen die Eltern statt finden? Alles ist sich fremde; — alles spricht nach dem bon ton; — lebt nach demselben, — und also — kurz; es wird Manches nicht so von Vornehmen gefühlt, wie von Personen niedrigen Standes! — Wird Monsieur krank; so nehmen Madam die Nachfragen um seine Beßrung an. Es wird ganz gesetzt geantwortet: es beßert sich; oder, es ist noch wie vorher! — Alles, als ob zwey fremde Menschen mit einander lebten! Stirbt Monsieur, je nun, was will man machen? Er ist todt, und steht nicht wieder auf, wir müßen ja alle sterben! Madam

dam haben ein Bißel Vermögen; angesehene Gönner und Verwandte; man hängt der eingeführten Mode gemäß einen Flor vors Gesicht; kleidet sich ganz schwarz; seufzt, wenn die Trauervisiten gemacht werden; hört nicht gern von dem reden, was nun einmal nicht zu ändern ist; der Flor zeigt genug wie betrübt man sey; und — — — Ja wohl:

Wie oft lacht hinter manchem Flor,
Die Wollust und die Freud hervor? —

Madam wißen sich zu helfen; folgen den löblichen Beispielen; — ists ihr auch nicht zu verdenken, wer wird denn immer seufzen und klagen? — Sind Madam noch jung — giebt ja noch manchen lieben Mann der in der Stille geseufzt hat, — nun haben sie ia freye Hände, — also ohne viele Komplimente — wieder geheirathet, — ists beste, und giebt Gastereyen, Hochzeitschmause, in die Runde herum — vier Wochen lang — — bravo! das heißt doch nach der Welt leben! — Und sterben müßen wir alle! —

Am Morgen trostloß, geht Climene,
Im tiefsten Trauer aus;
Am Abend nimmt zum Trost die Schöne,
Den Strephon mit ins Haus!

Und so auf des Mannes Seite! — Sterben Madam, — Monsieur können zur Noth ohne Frau fertig werden, — und — heirathen kann man ja bald wieder, — brauchts keine zu große Wahl! Stelle mir die Trennung zweyer solcher gleichgültigen Eheleute etwa so vor als ob zwey sogenannte Freunde sich am Abend, beym Weggehen, herzlich umarmen, adieu sagen, und — wenn sie vor der Thür kommen, sich einander vergeßen haben! — —

So gehts selten auf Seiten niedriger Personen, die ganz für einander leben, sich aus Liebe nahmen, und also alles fühlen, was man fühlen kann, beym Gedanken der Trennung durch den Tod. Kömmt aber der Fall auf Seiten des Mannes; so bemühet sich die Wittwe, sich in die Wege Gottes zu schicken! Sie

war niedrig erzogen, gewöhnt, und gehalten; und so kehrt sie in Demuth wieder in der Stille und Niedrigkeit zurück! Sie war Wirthinn; genau und doch nicht geitzig; reinlich, und doch nicht geputzt; hielt auf Tugend und Ehre, und war doch nicht hochmüthig oder übermüthig; dachte sich oft die Möglichkeit des Todes ihres besten Gatten, und lernte schon vorher, sich auch hierin zu finden! Kurz, sie hat so viel gelernt, als Frauenzimmer betrachtet, um selbst etwas Brod mit ihren Händen zu verdienen; ihr Mann hat sie auch wohl nicht arm verlaßen; und folglich ist der Schlag für eine solche Person nicht so heftig, wenn sie ihren Mann verliert, als der Schlag heftig ist für eine Person von Stande, die ein bequemes und volles Leben gewohnt ist, nun aber — unwißend in allem — in der Blöße zurückgelaßen wird! —

Entscheiden Sie selbst, liebster Freund! auf weßen Seite mehr Verlust ist; und wer es schlechter nach des Mannes Tode hat; eine Person, die vorher niedrig war, und es nun

wieder wird, oder eine Person die mit dem Manne von gleichem Stande ist, gut gelebt, nichts gesammelt, u. s. w. hat; und nun sich herabgesetzt siehet? — Ueberhaupt rede ich hier von edeldenkenden Männern und Weibern; denn, Schmarotzer, lüderliche Wirthe und Wirthinnen giebts in allen Ständen; und mit Gewalt, läßt sich auch wohl ein Königreich verzehren! —

So wie nun auf Seiten der Frau (wie ich vorher gesagt habe) alles in der grösten Traurigkeit ist, wenn ihn eine Krankheit im Bette hält; — — eben so ists auf Seiten des Mannes! Er hatte seine niedre, oder auch nicht niedre, Frau, aus bloßer Liebe geheirathet; Eigennutz, Verstellung, Untreue, — — kömmt nicht in seine Seele; — und also hängt auch sein Leben, von dem Leben seiner geliebten Gattinn ab; er fühlt, er empfindet alles in ihr! Sie wird krank — und es ergeht ihm so, und er beträgt sich eben so, wie ich im Gedicht gesagt habe; nur nicht in einem so heftigen Grade, — denn das muß man ohne

Schmei-

Schmeicheley dem schönen Geschlecht laßen: Es denkt, es empfindet, es fühlt weit stärker als wir, — vorzüglich in dem, was grade-zu dem Herzen angehet! — Traurig sieht der Mann sein Alles mit Krankheit kämpfen; er sieht seine Gattinn wieder gesund, — und alles jauchzt um ihn her! — Er ruft:

Ich habe meine Gattinn wieder! —
Ihr Fluren jauchzt mir nach:
Ich habe meine Ruhe wieder!
Heil mir, — Heil dir o Tag!

Sie drückt mich an ihr Herz die Beste!
Nun lacht mir die Natur!
Du Tag bist mir, was Fürsten Feste —
Ein Paradies die Flur!

Wie trunken, tauml' ich ihr entgegen,
Und sink an ihre Brust!
Heil mit dir — Holde! Gottes Segen
Mit dir! und jede Lust! —

Froh leb ich nun in dieser Hütte,
Mit dir! — ein Pallast mir! —
Was Wochenlang dein Herz erlitte,
Versüß ich — Beste dir! —

So wie der Geitzhals, seinen Götzen
Anbethend, sclavisch, liebt,
Und im Besitz von todten Schätzen,
Den Himmel selbst vergiebt; —

So weicht vor meinen frohen Blicken,
Pomp, Pallast, Güter, Glanz! —
Dich zu besitzen, — welch Entzücken
Füllt meine Seele ganz! — —

Es lächle nun auf deinem Schooße,
Dein Säugling — er, dein Sohn; —
Die Thrän' — auf ihn geweint — im Schooße,
Ist Gotte Dank, und Lohn! —

Bald

Bald hättst du, Gattinn! uns ver-
laßen,
Mich — und dein süßes Kind! — —
Dank, Gott! — daß wir, wie jetzt um-
faßen,
Ganz zu beneiden sind! —

Sage mir, Muse! dies Lied gefällt mir lang nicht so hübsch, als das vorige; ist nicht so viel Feuer im Gesang des Mannes, als des Weibchens? — Weißt du denn nicht, daß wir Mädgens und Weiberchens viel feuriger denken und empfinden? Müßen ein Bißel voraus haben! — Sey drum, laß euch gern den Vorzug, und mit mir alle empfindsame Männer! —

Freund! sagen Sie, der Einwurf war lang, und lang beantwortet; ich dächte: sie ließen die übrigen Einwürfe zurück, und brächten sie bey einer andern Gelegenheit an! — Recht, wills auch thun! hab ohnedieß noch einen ziemlich langen Weg vor mich — und eh ich zum Ziel komme — — sind auch

hie und da noch was, was mir gefällt, — sprech auch bey einem Wirthshause an, — und da vergeht die Zeit doch wohl! — Also, genug für diesmahl! — — —

Fortsetzung.

„Und wenn auch hie und da, Züge „von einzelnen Personen entlehnt worden sind, „so ist es entweder ohne Vorsatz, oder auf ei„ne Art geschehen, worüber sich Niemand be„klagen kann; weil es wider die Natur der „Sache wäre, von einem Dichter zu verlan„gen, daß er seine Personen alle aus der Luft „greiffe! u. s. w.“

So redet einer unsrer grösten Dichter und Schriftsteller dieses Jahrhunderts, in seinem vortreflichen teutschen Merkur vom Jahr 1778, S. 246. Und der große Mann hat völlig Recht! — Das ganze Stück verdiente von Jedermann auswendig gelernt zu werden, so schön ists — wenigstens nach meinem einfältigen Urtheil! — Kann mir eben so gehen; und

und ist mir zum Theil schon so gegangen; aber, solt ich deswegen nicht fortfahren, mir manchen Narren und Geck, und manche Närrin und Geckinn — (ein neues Wort, bilde mir viel drauf ein, daß ichs erfunden!) zu schildern? Solt ich mich an manche seichte Urtheile kehren, die Feder niederlegen, und schweigen? — Nein, eben deswegen fahr ich fort, — — solts auch noch einmal Händel geben — ich schreibe deswegen doch — beiße mich durch — und schreibe doch! Jeder nach seinem Pfunde, — und alles fein aus seinem Gehirn, wenn er was hat — und nicht so gestohlen, — und dann dreust einem jeden Narrn ins Gesicht gesehen! — An gestempelten, und ungestempelten Recensenten fehlts doch nicht! — —

Wollen weiter im Quodlibet gehen, — liebster Freund! was am Ende herauskommen wird, weiß ich selbst noch nicht — wird sich alles, denk ich, von selbst so finden! — Laß diesen Morgen in der Bibel, — wies denn

so alle Morgen meine Art ist, — bin auch kein Unchrist, oder Heide! Kam eben auf den Salomo! Der liebe Mann hat eine vortrefliche Feder, und spricht gern von Weiberchens! Thut recht dran, — was haben wir denn sonst in der Welt, was beßer wäre? Möchten nur die guten Weiberchen recht geschätzt, belohnt, und geachtet werden; und erkennten Weiberchen es wohl, wenn sie gute, fleißige und treue Männerchen haben! — Hat Recht, der weise Salomo, daß er uns das Bild eines guten Weibchens so vortreflich schildert, — man möchts gleich küßen, und zu seinem Weibchen machen! Hat aber auch recht, wenn er uns ein böses und lüderliches Weib, nach dem Leben gemahlt, aufstellt, — man möchte zittern, eine Frau zu nehmen, wenn mans anblickt! — Aber die Männer? Giebts denn nicht auch unter ihnen Verschwender, Treulose, Trunkenbolde, Balgerer, Zänker, u. s. w. die den Weiberchens das Leben zur Hölle machen? — Ja, wohl! ja wohl! mehr denn zu viel, leyder! — Man muß jedem Menschen Gerechtigkeit wiederfahren laßen, — und

war-

warum nicht auch dem schönen Geschlechte? —

Da ist immer Klage, immer Seufzen: ich habe eine gottlose, böse Frau, eine Schlampe, eine lüderliche Wirthinn, u. s. w.

Immer Klage auf Seiten der Frau: ich habe einen bösen, hitzigen, lüderlichen Mann; denk ich: nun ist doch wieder ein Thaler erworben, so ist er fort, ehe ichs mir versehe; da geht der Mann hin, bringt ihn durch; lebt locker, wenn ich mit meinen Kindern eine Mehlsuppe eße; — und was dergleichen mehr ist! Freilich wohl kann nicht alles vollkommen seyn, sonst wärs hier wie im Himmel zu leben; indeßen, solten auch Eheleute daran denken: daß Mann und Weib, ein Leib! Und was der Mann spahrt, spahrt er für sich und sein Weib, und seine Kinder; und was das Weib spahrt, kömmt ihr und ihren Kindern zu gute! — Würde daran mehr gedacht; so würd es oft in vielen Haushaltungen beßer hergehen! Ist wahr, böse Weiber kön=

können viel Unheil, Unglück, und Elend im Hause anrichten, und endlich den Mann zu Grunde richten, und zum frühen Grabe reif machen; Allein, böse und lüderliche Männer, können auch eben so gut, den Weiberchen das Leben satt und überdrüßig machen, und sie und ihre Kinder endlich am Bettelstab bringen! — Liegt also die Schuld an einem, und oft an beiden Theilen; und wehe einer solchen Wirthschaft! — Das ist, und bleibt nun einmahl in der Ehe, bey vielen der ewige Singsang! Hätts nicht gedacht, wär ich noch Mädgen, was will aus meinen Kindern werden, von wem sollen sie Erziehung haben, von wem was guts lernen? Der Mann spricht schmutzig, trinkt, — — oder die Frau ist ein Loderboßt, kommode, faul, die Wirthschaft wird vernachläßigt! — —

O! haltet ein mit euren ewigen Klagen! — Habt ihr euch denn einen Himmel vorgestellt in der Ehe? — Hast du Mann, deine Frau vorher nicht beßer gekannt; so nimm sie nun wie sie da ist, und halts Maul — mach

dich

dich nicht lächerlich! Und du Weib, hast du deinen Engel von Mann vorher nicht zu kennen gesucht, und er ist nun so wie er ist; so schweig still, finde dich in dein Schicksal, und suche es, so viel möglich beßer und erträglich zu machen! — Kann ja am wenigsten in der Ehe, alles vollkommen seyn! Ehe wir Menschen uns kennen gelernt haben, dazu gehört eine geraume Zeit; und die Eltern denken nicht alle so, wie jener, ganz in seine Kaufmannschaft vertiefter Mann, bey Verlobung seiner Tochter: Bring sich wieder, wenns nicht taugt! — Und solte Mancher wiederbringen was nicht taugt; und die Mode eingeführt werden: Probier sich mein Tochter, und bring sich wieder, wenns nicht taugt, — ja denn, wie würds denn wohl oft aussehen? — Also, lieber Freund, — Gänseken hast du ok gefriet, — hast denn so was am Halse, — — der liebe Gott helf dirs tragen! — Und du Weibchen — hast du denn so einen Saufbartel, Thranmichel, — und wie seine Titel weiter heißen, — am Halse; so — — hast doch einen Mann, ist doch beßer, als

Jungfer sterben! Fi! ich wolt keine alte Jungfer heißen! Ist doch was mit dem Manne anzufangen, solts auch nur — — —

Ueberhaupt bleiben wir ja, so lange wir hienieden noch wallen, noch immer Menschen, haben an uns zu beßern, fallen in Fehler, vergehen uns — — immer Menschen, sag ich, und keine Engel; kann auch so in keiner Haushaltung, unter keinen Eheleuten, Geschwistern, Verwandten, Freunden — hergehen, daß nicht zuweilen ein kleiner Streit, ein Bißel Maulen, ein Bißel Recht haben wollen, — mit unterläuft! Kann nichts in dieser Welt vollkommen seyn; am wenigsten in der Ehe; Fällt nirgends mehr vor als in einer Ehe, wo der Mann sich als Mann zeigt, und die Frau doch gern möchte: daß der Wille ihres Mannes, ihrem Willen unterworfen seyn möchte! Laß einen kleinen Zwist paßiren, wenn die Versöhnung darauf desto süßer ist, — wo aber Grobheiten, Thätigkeiten — vorgehen, da ists aus mit dem süßen Hausfrieden, und vorzüglich mit der wahren

feu-

feurigen Liebe! Und das Tagelange Maulen — das hohl der Henker — kanns nicht ausstehen — bin froh, daß ich so ein Weibchen nicht habe! — Wenn denn so, der sonst liebe Mann, seinen Willen haben will, (kömmt auch bey den besten Männern, — können nicht immer gleich seyn) und, ists ein Gelehrter, so seine Hipstunde kömmt; und er hie und da was zu tadeln findet; und es Graupensuppe seyn solte, da es doch nun einmal Reißsuppe ist, und doch gut schmeckt; das gekochte Fleisch, hätte gebraten werden sollen; und die Bratwurst schlechterdings angebrannt seyn soll, da sies doch nicht ist, — kurz, da der Mann Hip, hip ist; — — und so einer lieben Frau, dies gut gemeynt hatte, Vorwürfe macht — — dann dächt ich — dann besönne sich das Weibchen ein bißel, dächt an den Herrn und Ernährer, und daß es sonst eine gute Haut von Manne sey, und — führe nicht gleich heraus, sähe ihm ein wenig nach, und suche den lieben Mann zu tragen, solts auch aus Respect für das Hip, hip! seyn! — Würde manch Unglück

verhü-

verhüten, wenn viele Weiber so dächten; gieng dann auch beßer in der Ehe her, und — Wurst wieder Wurst, — wenn das Weibchen auch ihre launsche Stunde hätte; exempli gratia: Der Napfkuchen ist verbrannt; die Koffeekanne ist mit dem eben gemachten Koffee, wonach Madam verlangten, an die Erde gefallen; Dorthe bekömmt eine Ohrfeige von Madam, ist ein Lerm im Hause, — — wenn da denn der Mann, im Feuer nicht gleich durchgreift, — mein Kind, mein Schatz — sie beruhigt, geschwind einen Napfkuchen vom Becker hohlen läßt, schnell andern Koffee — — item: Frau N** hat die Visite bey der Frau gemacht, hatte ein Kopfzeug, so eben von Paris gekommen, auf; Frau N** verläßt sie, das Weibchen redet ein langes und breites vom Kopfzeuge, hohlt das ihrige her, betrachtets von oben bis unten, vorn und hinten, seufzt dabey — wenn denn der Mann es auszuführen vermag, und sein Weibchen hat Morgen, wie Madam N** auch so ein Sturmhäubchen — — so lächelt sie ihm — Männeken — — Und durch so

kleine

kleine Geschenke; o wie oft haben die Einfluß — — Ihr Weiber und Männer, lernt einander doch die schwache Seite absehen, greift einander da an, und — ihr solt Wunder gewahr werden! —

Aber — wenns heißt: Mein Kind, was eßen wir diesen Mittag? Frau: Eyerkuchen mit grünen Bohnen, eine Knackwurst etwa dazu, Käse und Butter — hab so heute meinen Küchenzettel eingerichtet. Mann: Eyerkuchen? Den kann ich nicht vertragen, brat mir ein Hünchen! Ja, wie kann das gleich so seyn wie du es haben wilst? Dazu gehört ja — — Zum Henker, ich wills so haben, ich wills, und das will ich als Mann und Herr, und dabey mit dem Fuße gestampft, den Stuhl mit Gewalt gegen die Wand geschleudert — — — ja dann, dann fährts dem besten Weibchen so durchs Gehirn, wird ein bißel kriblich, und bekömmt ein paar rothe Backen, — — —

Das Leben steh ich nicht mehr aus,
He! — bin ich denn nicht Frau im Haus?
Soll mich so hudeln laßen? — —
So rief Frau Z** in voller Wuth,
Im Angesicht die Weibergluth
Und konnte sich kaum faßen!

Ha, ha, spricht er, — und nickt den Kopf,
Denkst du, ich bin ein Einfaltstropf,
Ein dummer Hörnerträger? —
Nein! ruft er, ich bin Mann im Haus,
So kömmst du nicht, Weib! mit mir aus;
Du machst den Zorn nur reger!

Sie maulen, — mutzen, — brummen, — sehn
Sich kaum einander, wenn sie gehn,
Und nun ist alles stille! — —
Wie Pantomimen eßen sie,
Und launscher war ein Ehpaar nie,
Hat jeder seine Grille!

Der Abend kömmt, — es scheidt ein
Brett
Der beiden Eheleute Bett,
Um sich nicht mehr zu quälen! — —
Bald wirft der Mann sich hin und her,
Die Frau machts eben so wie er, — —
Was mag den Leuten fehlen? —

Bist du noch böse? — spricht der
Mann.
Die Frau: Was hab ich dir gethan?
Weg Brett! schreyn sie nun Beyde.
Fort war nun das fatale Brett.
Sie sprachen nun in einem Bett, —
Und was? He! fragt sie Beyde! —

Was den Mann bewogen habe zuerst zu fragen? — Wundert mich? — Muß ein weiches Herz, — oder so etwas — oder war das Herumwerfen im Bette überdrüßig!

Wenn aber so einer den andern erträgt, nachsieht, nicht alles auf die Goldwage legt, und — wenn denn auch so ein kleiner Zwist

 gewe-

gewesen, man ihn vergißt, und wieder wie vorher gut, zärtlich, und liebreich wird! Gestehs selbst: daß bey mir auch nicht alle Stunden gleich sind, noch seyn können; und so wirds denn wohl allen Eheleuten gehen. Indeßen alles mit Anstand, und nicht Toben und Lermen gleichsam vom Zaun gebrochen, oder recht Gelegenheit zum Zank gesucht! Sags gradezu: Das ist eine verdammte Mode manches Menschen! Giebt Männer, die nicht lange Ruhe halten können; und eben so Weiber genug. Ists mahl ein paar Tage Friede gewesen, haben sich die Liebesleute geschnäbelt, und auf alle ersinnliche Art kareßirt — halter, es folgt gewiß ein Donnerwetter drauf! Stell mirs so vor wie bey der See, da gemeiniglich auf einer Windstille, ein fürchterlicher Sturm folgt; oder wie nach dem Sonnenschein und Hitze ein starkes Gewitter! — Dabey lernen denn die Kinder, und Hausgesinde oft schöne Sachen, die Nachbarn reden davon, — wenn die Eheleute sich so recht tapfer heruntermachen, — — und was bringts am Ende für Nutzen? Diesen,

man

man muß doch wieder gut werden! handeln solche Leute nicht wie Kinder? —

Ist daher wohl ein wahres Unglück, wenn zwey hitzige Leute zusammen kommen; geht nimmermehr gut; einer davon muß doch nachgeben, — solts auch der Mann seyn, — oder, es spatziert eins davon in die Erde! — Indeßen, ists auch nicht gut, wenn zwey zu schläfrige und träge Leute sich verbinden! — So wie die Haushaltung bey zwey hitzigen Leuten leidet; so pflegt auch Wirthschaft nicht die beste, bey zwey trägen Seelen zu seyn! Ueberhaupt ist es ein großes Unglück, wenn die Frau Herr im Hause seyn, alles befehlen, alles einrichten will, sich nichts will sagen laßen — — und wenn der Mann sich auch als Herr zeigt, seine Frau übel begegnet, stets, bey allen Kleinigkeiten tobt und lermt — — Wehe! einer solchen Verbindung! Alle Stunden stehn solche Personen in den Waffen, und es lauert nur einer auf dem andern, wer zuerst den Angriff thun werde, — und dies dauert nicht lange, so giebt ein

im Wege liegender Strohhalm das Signal zum Streit! — Können solche Eheleute sagen: Mann und Weib, ist nur ein Leib? — Indeßen, Dank sey es der ewigen Vorsicht, — sie machte es so weise: daß gemeiniglich, (wenigstens sind die Fälle die häufigsten) zwey verschiedene Temperamente zusammen kommen; sie richtet es auch so ein, daß wenns auch gleich Anfangs nicht gehen will, daß doch endlich eins der Eheleute, dem andern nachgiebt, sich in demselben findet, und so ist Ruhe, Liebe, und Zärtlichkeit da! — Ist der Mann einmahl hitzig, und die Frau ein bißgen vernünftig, so weiß sie sich zu finden; und so läßt auch der Mann, ohne es zu ahnden, eine kleine Hitze der Frau paßiren! —

Wie weise, wie vernünftig ist es, von einer sonst empfindsamen, und nicht ganz unempfindlichen Frau gehandelt, wenn sie dem Unwillen ihres Mannes vorbeugt, — alles vermeidet, was Zorn und Streit erregen könnte, — ihm, wenn er böse ist, aus dem Wege gehet, wenig oder nichts spricht, —

nicht

nicht durch Widerspruch die Hitze des Mannes zu vermehren sucht, — kurz, gelinde, nachgebend, und verzeihlich ist? — O, vortrefliches, — liebes Weibchen! der Triumph ist warlich auf deiner Seite, — ein herrlicher Sieg, den du über dich, und selbst über den Mann davon trägst, — und dein Gewissen und Herz loben, und belohnen dich dafür! — Weißt du denn nicht: daß man am gescheidsten thut, wenn man einem wilden schäumenden Eber aus dem Weg geht, statt auf ihn loßzugehen? — Und lebt irgend wo ein Mann, der so unvernünftig, so lieblos, so wenig von Gefühl seyn solte, daß er nicht in Stunden, wo der Sturm ausgeraset hat, und die See seines Herzens eben ist, daß er da nicht zum Nachdenken und Besinnen kommen solte; solte das Unrecht nicht einsehen; solte sich nicht schämen; solte wohl gar nicht Abbitte — — — Triumph dann für dich — Weibchen! Sieg ist groß, vorzüglich Sieg über einen hitzigen Mann! — Liebt er überdieß sein Weibchen herzlich und aufrichtig, — dann ist Sieg und Triumph desto

größer für sie! — Und eine solche Stunde der Beschämung, und Vorstellung des angethanen Unrechts kömmt doch! —

War vor zwey Stunden ein kleines Ungewitter im Hause, oder vielmehr ein Streit gewesen. Der Mann tritt iezt in die Stube, sieht daß sein Weibchen ihre Augen trocknet; geht ein paarmahl in der Stube ab und nieder, wendet sich zu seiner Frau — mit dem Ton der Sauftmuth und Reue: hast du geweint, mein Kind? Ja, warum nicht? Es kömmt ja wohl mahl, daß man Ursach hat zu weinen? Beßer, geweint; als seine Galle unnütz ausgeschüttet! — Ursach? Und die hattest du mein Schatz, ja wohl — gerechte Ursach, — indem er ein paar Schritte zurück trat: daß ich doch so ein Bube seyn muß! Noch zärtlicher: und du weintest über mich, — nicht wahr — über mich? — Mein bester Mann — nicht neuen Streit — ich habe alles vergeßen; keine Beleidigungen — Ich, dich nicht beleidigt? Mehr als zu sehr! O, wie könntest du mich beleidigen, dazu

dazu hast du mich viel zu lieb! — Indem er sich auf die Stirn schlägt: Das heißt seinen Feind segnen, und in seine Brust glühende Kohlen schütten! Um einer solchen Lumperey willen! — Ja wohl um einer gläsernen Bouteille willen, ein Groschen oder etwas mehr, — Bestes Männeken, bedenk es! — Ich bedenks — du trifst tief, wenn du strafst, einen Groschen — und die heißen Thränen auf deiner Wange — tausend Thaler Kummer, ists der Bettel wohl werth gewesen? — Vergieb, indem er ihre Hand küßt; sie springt empor, schlingt ihre beiden weißen Arme um seinen Hals: also liebst du mich noch? — Ich möcht zu ihren Füßen — zu Boden sinken! Wie konnt ich so ein Bube seyn! — Schelt nicht mehr, bester Mann, ich will alles vermeiden, aber — — willst auch künftig nicht mehr so hitzig — — Doch kein Wort mehr — du liebst mich, und das ist genug! — Triumph Weibechen! —

Ja wohl, — Triumph und Sieg genug für ein so edles Betragen — Ruhe und

Selbstbelohnung des Herzens; — aber auch Beschämung und Reue genug fürs Herz des fühlenden Mannes, — wohl ihm wenn ers nutzt und sich beßert! und solts so ein Betragen der Frau nicht thun? Beßer, als Feuer auf Feuer, und Rechthaben auf Rechthaben! Am Ende kömmt doch nichts dabey raus, als — Unglück und Ruin der Wirthschaft! — Merkts euch also, ihr lieben Leutgen — und seyd ihr zuweilen so ein bißel warm um die Stirn — so geht in eur Kämmerlein, — besinnt euch — und dann Triumph und Sieg für euch! Bin auch ein bißgen kolerisch — habs aber so gemacht, — und befind mich ganz wohl dabey! —

Ist aber auch nicht übel, wenn ein träger, und flegmatischer Mann ein resolütes Weibchen hat, die er liebt, und die ihn liebt, und der sich also gern der Herrschaft begiebt, und seine Frau ist das fac totum in allem! — Auf dem Manne, als des Weibes Haupt, fällt doch am Ende alle Ehre, und es heißt: Der Mann, der Herr — wills so! Ist aber bey dem allen

doch nicht recht, und so drollig, wenn der Mann, als Nachtmütze in der Nachtmütze lebt und webt! — Da sitzt er, als ob er eine Statüe wär — im Großvaterstuhl, als hätt er das Podagra alle Tage im ganzen Jahr! Mein Kind thu doch dies und das, ich hab keine Lust dazu, du magst ia gern geschäftig seyn! Und so gehts in allen Stücken — alles liegt auf die Frau, alles hängt von ihr ab — sagts nur meiner Frau, hats meine Frau befohlen? Wenns Haus im Brande geriethe, so würd er bedauern, daß er seine Pfeiffe weglegen soll — wenigstens, so lange die Flamme nicht seine Nachtjacke ergreift, so lange hülf er nicht löschen! — Kann solche träge Seelenlose Klumpen von Männer in den Tod nicht ausstehen! Ehre und Schande; Nutzen und Schaden; Spott und Lob; — nichts bewegt, nichts rührt sie, nichts bringt sie aus ihren Großvaterstuhl! — Wenn sie ihr gutes Eßen, ihr gutes Trinken, und — ihre gute Ruhe haben; — dann mags gehn wies geht! — dankt, ihr Männer von solcher Art, dankt dem Himmel, daß er euch ein solches Weib-

chen gab, — wie würds sonst um euch, um eure Haushaltung, um eure Kinder — aussehen? Mit Lächeln blickt hier vielleicht manche muntre Hausfrau auf dies Blatt, nickt mir Beyfall zu, — und Belohnung genug für mich! — Mein Weibchen sagt: daß du ein solcher Mann nicht bist, das weiß i ch! könntst immer ein bißgen flegmatischer seyn! — Fort war das ganze eingebildete Lob! —

Und dabey kann ein solches liebes Weibchen, doch immer noch sehr höflich seyn! Z. E. Ich will meinen Mann erst fragen; ich werd ihnen Nachricht sagen laßen, wenn mein Mann zu Hause kömmt; das hat mein lieber Mann machen laßen; mein Mann verschrieb neulich, auf meinen Rath, ein Fäßgen Butter, man hats wohlfeiler; Mein Kind, hast du Lust heute unsre Tante zu uns bitten zu laßen; wilst du wohl erlauben — — das ist mir doch noch ein Weibchen! Die Perücke herunter, Herr G**. das Kopfzeug aufgesetzt! Madam G** kleidet die Perücke besser! — — —

Zu

Zu einer andern Materie — hör ich sagen — damit sich der Briefschreiber nichts am Leibe flicke, — man wird ihn doch noch, über kurz oder lang bey die Ohren nehmen, — und dann soll er nicht so wieder davon wischen, wie aus dem Buchladen! He bien — lieben Leute — aber alles ohne Ränke und Kunstgriffe — denn ich meyns redlich! — Will gern dienen und bessern; und wer nicht hören will — — —

Wollen also doch fragen: Woher kommen denn so viel Ehen, die nicht so sind, wie sie seyn solten? davon habe schon zum Theil geredet — verweise auch die unnützen Frager in die Häuser der Eheleute, da mögen sie sich Raths erholen, auf deren Betragen sehen, und dann selbst entscheiden! — Würd ein schönes Werk werden, wenn man so alle die Quellen davon aufsuchen solte: warum so viel unglückliche Ehen in der Welt sind! — Nehms nicht über mich! — Indeßen doch ein Paar Anmerkungen, die mir, und meiner Muse so einfallen, — alles so einfältig hingesagt,

sagt, wies meine Art ist, und wie wir, nemlich ich und meine Muse, denken; unsre Arbeit paßirt nicht die Musterung, — und daher mögen Böcke oder Fehler genug mit unterlauffen! — Bin kein Gelehrter — ihr Herren bedenkt das wohl — und seyd nicht so streng! —

Warum sagt man, daß die Ehen nicht vollkommen sind? — Ist denn irgend ein Mensch in der Welt vollkommen? Warum sollen es denn junge Männer, Mädgens, Frauen — — seyn? Seht doch nur mit einem Blick auf die Ursachen und Quellen, — und ihr müßtet blind seyn, wenn ihr sie nicht entdecken, oder vielmehr (wenn ich so reden darf) mit Händen greifen soltet — Wodurch werden wir das was wir sind — wodurch größtentheils anders als durch die Erziehung, durch die Moden, durch die Gesellschaften, durch die eingeführte Lebensart, durch Beyspiele — — und wer vermag alle die Quellen anzuführen? — Von unsrer Erziehung will ich nichts sagen; denn theils bin ich zu

schwach

schwach und nicht gelehrt genug dazu, theils möcht ich auch den mehresten Menschen zu nahe treten, und Väter und Mütter — selbst meine Eltern — beleidigen, und das laß ich schön bleiben! — Aber, bey dem allen — es fehlt doch noch immer sehr vieles daran, den Punct recht festzusetzen: wie und auf was für einer untrüglichen Weise die Erziehung eingerichtet werden müße, — soviel man auch davon sagt und schreibt! Bleibt dennoch doch ein jeder bey seiner Methode, hält sie für die beste; und wenn ein junger Mensch, der kaum Vater geworden, etwas weises daher sagen und behaupten will, und zwar oft mit der Miene der Rechthaberey — so lacht man ihn in der Stille herzlich aus, und denkt: junger Herr, wenn ihre Kinder groß werden, so ziehen sie sie nach ihrer Methode, — wollen in 10 bis 15. Jahren wieder anfragen — und haben sie Engels gezogen — wohl ihnen! Reden sie aber denn aus einem andern Tone, so haben sie doch wenigstens Projecte gehabt — und wißens nun beßer! —

Laß mich also auch auf keine Erziehungsschriften ein — bin noch zu iung dazu — und erzieh meine Kinder, wies mich meine Einfalt lehrt, und wie ichs vor Gott und dem Staate zu verantworten vermag! — Also, weiter! Moden? Ja die — da halt ich denn, halter die Wahrheit zu sagen, nicht für einen sächsischen Heller oder Pfennig drauf! Bin in allen offenherzig, also auch darinn! Werd wohl kein freundlichs Gesicht, bey diesem Bekänntniß von mancher Schönen kriegen; kann aber nicht dafür! In diesem Stück bin ich einer der besten Engländer, die ihre Freyheit lieben — laß mich also auch durch keine Moden binden! All Augenblick, und bey jeder Sache heißts: Wißen sie, daß das Mode ist? der Mensch ist ein Sonderling, er lebt gar nicht nach der Mode, ganz nach seinem Eigensinne, — das heißt in der Frau Muttersprache: der Mensch will sich gar nicht binden laßen, und das Joch des Zwanges auf sich nehmen! — Ist auch warlich kein sclavischers Leben, als nach der Mode eßen, sich kleiden, — nach der Mode husten, nach der Mode seine Kin-

der

der taufen laßen, — nach der Mode aufstehen, — nach der Mode — — Und diese ist denn — vorzüglich in großen Städten — fast alle Woche, fast alle Tage, anders — — da müßt ich davon laufen, wenn ich mich, meine Frau, meine Kinder nach der Mode wolte kleiden — eßen — O! mir wirds warm auf den Rücken, wenn ich nur dran denke! — Doch, alles in Ehren, und in Einfalt gesagt — hat ia ein jeder Freiheit zu thun und zu laßen was er will — trägt ein jeder seine Mütze oder seine Kappe wie er will — wie er drauf gehen laßen kann, — und also will ich — hier vorzüglich bey dem schönen Geschlechte — bitten, mich mit aller Ahndung zu verschonen; werd auch, mit allen meinen Poßen, reden, — nichts ändern — es bleibt, wies ist! — Was also die Mode für herrliche und schöne, oder zwangsvolle und steife, und oft unglückliche Früchte, zeuge, — dies mögen die Herren und Dames nach der Mode, beurtheilen! Ich empfehl mich dem schönen Geschlechte — und verharre! — —

Weiter! — Gesellschaften? — Ja, da wär auch noch wohl Manches pro und contra zu sagen. Hab aber davon schon zum Theil geredet. Sind sie gut — so lernt man was guts; sind sie nichts nutze, — so lernt man nichts guts! Fließt von selber draus! Ob sie Vortheil bringen, die lange Weile vertreiben, dem Müßiggänger die Zeit tödten helfen, die Sorgen vertreiben — — sollen — mag ein Jeder selbst beurtheilen! Ich — mein theures ich — hab wenig oder gar keine Gesellschaft, — leb immer in der Stille, — und doch — Gott weiß es, wenn es Freitag ist, denk immer: es könne nicht mehr als Dienstag seyn, — — wie so? Hab ein liebes, ein recht liebes Weibchen — hab zu thun, und bin stets geschäftig, und hab ich eben nichts zu thun, so mach ich mir was zu schaffen — — — und so vergeht die Zeit, — hab auch keine Schulden, Gott Lob! — mache kein Conto — und kurz, befind mich so ganz wohl! —

Weiter! — Lebensart? Eine gute Lebensart, damit steh ich an, habs immer damit ge-

halten

halten, mag gern mit den Leuten höflich umgehen, Niemanden grob begegnen — — Aber, mit dem bon ton — damit mag man mir vom Leibe bleiben, — überlaß das gern den Vornehmen, und Modeleuten, — ich sags, wie ichs meyne, — kömmt ein Pudel mit darzwischen, und lacht man mich aus — gut, laß sie lachen, denk ich — du hasts gut gemeynt, und lebst nicht im täglichen Schwarm, wo du behobelt, und bepolirt, und befirnizt — werden kannst, damit du von Außen glänzest, und Innwendig ein ganz andrer Kerl bist! — Und die gute Lebensart — ja die, geht ihr so wie der Mode, — hat jedes so sein Mäntelchen — und wers denn so fein säuberlich nach dem Winde hängen kann — — —

Weiter! — Beyspiele? O diese — wie viel wär davon nicht zu sagen — Folianten voll zu schreiben, — vom Fürsten bis auf den Jungen der hinterm Pflug hergeht! — Beyspiele unter einander, Beyspiele der Eheleute, der Eltern — — o ich werd nicht fertig mit

dem Register! Und was Beyspiele, gute und böse, was diese über uns vermögen, dies wird ein Jeder wißen, der entweder denen bösen oder denen guten gefolgt ist! — Ein nachahmungswürdiges Beyspiel der Größe, der Tugend, des Mitleidens, u. s. w. was vermag dies nicht über das Herz deßen, der das Edle und Große liebt? Ein niederträchtiges Beyspiel des Lasters, — was für Graußen und Abscheu erregt es wohl nicht in der Seele des Rechtschaffnen?

Wohl dem — der so edle und große Beyspiele zur Nachfolge giebt — er verdient Gottes Seegen, und sein Herz belohnt ihn hier schon! Weh dem, der unedle Beyspiele darstellt, und unschuldige Herzen brandmarkt — er ist werth verabscheut zu werden, Gott haßt ihn, und sein Gewißen, macht ihm am Rande des Grabes, die Aussicht zu einem beßern Leben — zur Hölle! —

Und nun, Herr Autor! das Resultat von allem diesem? Fiat applicatio! Prüft euch darnach:

nach: Wie eure Erziehung, Moden, Sitten, Gesellschaften, Beyspiele — — sind; und dann mögt ihr euch den Schluß selber machen! — denke, dies alles hat gewaltigen Einfluß in unsrer Ehe, Lebensart, Haushaltung, u. s. w. und eben darum fragt nicht: warum wir keine ganz vollkommne Eltern, Kinder, Freunde — — haben? Wodurch werden sie so wie sie sind? Wodurch anders, als durch diese angezeigte Stücke; und durch noch mehr als dies? — Sähen und hörten sie es beßer, so wären, lebten, und dächten sie auch beßer! Aber so erstreckt sich dies allgemeine Gift — — — und so wirds wohl bleiben, so lang die Welt steht! —

Will auch hier, mitten im Lauf abbrechen; und um alles wieder gut zu machen, doch zeigen: daß es noch brave Mädgens und Jünglinge, und Männer, und Weiberchen giebt — — und das ist auch die Wahrheit — was für eine Welt wär das sonst? Wer aber was Guts hat, der halts feste! — — —

Bekänntniß der Wahrheit.

O, Brüder! was ich jüngst gesehn,
Ist nicht in tausend Jahr geschehn!
O möchtet ihr so glücklich wählen! — —
Doch, — ich will euch die Sach erzählen!

Charlotte war ein gutes Kind!
(Man sagt: daß sie nicht all so sind!)
Sie wußt im Haus, und allen Sachen,
Es ihren Eltern recht zu machen!

Sie war nicht eitel, stolz, noch frey,
Liebt nicht der Männer Schmeicheley;
Und niemahls hat man sie gesehen,
Niemahls vor einen Spiegel stehen!

Zur Schwatzgesellschaft (*) gieng sie nicht,
Sie färbt' auch nicht ihr Angesicht,
Gieng ohne Flor, wusch sich mit Wasser, — — —
O, lächelt nicht ihr Mädgenshaßer! —

Spa-

Spatzierengehn sah man sie nie,
Aus ihrem Bette war sie früh,
Und giengen andre Leut zum Schmause,
Blieb sie, geschäftig stets, zu Hause!

Kurz! ihr kam nie ein Mädgen gleich;
Und war doch schön, und klug, und reich;
Und hört doch keine Schmeicheleyen;
Und wolt, — und wolte niemahls freyen!

Ein solches Mädel wünscht ich mir!
Ruft ihr! Ich wünschte es auch mir!
Doch, denkt nur — Sie will ja nicht freyen?
Was helfen euch die Schmeicheleyen? —

O — wär ich solches Mädgens Mann,
Als Engel (ruft ihr) beth' ichs an! — —
Es thut mir leid, — — ihr seyd betrogen!
Was ich gesagt, ist ganz — — — gelogen! —

Randgloße. Sagte im Gedicht (*) zur Schwatzgesellschaft! Ist verschrieben, und soll heißen, zur Arbeitsgesellschaft, mit dem Pompadur am Arm, das Filet darin, Seide, Zwirn — — und wenn wir wieder zu Hause kommen, — wie viel haben wir denn fertig gemacht? — Herr Narr von Autor, bekümmern sie sich um ihre Nase, und laßen uns zufrieden! Naseweiser, spitzfündiger Mensch! — daß ich doch den Mund nicht halten kann — wär bald wieder unter die Wespen gekommen! — darf aber doch noch ein Wörtgen sagen? Mes dames, mes demoiselles, ma belle — — ists erlaubt? — Videatur: Abhandlung über den Kaffee; unter dem Artikel: Kaffeevisiten, Lästrung, Beurtheilung des Nächsten, bösen Leumund, u. s. w. — Ist ganz erbaulich zu lesen, besonders die Knüttelverse darin; soll im Druck herauskommen; sagt man; wird sich ausweisen! — — Wolt wohl dem Verfaßer eins ins Ohr sagen: er ließ's bleiben! Spiegle sich an meinem Exempel — will er aber gestochen seyn, halter so kanns mir gleich gelten!

ten! — Genug für die Randgloße, war mehr als zu lang! —

Damit ich aber auch unser Geschlecht nicht vorbeygehen laße, sondern sage, was wahr und recht ist, — denn man wirft uns ohnedieß vor, daß wir zusammenhalten wie die Kletten, — so muß ich auch hier eine Lobrede halten, — ein Beweiß: daß nicht alle junge Männer so nach der Mode erzogen werden, sich nicht darnach selbst bilden; — sondern, daß oft ein Jüngling das Muster der andern ist! — Hier ists! —

Ein dito Bekänntniß der Wahrheit.

O! — Muse! sing im hohen Ton!
Sing mir vom großen Heldensohn; —
Vom Helden, — der nie seines gleichen, —
O! — möchten wir ihn halb erreichen! —

Carl wuchs als Knab ganz stille auf!
Entfernte sich vom Jünglingslauf;
Und niemals hatten seine Poßen,
(Er trieb sie nicht) Jemand verdroßen!

Er trank nicht einen Tropfen Wein,
Fand fleißig sich zur Schule ein;
Sah Männer man bey Karten sitzen,
Sah man ihn beym Donate schwitzen!

So wuchs der Held, der Carl empor,
Bis er die Jünglingsschuh verlor;
Er kam im Amt, in Brodt und Würden,
Und fühlte deren schwere Bürden!

Er fand sich stark — und nahm ein Weib;
Dacht': Kinder sind doch Zeitvertreib,
Warum wär man denn sonst auf Erden?
Wovon soll sie bevölkert werden? —

Er war der allerbeste Mann;
Er war dem Weib stets unterthan;
Befahl sie es, — blieb er zu Hause,
Und wusch, und kocht', — sie gieng zum
Schmause!

Von allem gab er Rechenschaft;
Und seines Weibes Wort — war Kraft!
Ihn sah man niemals trinken, spielen,
Noch nach des Nächsten Weibe schielen! —

Kurz! so ein Carl, ein solcher Held,
War nie in dieser Unterwelt! — — —
Wart, Mädgens — ich will euch bezahlen!
Wolt ihr ihn — möcht ihr euch ihn — — —
mahlen! —

Also — ihr lieben Mädgen und Weiberchen — fordert nicht zu viel vom Manne; — und ihr Männer, verlangt ihr keine himmlische Mädgen und Weiberchen! Und seht — dann ist euch beyden geholfen! Aber, — das soll alles vollkommen seyn, — und da hat dann der eine, und die eine, dies und das zu

tadeln, — wünscht und verlangt es besser als es seyn kann — in dieser Unterwelt; — und da giebts was zu zanken, und zu bereuen, und zu — — — und das solte doch zum Geyer gar nicht seyn! — Aber, wie vieles solte seyn, und ist doch nicht; und wie vieles solte nicht seyn, und ist doch? — Und wie helfen wir denn also wohl dem Dinge ab? Lieber Freund — durch Geduld, Nachsicht, und Tragen eines den andern! Glaub mirs, — wenn wirs alle so machten — einen Himmel hätten wir hier schon! doch, es ist nicht so, und wird auch wohl nicht so werden, — und dann redt man — vergeblich! —

Da heists immer, — unter andern, — mein Weib ist geschwätzig, liebt die Neuigkeiten, kann nicht schweigen, — — und o, wie unzählig viel Männer laboriren an eben dieser Krankheit? Bürdet doch nicht alles Uebel, dem armen, ohnedieß schon genug leidenden andern Geschlechte auf! Was recht und billig ist, — Ungerechtigkeiten kann ich durch-

aus nicht leiden, und wenns gegen ein Thier wäre! — Solt ich also nicht vor den Riß stehen, besonders wenns gegen das Geschlecht geht, welches ich anbethe?

Und also mögen meine Nebenbrüder hier sagen und lachen so viel sie wollen — es ist unrecht, ist himmelschreyend, sags nochmahl, wenn man immer über die armen Frauenspersonen her ist, und tadelt, und richtet, und dies und das hat! — Sind wir Mannsleute denn etwa so vollkommen; nicht geschwätzig; nicht neugierig; und können wir denn wohl so schweigen, und da schweigen, wo wirs solten? — Mancher junger Autor kanns nicht laßen; er muß seinen Nahmen zu seinem Werke ausschreyen, wie meine Henne, wenn sie ein Ey gelegt hat. Mancher Mann möchte zerplatzen, wenn er nicht alles, was unter seiner Brust kocht, herausgesagt und erzählet hat. Und mancher Mann ist todtsterbenskrank, wenn er nicht alle Neuigkeiten der Stadt, bis zu dem — — — des alten Höckerweibes, weiß! — Schweigt doch

also ja ganz stille, ihr lieben Männer, und kehrt vor eurer eigenen Thüre; lernt schweigen, — und dann lehrt es eure Weiber, und Töchter: bekümmert euch um eure Wirthschaft, — und dann werden sich eure Weiber und Töchter auch nicht um fremde Haushaltungen und Angelegenheiten bekümmern! — Wieder einen derben Hieb, — sagt meine Frau beym Lesen, — bist doch ein liebes Männeken! — Aber das Gedicht von Charlotten, und von den Kaffeevisiten, — das hättst du denn immer fein auslaßen können, giebst mit der einen Hand eine Ohrfeige, und mit der andern schmeichelst du wieder! Euch Mannsleuten ist nicht ein Haar zu trauen! —

So weit, meine Frau! — Ich fahr wieder fort! — Will noch einen Einwurf berühren, der mir gar nicht gefällt, und der dem schönen Geschlechte, und besonders den lieben Weiberchens oft zur Last gelegt wird! — Was dran ist, wag ich nicht zu entscheiden, will ihn nur bloß anzeigen! Man sagt nämlich: Viele Weiber sind nicht allein geschwä-

tzig und versäumen ihre Haushaltungen über das Gesellschaftgehen — — sondern sie lieben auch die Verändrung; mögen gern geschmeichelt seyn, — kurz, den Männern einen zierlichen Kopfputz aufsetzen! Was? was? das soll wohl gar heißen: wir sind treuloß, wir haltens mit andern Männern, wir — — den *Verfaßer soll der Henker holen! — — Sachte, sachte — Mes dames — nur nicht gleich so hitzig! Verstehn sie doch recht, — — mein Himmel, was können sie gleich für einen Lärm machen? — Wenn ich vorhin nur anführte — — wenn ich — — Untreue — — Kopfputz — — Bin ich doch in meinem Leben nicht so confuß gewesen als ietzt — wolt, ich hätts Maul gehalten — also, Mes dames — bitte um Verzeihung — thue Abbitte! — Wolt nur sagen und behaupten; daß die Männer noch zehnmal treuloser seyn können, — daß sie Mes dames, wohl schweigen können, wenns seyn muß, — daß ich allen Respect für die guten und treuen Ehen habe. — daß es so hübsch ist, wenn Mann und Weib, so ein Leib, — und daß — — Herr,

sie

sie sind ein Geck, und wißen selbst nicht was sie schwatzen wollen! — — Das war der Dank fürs vorige Lob! Undank ist der Welt Lohn! — Und bey dem allen will ich doch den Argwohn nicht auf mich laden, als wolt ich hier die Ehre unsrer guten Weiber angreifen; sonst könnte mancher sagen: Herr, hat er denn allein nur ein treues Weib? Oder liebt sie auch die Veränderung? — — Selbst mein Weibchen würde hier die Parthie der Weiber nehmen, — und dann würd ichs bereuen, jemahls ein Wort über diesen kützlichen Punct gesagt zu haben! — Bezeuge also hiemit öffentlich, und vor der ganzen Welt: daß ich nichts Uebles dabey im Sinne gehabt habe; item, daß alle Frauens, gänzlich und einzig und allein, ihren Männern angehören; dito: daß alle Kinder, Kinder ihrer Mütter — — was? ja, habs vergeßen — vergißt sich ja wohl was — auch Kinder ihrer Väter sind! — das Uebrige des Bekänntnißes mag man mir schenken, — bin brühheiß dabey geworden, — schick mich nicht zum Bekänntnißableger, — stottre so, dabey! — Und daß

man doch sehen soll, daß Weiber nicht so geschwätzig sind, sondern auch schweigen können; und daß es mehr treue, als untreue Weiber in der Welt gebe; — so will es durch mein Mädel, die Muse, beweisen. Sie selbst soll ein Zeugniß der Wahrheit ablegen! Und was ein so unschuldiges, und liebes Mädgen sagt, das dächt ich müßt ja wohl wahr seyn! — Will nicht ein Wort mehr hinzufügen, als was sie sagen, und mir dictiren wird!

Meine Muse hat (pag. 122 und 123 ersten Theils) ein Gedicht auf einen Schuster gemacht, welches Ihnen mein Freund, nicht übel zu gefallen geschienen hat. Sie sagt mir auch dies folgende, welches nach eben dem Sylbenmaße wies vorige gemacht ist! — Beweißt dies nicht, daß Weiber auch schweigen können; — so leg ich die Feder nieder, und sage kein Wort wieder! — Hier ists!

Ein povrer Schuster flickte Schuh,
Und sang, und pfiff doch noch dazu,
Hat oft kein Brodt im Schranke.

Und doch war er stets gutes Muths,
Und seine Frau voll frisches Bluts
Man hörte nichts vom Zanke!

Weib! — weißt du, daß ich hungrig
bin?
Geh — sprach er, zu der Nachbarn hin,
Und borg dir einen Tiegel;
Back einen Eyerkuchen mir,
Und hohl ein Nößel altes Bier,
Und trag zurück den Tiegel!

Sie backt, — sie eßen, — trinken, —
— wohl!
Doch, wer den Tiegel tragen soll
Zur Nachbar'n, — ist die Frage? —
He! schreyt er, Weib! ich bin der
Mann!
Denkst, ruft sie, daß ich alles kann?
Wo'lln sehn wer ihn forttrage!

Nach vielem Streiten fällt der Schluß:
Daß der den Tiegel tragen muß,
Ders erste Wort wird sagen! — —

Die Weiber schweigen sonst nicht gern,
Und ich — ich rath es schon von fern,
Sie wird den Tiegel tragen!

Gleich drauf tritt ein Soldat herein.
Werd'n meine Schuh bald fertig seyn?
Spricht er zum fleißgen Meister!
Doch Meister Pich war taub und stumm!
„He! Meister ist er toll und dumm?
„Frau! was fehlt eurem Meister? —

Sie spricht kein Wort, — er kares-
sirt, —
Ein schlechter Mann dem dies nicht rührt, —
Der Mann stampft, droht, und winket!
Doch endlich wird das Ding zu wild,
Obgleich sie pantomimisch schilt,
Und fast vom Schemmel sinket! —

Nun wird dem armen Schuster heiß,
Sein krummer Rücken trieft vom Schweiß,
Er kanns nicht mehr ertragen! —

Weib! ruft er — weg war nun das
Wort.
Mann! ruft sie — trag den Tiegel fort!
Und er mußt ihn forttragen! — —

Wer hat hier Recht behalten? Komm mir einer und sage: der Mann! Und komm mir einer künftig, und sage die Weiber könnten nicht schweigen! — Kenn so einen ehrlichen alten Mann, ders seit vielen Jahren gern zu erzählen pflegt, — kanns nun in Versen erzählen, — brauchts nicht mehr in Proso! — —

Da ich dies Gestern so dahinschrieb, und gern weiter, geschrieben hätte, war aufgelegt dazu, so empfieng ich ein kleines Handbriefchen von einem guten Freunde, worin er mich bat, ihn zu besuchen, weil er — das Fieber habe! — Die verwünschten Fieber, dacht ich, — giebt so viele Arten von Fiebern, — habe manche gehabt, ob ich gleich sonst ein guter gesunder handfester Kerl bin, — bin sie alle loß geworden — nur eins hab behalten;

das

das kann ich nicht loß werden, werds auch wohl nicht loß werden — sondern bis an mein Ende behalten! — Hier scheints, als ob ich so manches liebe Mädgen sähe, das gern wißen möchte; — und so manches liebe Weibchen; — und so manchen Jüngling; — und so manchen Mann; — — denen ichs, so zusagen, auf der Stirn lesen könnte, — die alle gern wißen möchten, was denn das für Fieber wären, weil ich doch von so vielen Arten deßelben gesprochen; — was ich denn für Fieber gehabt; — und welches Fieber ich denn bis ans Ende zu behalten, besorgt sey? — —

So gehts! — Kurz vorher wolte kein Mensch neugierig seyn, und nun stell ich mirs so vor, wie da alles — jung und alt, und Mädgen und Jünglinge, und Männer, und Greise an der Kricke, sich um mich versammeln, und horchen, und wißen, und hören, und belehrt seyn wollen! Meine Herren, — meine Damen, — also, — was die vielen Arten der Fieber, ihre Unannehmlichkeiten,

Folgen, u. s. w. betrift, darauf laß ich mich nicht ein, — bin kein Arzt oder Doctor! Bey diesem können sie sich Raths erhohlen! — — Aber doch, Herr Autor, hör ich ein liebes Mädel fragen, aber doch nur einige, — etwa von denen die sie gehabt, und noch haben? — Ein bißel neugierig, mein schönes Kind, — ist wahr, beym Schweitzer! und Mädels solten doch nicht so neugierig seyn; da sie mich aber so liebreich fragen, will ich sagen was ich weiß; —

Giebts nicht dreytägige, viertägige, alltägliche — — Fieber? Ganz recht! — Item, hitzige Fieber? Auch! Dito: Freßfieber, Faullenzfiebber? das letzte kenn ich nicht! — Und, mein schönes Kind — noch eins, das wichtigste, das unheilbarste, das — — süßeste? Welches man gern hat, und auch nicht loß werden kann? — Das muß ein närrisches Fieber seyn; gewiß das Narrenfieber? Oder das Schreibefieber? Oder — — Vorbeygeschossen, mein Kind! Je, was sollts denn für eins seyn? — Rathen sie einmahl meine

Schö-

Schöne; — sehen sie mir steif ins Gesicht — hier ihre Aeugelchens her; — — wißen sies nun? — Der Mensch ist nicht gescheudt! — — Und das Fieber, und den Nahmen desselben wißen sie nicht, mein Kind? Ein Wörtgen ins Ohr: das Liebesfieber! — O so wenden sie doch ihre liebe Augen nicht weg; — ist ja so was übles nicht, — wer wird dabey gleich so roth werden? Hab'n sies etwa auch — gehabt — oder noch? — Ich habs lange gehabt, — und habs — was soll ichs läugnen, — habs alle Tage — werds auch wohl nicht loß werden! — Aber alles in Ehren, und in aller Anständigkeit! Mit dem Spaßmacher muß man sich gar nicht abgeben, — sagt dies liebe Mädgen! Eine andre schlägt in die Hände, und ruft: bravo! angeführt! — und doch guckt so etwas aus ihren Augen hervor, welches mir sagt: Eben das Mädgen hats lange gehabt, und solte doch wohl schwören, sie wüßt kein Wort davon! — — Hab'n sies immer, hab'n sies immer — meine Schönen! — ist nichts böses — sie sterben nicht davon! Ich steh ihnen dafür!

Und solten sies verlieren, so müsten sie recht alt geworden seyn, — jetzt wärs Jammerschade! — doch, ich soll ja zu meinem Freund kommen? — —

Kleidete mich also an, — gieng fort, — dacht ans Fieber, — und ehe ich michs versah kam ein Bekannter grad auf mich zu. Wo wollen sie hin, so eilfertig? — Zum Doctor! Wie so? Meine Frau hats Fieber! — Sie sind ein elender, ein geschlagener Mann! — Ja wohl, das bin ich! Können sie ihr denn nicht helfen? Wie alt ist der Doctor? Ist er schon oft bey ihr gewesen? — Fort war er, — ich sah ihm nach, zuckte die Achseln, — elender, geschlagner Mann, dacht ich — dächte, du vertriebst ihr das Fieber! — — Eine Straße weiter, — ein neuer Auftritt! Herr L * * im Schweiße des Angesichts, — mir entgegen gelauffen, — keuchend, — — Wohin? wohin? Zum Apothecker! Wie so? Meine Tochter liegt im Bette, seufzt und stöhnt, will nicht eßen noch trinken, will Medicin haben; — — was fehlt ihr denn? — Sie hat

das Fieber! Was fehlt ihr denn? Sie hörens ja, sie hat das Fieber! — Aber, ums Himmels willen — was ihr fehlt, frag ich? Herr B** wennehr werden sie einmahl gescheudt werden? — Bin ichs in meinem Leben nicht gewesen, so bin ichs gewiß bey dieser Frage! doch, fort ist er! — Ich denk, ja, ia! der Apothecker — der wirds 'n thun! — Wär ich nur Doctor, — ich wolt so verschreiben — das Fieber solt wohl ausbleiben; aber die Leute wollen ja nicht hören! Froh war ich, daß ich in meines Freundes Wohnung anlangte, weil ich besorgt war, die ganze Stadt läge im Fieber! — Aber auch hier erfuhr ich: daß das Fieber in dieser Woche in der ganzen Stadt ansteckend seyn müße! — Will also schweigen, mein Freund möcht sonst böse werden! —

Er war des Vaters einziger Sohn,
Er nannt ihn seine Wonn und Cron,
Bey iedem Wort hieß es: Mein Lieber!

Der Sohn wird elend, krank, und matt,
Und soll er eßen, — ist er satt;
Was fehlt ihm denn? — — Er hat das
Fieber!

Das Fieber? Gebt ihm Arzeney,
Die macht ihn davon sicher frey,
Die Krankheit geht gewiß vorüber! —
Der Vater sucht bey'n Aerzten Rath,
Thut, was ein guter Vater that; — —
Was hilfts? — — der Sohn behält das
Fieber! —

Was soll der arme Vater thun,
Er kann nicht eßen, trinken, ruhn; —
Sein Sohn wird sichtbar, magrer, trü-
ber!
Der liebe Sohn schleicht oftmals aus,
Kömmt seufzend, spät, und still zu Haus,
Und hat den andern Tag — das Fieber!

Der Vater dringt in ihn mit Flehn,
Ihm seine Krankheit zu gestehn,
Ich will dir helfen, Sohn! — Mein Lieber!

„So

„So oft ich jenes Mädgen seh,
„Und seufzend, schmachtend von ihr geh,
„Hab ich — Mein Vater! — gleich das
Fieber!

— O, ho! denkt er, steckt dir es da?
Ich Narr, — daß ich nicht beßer sah! — —
Die Krankheit sey bald bey dir über!
Er eilt, und holt, und küßt die Braut,
Frohlockt, — und bald sind sie getraut!
O, Medicin! — Fort war das Fieber!

Genung vom Fieber, — möcht mir sonst auch fieberhaft zu Muthe werden! Ich dächte, ich schlöße hier diesen Absatz, Mein Freund! Wills auch so machen; und da es Hefte genug sind, und Sie sich ein Bißgen Zeit nehmen können sie durchzulesen; vorzüglich aber heut Posttag ist, so wills absenden! Findet sich zur letzten Fortsetzung noch dies und das, so soll'n sies über acht Tage haben, wenn Zeit und Lust da ist zu scherzen! — Hab auch mehr zu thun, als Ihnen was zu lachen zu geben; — und immer lacht man auch nicht, kommen

auch

auch stille Stunden, — wies denn in der Welt und auch in der Ehe so geht! Grüßen Sie Ihr liebes Weibchen von meinetwegen! Bostkribt: Habe das Päckel nicht franquirt; weil Sie neulich böse waren, da ichs gethan hatte! — Vale, iterumque vale! —

Fortsetzung.

Und mit dieser Fortsetzung will ich den zweiten Theil — auch wohl gar das ganze Werk beschließen! — Was hat man am Ende davon? Meyns warlich aufrichtig, ohne Boßheit, oder Rache; — decke die Thorheiten mancher Menschen auf, lache mit Ihnen, mein Freund! und mit manchem andern lustigen Manne darüber; — aber, von Beßrung will Niemand was wißen! Ueberdieß, erfährt dieser oder jener, wer der Verfaßer sey, — so — — Ist eine verwünschte Sache, daß der nicht schreiben darf, ders wohl zur Noth könnte; und daß der nicht schreiben kann, der Zeit und Freiheit dazu hätte! Wers versteht was ich sagen will, — der versteh es! —

Zur Sache! — hab so lange vom Heirathen gesprochen, und so manches schon oft von Andern gesagte und nicht gesagte, und geglaubte und nicht geglaubte angeführt, — daß bey mir die Frage entstanden ist: Warum verheirathen sich so viele Menschen nicht; können sie nicht, oder wollen sie nicht, oder woran liegts denn? — Wär abermahls eine Materie, worüber sich schon so ein Paar Theile allein schreiben ließen, wenn man damit ein Gelehrter heißen kann, daß man Theile zu schreiben im Stande sey, — ob was drin ist oder nicht, ist oft die wenigste Sorge! — Will aber doch auch bey diesen Fragen, als Ungelehrter mein Scherflein anbringen, und mich ganz kurz faßen; — denn Langeweile, und Hojahnen — — zu erregen, dafür wolt ich lieber in meinem Garten graben, so bin ich doch wenigstens sicher fürs Hip, hip! — —

Warum sich so wenig Menschen finden, die ihre Heirath segnen; oder vielmehr, die da glauben und bekennen; sie sey ganz vollkommen, man lebe wie in einem Himmel —

— dies

— dies liegt, denk ich, darinn, wie man sich sein Leben in der Ehe, selbst schafft; wie der Mann gegen die Frau, und die Frau gegen den Mann handelt, und sich beträgt! — Kann in dieser Welt nichts vollkommnes statt finden, — habs schon oft gesagt, — und also am wenigsten in der Ehe! — Diese Vollkommenheit wollen aber, leider! gar zu viel Menschen haben; und daher glaub ich immer: daß hierinn gröstentheils die Ursache liege, daß sich so viel Menschen nicht verheirathen! —

Vorbeygeschoßen — Herr Autor! — hör ich wohl hier rufen! Suchen sie nähere und bessere Quellen und Ursachen auf; vorzüglich solche, die mehr unsren jetzigen Zeiten, Erziehung, Moden, Lebensarten, Gesellschaften, Beispielen, u. s. w. angemeßen sind! Sehen sie mehr auf die Beschaffenheit, Lage und Umstände der Manns- und Frauenspersonen, und dann werden sie etwas herausbringen können! — Wills thun! Nehme gern Rath an, und laß mich zurechtweisen, wenn mich Jemand höflich bey der Hand nimmt; — aber

den Diktatorton, und das sic volo, sic jubeo, — kann ich nicht leiden! —

Finde also die erste vorzügliche Ursache der Nichtverheirathung darinn, daß ein junger Mann wohl gern heyrathen möchte; und daß manches süße liebe Mädgen wohl gern einen lieben Mann nehmen möchte; — aber sie können nicht; weil es sich von selbst verbietet! — Idem per idem, erklärt, — der Verfaßer geht im Zirkel herum, — weiß wohl selbst nicht was er sagen soll — hör ich hier rufen! Warten sie doch nur — bis ich mich erklärt habe! Nun denn! — Müßen wir nicht zu leben haben, wenn wir heirathen wollen? Müßen nicht unsre Kinder Brodt haben, gekleidet, erzogen — seyn? Alles wahr! Also, warum sie nicht heirathen können, ist: sie haben kein Vermögen, oder das Amt, die Stelle — wirft nicht soviel ab, Frau und Kinder und Dienstbothen zu ernähren! Und wo das leidige und doch so nöthige Metall, — welches den der es hat, gelehrt, schön, artig — kurz zum Gott macht, — — wo dies fehlt,

da, da siehts kahl aus, da ist man nichts, da wird man nichts, — da ist alles Mausetodt! — Geld also, ist die Losung, und hast du dies lieber Freund, dann darfst du nicht sorgen, du bist alles, und kannst alles werden, und alles ausrichten! — — Wenn nun so ein lieber guter feuriger Junge gern, so herzlich gern seine Lotte als Gattinn umarmen möchte, frißt sich das Herz darüber ab, und seufzt, und vergeht fast wie ein Schatten, und — — er hat nichts wovon er leben und ernähren könnte — — dann helf dir der Himmel, armer guter Junge! — So auf der andern Seite, — manches liebe süße Mädgen wünschte wohl — möchte wohl gern heirathen, will doch nicht als alte Jungfer sterben, ist doch so angenehm, Madam, Frau Räthinn — — zu heißen. Hat sie Geld? Hier zuckt man die Achseln! liebes gutes Mädel, ich bedaure dich! — —

Es wird in unsern Tagen, da alles so knapp zugeschnitten ist, und immer noch knapper zugeschnitten wird, wirklich viel er-

for-

fordert, um Frau und Kinder nur nothdürftig zu ernähren, zu kleiden, — — und wer seine kleine Einnahme betrachtet, und die nothwendigen Bedürfniße, und die hergebrachten Bedürfniße dagegenhält, — der handelt wirklich weise und redlich, wenn er von seinem Verlangen absteht, und nicht sich, und nach seinem Tode seine Frau und Kinder, unglücklich macht! — Eine vortrefliche Moral — wird Mancher sagen, — die sowohl dem Christenthum, als den Gesetzen des Landesherrn, und deßen Absichten und Wünschen zuwider ist! — Wenn bloß die heirathen sollten, die gewiß voraussehen können: sie werden in der Ehe hinreichend und überflüßig mit den Ihrigen haben; so würde die Welt bald aussterben! Soll man nicht in der Ehe auf den Beystand des allgemeinen Vaters vertrauen? Und kann das Schicksal nicht auch den Wohlhabendsten, und den der fest auf seinen Zustand bauet, kann es nicht diesen in Blöße, Kummer, und Elend hinabstürzen? Der Mensch hat in dieser Welt kein Guth, wovon er mit Gewißheit behaupten könnte: es

könne ihm daßelbe nicht entrissen werden! — Oft kann der, der klein und arm in der Ehe anfängt, zuletzt reich an Gütern und gesegnet werden; und oft sieht man zwey Eheleute, die groß, reich, und aufbrausend anfiengen, in wenigen Jahren darben, und in Kummer und Blöße leben! — Reichthum ist also nicht das unumgänglich nöthigste Stück zur Ehe; — bethe und arbeite, — und vertrau! — —

Wie viel tausend Menschen findet man nicht in der Welt, die sich mit ihrer Einnahme und Vermögen nicht besprechen; sondern aufs gute Glück dahin heirathen? Glückts, — gut! Glückts nicht, — ey nun, so sieht man zu, wie man fertig wird! — — Ueberdieß ist für Leute, die Fleisch und Blut haben, diese Lehre: erst ans Brodt, dann an das Heirathen zu denken, so gut als tauben Ohren gepredigt! Und daher sind auch die Folgen darnach! — Unter vornehmen Personen wird gefragt: Hat das Mädel etwas, oder viel, oder recht viel Geld? Hat der junge

Mann eine gute Einnahme; sind seine Eltern reich, kann er höher sich emporschwingen? — — Auf die innere Vollkommenheiten, auf das Bleibende, wenn Vermögen, Titel, Geld, und alles verlohren geht, darauf wird nicht geachtet! Ist also der erste Artikel nicht zu unterschreiben; so fällt die ganze Friedens- oder vielmehr Heiraths-Unterhandlung hinweg; und Herr Y** bleibt Herr Y**; oder Mamsel T** bleibt Mamsel T** bis auf weitere Gelegenheit! —

Daß dieser Gebrauch viel, und unglaublich viel Unbequemlichkeiten habe, und oft die traurigsten Folgen nach sich ziehe, — dies lehrt die tägliche Erfahrung! Ich bin hier so wenig geneigt, den Lastern und Lüsten, der Ueppigkeit und Wollust das Wort zu reden; daß ich vielmehr völlig dagegen eifre! Indessen fragt euch selbst ihr Alten und Bejahrten, fragt euch selbst und erforscht euer Herz! Eure eigene Erfahrung wirds euch lehren, ob es recht sey, ein Verdammungsurtheil, und zwar so gradezu, ohne Erwägung der Umstän-

de, über Vergehungen und Fehltritte auszusprechen, die so leicht begangen, so der Schwachheit der Menschen angemeßen sind, daß man tausend andre Laster verfluchen, vermeiden, und verhüten kann, wenn man unvermerkt, oft ohne Vorsatz, und durch einen Zufall in dieses fallen kann? Ich bezeug es nochmahls aufs heiligste, daß ich hier nicht den Lastern das Wort reden, oder sie vertheidigen will, — ich will nur: daß Menschen, menschlich denken sollen; daß man einen Unterschied zwischen Lüderlichkeit, und zwischen Fehltritte mache; daß man bedenke: daß sich der Trieb der Natur nicht tödten lasse, und daß er in dem einen Menschen schwach oder gar nicht, und in dem andern Menschen heftig fordere; kurz, daß ein Jeder denke: homo sum, nihilque humani a me alienum esse puto! Also auch bey andern nicht! — Wenn daher der junge A** gern die Mamsel B** zu seiner Frau machen möchte; und Umstände verbieten es; und sie tändeln denn beide so dahin; seufzen, und wißen nicht was ihnen zu ihrem Glück wohl behülflich seyn

könnte;

könnte; und B** sinkt an die Brust des A**; und A** zerfließt in lauter Wonne; und Natur und Gefühl; und Umstände — Ich an meinem Theil, so viel ich auf Tugend und Religion zu halten mich bemühe, ich, ich werfe warrlich nicht den ersten Stein auf diese beyden Mißethäter, — es thu es wer da wolle; es toben Eltern und Verwandten, und es verdamme sie ein Jeder, der Herz genug zur Verdammung hat! Oft thuts dieser und jener, der ehedem selbst so fiel! — —

Ich denke immer, dergleichen Beyspiele sind vorzüglich in großen Städten nichts neues, wo es tausend und mehr junge Leute giebt, die schlechterdings nicht Brodt und Unterhalt genug haben, um heirathen zu können, und die es doch gern zu thun wünschten! Wie ist diesen zu helfen? — Ich erfinde keine Projecte, — und also brech ich hier gern ab; — ist überdieß eine kitzliche Sache, — kann sich leicht dabey die Finger verbrennen, oder auf die Fingern geklopft werden; man hat Aufpaßer, Leute um sich, die alles übel auszule-

zulegen pflegen — — — Wolte gern, daß allen Menschen geholfen würde; da's aber einmahl nicht angeht, je nun, so ists auch gut! —

Nun aber laßen Sie uns die Claße solcher Menschen betrachten, die ganz wohl heirathen können, die nichts davon abhält, und die doch lauren und warten, und mäkeln, und aussuchen, und dies und das — und der nicht, und diese nicht; — Junge Männer, die vor 10 bis 12 Jahren schon ein Weib hätten nehmen können, und gern genommen hätten; und Mädgens die älter werden, und aussuchen, und denen dies und das, und jenes und wieder jenes nicht ansteht, — und die seit diesen Poßen 10 Jahr älter geworden sind! Und so sucht Mancher, und mäckelt und tadelt Manche Jahrelang dahin, — — und doch hat man genug Exempel: daß solche Tadler und Tadlerinnen oft am ersten betrogen, — oder bestraft, — wie soll ich sagen? geworden sind. Ueberdies war es mit Mancher und

Manchem gewißlich an der Zeit, — und nun, — nun ward zugegriffen! — — —

So wie kein Mensch in der Welt, er sey auch der erhabenste Monarch, ohne Tadel seiner Nebenbrüder durchkömmt; — ob dieser Tadel aber oftmals gerecht und billig sey, ist eine andre Frage; — (wird meinem Büchel auch so gehen, kann auch nicht frey von Fehlern seyn!) Eben so giebts was zu tadeln an Manns- und Frauenspersonen! — Es soll alles vollkommen, es soll alles beysammen seyn! Heißt wohl: ja das Mädel ist recht gut; aber sie ist ein bißel zu klein, hat eine Habichtsnase, kleidet ihr nicht, hat auch etwas von den Pocken erlitten! — So auf der andern Seite: Ist ein ganz guter junger Mensch, aber er raucht Toback, und das kann ich nicht leiden; roch ihm auch an, daß er einen Schnaps zu trinken pflege, und eine Brandteweins Bouteille nehm ich nicht; dito, trägt immer Stiefeln, und ich mags so gern wenn die Männer in seidnen Strümpfen gehen; item: seine Tante ist eine sedula nutrix,

ein Klapperweib — — kann sie nicht leiden! — Das sind mir denn nun feine Gründe und Bedenklichkeiten? Solte ein jeder so mäckeln, und dies und das auszusetzen haben, — so würde kein Mensch heirathen müßen — denn vollkommen ist kein Mensch! — Hat das Mädel ein gutes Herz, ein bißel Geld, u. s. w. Junger Herr, so sehn sie in Gottes Nahmen darüber hinweg, daß sie eine Habichtsnase, und ein paar Pockengruben hat; und kleine Menschen müßen auch in der Welt seyn! — Und sie, mein liebes Jüngferchen; ist der junge Mensch eine sonst gute ehrliche Haut, fleißig, — — haben sie ihn sonst lieb, und können ihn leiden; so laßen sie ihm immer sein Pfeifgen rauchen, hat oft seinen Nutzen und Ursachen, riecht auch hübsch darnach in der Kinderstube, nur muß es kein Stangentoback seyn — ob er uns jetzt gleich sehr knapp zugeschnitten wird, wenn wir ihn köstlich rauchen wollen! Meine Frau konnts auch erst nicht leiden; jetzt mag sies gern, wenn ich ein Pfeifgen rauche. Item, laßen sie ihm immer einen Schnaps nehmen, ist auch zuweilen gut,

ver-

vertreibt die Vapeurs; nehmen sie dann und wann einen Schnaps mit, ist ja jetzt grand Mode Vapeurs zu haben! Trägt Stiefeln und nicht Schuhe, — fi, wer wolte auf solche Kleinigkeiten sehen — ist ja wohl eben der liebe Mann, er trage Stiefeln oder Schuhe, wenn er sonst nur — — — Und was seine Tante betrift; so ist ja hie und da noch manche Tante eine sedula nutrix, — und sie werden ja mit dem Manne, und nicht mit ihr verheirathet! — — Schämen wolt ich mich, wenn ich bey einer so wichtigen Sache, als die Ehe ist, auf solche elende Kleinigkeiten sehen, und mich daran stoßen wolte! — —

Ich halt es daher für den zweyten, aber lächerlichen Grund, warum Leute, die sich verheirathen könnten und es nicht thun; darum, weil alles beysammen seyn soll — auf Seiten des Mannes, auf Seiten der Frau! — da giebts so manchen jungen Herrn, der sehr hoch hinaus will! Seine Braut soll reich, von Geburth, von Klugheit und Verstand, sie soll besonders schön — — seyn! — Haben sie

nicht noch mehr zu fordern Herr X plus M**? Und was geben sie dagegen? Ich dächt, sie ließen sich so ein Mädel abmahlen, stellten es öffentlich zur Schau aus, schrieben die Forderungspuncte unter dem Gemälde, und — he bien! wenn sie denn so ein Mädel, wie ein blindes Huhn einen Gerstenkorn, erwischen; so danken sie dem Himmel für dies Glück! — Glaubt mancher junger Herr, aufgeblasen über sein Amt, Bildung, Geld — — dergleichen Mädels werden gleich Schockweise gelaufen kommen; und kommen sie dann nicht, und er sieht sich genöthigt darnach auszugehen, sie zu suchen, — o ho! wie viel fehlt denn noch daran, ehe seine Forderungen befriedigt werden? — — Also, meine junge Herren! nicht zu hoch, nicht zu hoch hinaus, — was recht und billig ist; — vorzüglich, wenn sie selbst eben nicht so beschaffen sind, daß ein jedes schöne, geschickte, reiche Weibchen oder Mädgen sogleich anbeißen soll? — Wer aber unter meinen Nebenbrüdern ein Mädel findet, welches alle angezeigte Forderungen, in einer Person befriedigen kann,

und

und diese fischt er dann hinweg; — — der mag von Glück sagen, — solt er auch oft so eine Person nicht verdienen! — Indessen, meine Herren! laßen sie sich handeln, und seyn sie billig, wie das Mädgen billig ist; übersehen sie manche Kleinigkeit, die von grössern Vorzügen verdunkelt wird, so wie das Mädgen manche Kleinigkeit an Sie übersiehet, weil sie übrigens ein guter Mann zu seyn scheinen! — Warten und zuckeln sie nicht lange, die guten Mädgens sind nicht mit Händen zu greifen — merken sie sich das! —

Mein Herr — das Mädgen ist ja gut,
Sprach jüngst Frau N** die Tante.
Die Mutter rief: ein redlichs Blut,
Dieß weiß Stadt, Land, — Bekannte!

Ey was, rief er, — sie ist nicht schön,
Nicht vornehm, reich, nicht weise! —
Und so ein Mädgen muß ich sehn;
Drum ich durch Länder reise! — —

Ja — sehn, und haben, — ist ja
wohl
Nicht einerley? — Solts denken? —
Und wenn er sie nicht kriegen soll,
Wirds ihm verhenkert kränken!

Er reißt durch Frankreich, — — weiß
nicht wo,
Durch wie viel weite Länder;
Verreißt sein Geld, und wird nicht froh,
Schenkt Dosen, Uhren, Bänder!

Doch, alles Schenken hilft ihm nicht,
Nicht putzen, tanzen, — reisen;
Die Eine lacht ihm ins Gesicht,
Die Andre heißt ihm — reisen!

Betrübter Held, wie geht es dir?
Kannst du denn nicht dir binden? —
Doch, welch ein Glück — wer glaubt es
mir?
Nun wird er Eine finden!

Ist sie auch reich? auch vornehm?
schön?
Ist sie geschickt? und weise? — —
Von diesem nichts, — ich muß's ge-
stehn! —
Was bringt ihm denn die Reise?

Genug, daß er ein Weibchen hat,
Im fernen Land verbunden! — —
„Die hätt' er ja in seiner Stadt,
„Ohn weite Reis' gefunden? —

Freylich wohl wär manches gutes liebes Mädgen in seiner Vaterstadt gewesen, die ihn wohl hätte glücklich machen können; Indessen — — was hilft das reden? — Reiset mancher Narr von Hause weg, — verreiset das Geld, — und kömmt als größerer — — Narr wieder! Bey dem allen, so groß es auch klingt, wenn man sagt: ein reiches, vornehmes, kluges, schönes Mädgen, — so wenig ist doch oft wahres dahinter! Wollens durchgehen? — Macht Reichthum in der Welt glücklich? O oft das Gegentheil! Und was ist ver-

vergänglicher, und kann leichter entrissen werden, durchgebracht werden — — als eben Geld und Vermögen? Reichthum der Seele, wahre Talente, ein gutes Herz, — — und dann immer ein bißgen arm, — Gott segnet die Haushaltung doch, wenn Fleiß, Treue, Frömmigkeit, u. s. w. damit vergesellschaftet ist! — Möchte man mehr reiche Herzen als reiche Kisten und Kasten antreffen; — indeßen laßen sich die reiche Kisten jetzt auch wohl mit der Laterne am hellen Tage suchen! — Vornehm! Ja dies ist ein Wort, wobey vieles zu sagen wäre. Beruf mich also auf meinen ersten Theil, wo ich vom Pöbel unter den Adel, Vornehmen und bürgerlichen Stande geredet habe; ingleichen von adlichen, und vornehmen Herzen und Talenten, unter den sogenannten Pöbel und Bauernstande! Vornehme Geburth, — und ein Pöbelherz und Bauernconduite dabey, — wie paßt dies? — Verdienste adeln uns und nicht Geburth! — Hab genug davon geredet — Weiter! Klugheit? Wie verstehen sie das? — Etwa, mit Verstand und Klugheit sich betragen, seiner

Haus=

Haushaltung vorstehen, still, devot leben, handeln, u. s. w. so lob ichs, und sage: daß es der eigenthümlichste Charakter einer Hausfrau seyn solte, und seyn müste! — —

Verstehn sies aber so, nehmlich: daß sie zwar Frau im Hause heiße, aber nichts weniger als die Pflichten einer wahren Hausmutter ausübe; kurz, daß sie eine galante, belesene, witzige Dame vorzustellen suche; — und dann sag ich grade zu: das gehört ihr nicht, das wird nicht von ihr gefordert; das braucht sie schlechterdings nicht, um eine gute Frau zu seyn! Wir wollen keine Weiber haben, die uns die Ohren wie eine Philomele vollsingen sollen, die gelehrte Schriften herausgeben, und mit uns über gelehrte Sachen streiten, es beßer wißen sollen; keine Weiber, die groß drauf thun, wenn sie Tagelang beym Clavier sitzen, und die krieck lichsten, id est, schwersten Kompositionen wegspielen können; keine Weiber, die Bände Gedichte schreiben, und sich loben hören; kurz, keine Weiber, die ihren Horaz, Virgil, und wohl gar Homer recitiren,

ten, übersetzen — — — sollen; sondern — Weiber, die uns in der Haushaltung nützlich sind, und die den Zweck erfüllen, wozu sie da sind, und wozu sie geheirathet haben! Ein ehrliches, gutes, einfältiges Weibchen, das eine wahre Hausfrau ist, ist mir in ihrer Küchenschürze tausendmahl lieber, als eine witzige Frau, die mir die ebräischen radices vom dunkelsten Worte anzuführen weiß; seh sie lieber bey der Arbeit für ihre Kinder und für sich, als wenn ich sie als gelehrte Schriftstellerinn im schmutzigen, und darf ichs sagen kothigem Gewande, und ihre Kinder mit zerrißnen Strümpfen — — erblicke! denke, ein Wort zu seiner Zeit, ist nicht übel — da es mehr denn zu viel dergleichen Weiber giebt!

Lesen und lesen, gelehrt und klug seyn, ist zweyerley! Verbiete das Lesen zur rechten Zeit nicht — und hab auch gern ein Weibchen, das nicht, gradezu gesagt, dumm ist; Allein, daraus ein Handwerk zu machen; und Küche und Kinder, und Haushaltung zu Grunde gehen zu laßen — — beym Himmel,

das

das ist nicht recht, das solte nicht seyn! So ein Weib ist des Mannes und der Kinder Ruin; solte sie auch eine Geheimderaths Tochter, schön und reich seyn; und solte der arme Mann auch Tag und Nacht arbeiten, um zu leben herbeyzuschaffen! denke: daß dies mit ein Grund ist, warum viele Mannspersonen nicht heyrathen! — Kann aber ein Mann seiner Frau Gemahlinn einen Koch und Köchinn; eine Haushälterinn, oder Haushofmeister; und den Kindern Kinderfrauen — — halten; so gehts noch eher an, daß Madam, Schriftstellerinn sind, den Flügel gut spielen, wie ein Engel singen, in Gesellschaften ihren Verstand und Witz zeigen! — — Und doch gehts mit der Haushaltung und mit den Kindern nicht so bey fremder Leute Aufsicht, als wenn die Hausmutter selbst an allen Orten, lebt, handelt, einrichtet, u. s. w. Sag hier alltägliche Wahrheiten, sag nichts neues — weiß es wohl — — indessen ists um desto trauriger: daß man solche Wahrheiten weiß, billigt und lobt, und doch — das Gegentheil davon thut! — So viel von Witz, Klugheit —

werd sonst zu weitläuftig! — Lobt dies Gesagte Niemand, so lobts doch meine Frau, — die, da sie es ließt, bekennet: ich hätte die Wahrheit geschrieben. Und meiner lieben Hausobrigkeit Beyfall ist genug für mich! —

Endlich, — Schönheit! Auch hiegegen ließe sich vieles sagen! Schönheit des Gesichts und des Körpers, wie trüglich ist dies? — Aber wahre Schönheit des Herzens, — dies bleibt; und fesselt mehr als jenes den empfindsamen Mann! Wer will, im Grunde betrachtet, sagen und behaupten können: Meine Frau ist schöner als die deinige? Hält nicht ein jeder Mann seine Frau, wenn er sie recht liebt, für schön; sie seys nun wirklich oder nicht? — Hab einen Mann gekannt, dessen Frau (darf ichs sagen?) nicht schön, sondern vielmehr im eigentlichen Verstande, häßlich war; und er war von ihrer Schönheit so überzeugt, daß er eifersüchtig ward, wenn Jemand freundschaftlich mit ihr sprach, oder sie steif ansahe! Die Frau mag wohl ein sehr edles Herz gehabt haben, — und hierin pfleg

ich mich selbst gern zu verlieben! — Schönheit ist überdieß gefährlich, für den Mann sowohl als für die Frau! — Gefährlich? Wie? Ist dies Wort nicht zu hart, und unüberlegt gesagt? Nein! — Wie oft läuft mancher Mann beym Besitz eines schönen Weibes Gefahr — — Wie bald kann sie durch einen nichtsbedeutenden Zufall ihrer Schönheit beraubt werden; und wie manche Unruhe, Eifersucht und Argwohn belebt das Herz des starkliebenden Mannes? — — Gefährlich auf Seiten der Frau; — denn wo ist ein Ort, der so rein, so tugendhaft, so überschwemmt von treuen Menschen und Männern seyn solte, daß nicht Manche darunter den alten Adam fühlen, und ein Aeugelchen aufs Nachbars schönes Weibchen werfen solten? — Und solt es denn nicht durch die Erfahrung bestätigt werden: daß die, die Schönheit mit Klugheit und Reichthum verbinden können, daß diese, wenigstens einige darunter, stolz, übermüthig, auch wohl gar untreu solten handeln können? —

Wie viel Weiber giebts nicht, die nicht reich, nicht schön, nicht gelehrt — — sind; die aber gute Herzen besitzen, die ihren Männern ganz zugethan sind, die redliche Hausmütter, und rechtschafne Mütter ihrer Kinder sind; — und die mithin ihre Männer, statt sie unglücklich zu machen, sie vielmehr so glücklich machen, als sie es nur werden können! — Und das, das ist der Zweck der Ehe, und kein andrer — es sage dagegen ein jeder was er wolle! — —

Der Verfasser, — wird Mancher und Manche hier sagen, — nimmt sich sehr viel heraus. Ist er denn etwa schon so ein Großvater, daß er so altklug davon sprechen kann? Und zwar über einer so wichtigen Materie, die ihm Anläufe und Urtheile zuziehen könnte; und was dergleichen mehr ist! — — Ich mag so alt seyn als ich will, so bin ich doch nicht mehr zu jung, daß ich nicht aus der Erfahrung, und aus täglicher Betrachtung vieler Wirthschaften solte reden können. Und über eine wichtige Materie, ohne Hülfe, und ohne

Correctur von andern, selbst zu denken und zu reden — dies bringt allemahl Ehre — wenns auch nicht so weise gesagt wäre! — Uebrigens mach ich mir aus den Anläufen nichts — ich hab eine zu gerechte Sache! — — —

— Zur Schadloßhaltung für das vorhergehende Moralisiren, ein kleines Geschichtgen! — zeigt: Daß Schönheit, Belesenheit, und ein Bißel Vermögen, zwar anfänglich blenden, und Essen und Trinken auf eine kurze Zeit vertreiben können; aber wenn der Hunger wieder zurückkehrt, und die erste Hitze der Liebe verraucht ist, so überlegt man: Ob man eine Wirthinn, oder nur eine Dame als Gesellschafterinn zur Frau habe? — Ist eine närrische Sache ums Heirathen — denn man wird vom Anschauen der Schönheit nicht satt, der Magen will was haben, wenn auch die Seele sich zu sättigen weiß, — und ohne Essen und Trinken zu leben, das mag können wer da will, — ich kanns bey aller Liebe nicht! — Also — ad rem — Herr

 Autor!

Autor! Hier werden Sie haben! — — Unterredung eines verliebten jungen Ehepaars, einige Tage nach der Hochzeit! — Was werden wir heute essen, mein Kind? — Ich habe gedacht: Wir essen Biersuppe und Bratwurst, mein Engel! — Recht gut, mags wohl essen! Und also für heute Mittag und Abend wird Biersuppe und Bratwurst gespeißt! — — Den andern Morgen geht der liebe Mann zufälliger Weise bey der Küche vorbey, frägt: Mein Schatz! was essen wir heute? Engelchen — ich dächte: Biersuppe und Bratwurst? — Der Mann schüttelt das Köpfchen hin und her, — Biersuppe und Bratwurst? — Je; nun, man stirbt auch nicht dabey! Indessen wird das Mittagsmahl nicht so glitschen wie Gestern! — Den folgenden Mittag: Gergen, was essen wir heute? — Kaum darf ichs, und wagt sies, zu sagen: — — Biersuppe und Bratwurst! — — Mein Schatz, darf ich fragen: Ob du für 14 Tage Bratwurst hast einschlachten, und ein paar Tonnen Bier im Keller legen lassen? Sie wird feuerroth, — weint, — blickt ihren Geliebten

an, —

an, — Und nun vergaß er Biersuppe und Bratwurst, — küßt ihre Thränen hinweg, — und merkt wohl: Daß seine liebe Frau weiter nichts abgekriegt hatte, als Biersuppe und Bratwurst auf den Tisch zu bringen! — — O, ihr Herren Lacher, spottet nicht! Laßt sie nur immerhin Bratwurst und Biersuppe essen — die Frau wird schon mehr Gerichte kochen lernen! — — Verbitte hier abermahls alle heimliche Anfälle in meine Perücke, — so eben bracht sie mir der Perückenjunge, mit dem Vermelden: Der Herr kann sie künftig nicht mehr für zwey gute Groschen Conventionsmünze aufkratzen, weil sie immer aussieht, als ob sie eine Fahrt nach Ostindien, in Sturm und Wetter mitgemacht habe! — Der Junge ist witzig — so wahr — — Wie viel will der Herr haben? — Drey Groschen, — unter dem nicht! Fort ist er! — — —

Ohne mich über den höflichen Perückenjungen zu ereifern, will ich lieber eine andre wichtige Ursach der Nichtverheirathung anführen, — bloß anführen, — und

 diese

diese ist wohl: Daß viele Leute außer Stand sind sich verheirathen zu können! — Außer Stand? Sagt wohl hier ein launscher Aufpasser? Außer Stand? — — Wie versteht der Mensch das? — — Ja, ja! sags noch einmahl: Außer Stand — können wohl — können nicht — fragt doch nicht so länge, — lieben Leutgen, — fragt doch nicht, sondern unterrichtet euch selbst durch Betrachtung der Lebensart, der Erziehung, der Moden, der galanten Aufführung — — vieler Menschen! — Herr A * * hat ganz wohl heirathen können, hats auch gethan, ist schon lange ein lieber, recht süßer, recht verliebter Ehemann; lebte als Jüngling anständig und ohne Ausschweifung, seine Frau liebt ihn sehr, und er ist ihr ganz treu, — und dennoch — — — sie ist wohl zuweilen ein bißgen empfindlich, daß sie das Schicksal einer Sarah hat — indessen — wer die Nachkommen haben soll, bekömmt sie, er mags gern oder ungern sehen; und meine alte Großmutter pflegte oft zu sagen: Je mehr Kinder, desto mehr Segen Gottes — Gott giebt sie, und wird auch für sie

sorgen! War eine brave christliche Frau, hatte ganz recht — aber dieser Segen macht uns oft einen krausen Kopf, und manche Grille mit unter! — —

Rede hier von solchen die sich nicht verheirathen können, wenigstens es schlechterdings nicht solten, wenn sie noch Gewißen haben! — daß vieler Eltern Kinder schon das in der zarten Jugend wißen, was man erst als Mann oder Frau wißen solte, dies ist denn wohl mehr als zu traurig; der junge Herr will sich selbst vom gehörten oder gelesenen überzeugen, Beyspiele, Zuredungen, und Verführungen tragen das ihrige dazu bey, und die galante Mode will es so, — und folglich schleichen denn so manche barmherzige Brüder herum, die heirathen wollen, und die doch lieber ins Krankenhaus gehen solten! — Hab zu viel Achtung für Tugend und Anständigkeit sonst könnt ich hier mehr sagen, — versteht mich auch ohnedies wohl ein Jeder! — — Kann mich über Lüderlichkeit, unordentlichem Leben, eingeführter Galanterie;

die Folgen derselben — — nicht deutlicher erklären! Wird laut genug von öffentlichen Oertern darüber geeifert, — und die Welt bleibt doch deswegen die Welt, — kein Haar beßer wird, vielmehr schlechter! — — Jammert mich herzlich, wenn ich höre: Morgen heirathet Herr Z**. So? Ich geh mit zur Hochzeit! Da stehn die beiden Brautleute um die Einsegnung zu empfangen. Herr Z** das Bild des Todes, die Augen tief im Kopf, die blauen Lippen, er wankt hin und her, ich denk er wird immer niedersinken, ein paar Sperlingsbeine, — — Mein Gott! welch ein Leben? — Doch, vielleicht irr ich mich? Ists wohl nicht Furcht, nicht Betrachtung des wichtigen Schritts? — — Aber warum steht denn seine Braut so roth und rund und frisch, so — heiter neben ihn? Solte die nicht mehr als ihr künftiger Mann zittern? — Pflegens doch sonst bey dergleichen Gelegenheiten wohl zu thun? — —

Wag mich nicht in die Entscheidung dieser wichtigen Sache, — sage nur so viel: Ist

wahre Sünde, wenn so ein Mensch heirathet, er mags in der Folge verantworten. Bedaure das arme Weibchen! Warum nahm sie ihn? Absichten wegen, etwa des Geldes, der vornehmen Verwandtschaft, der Eltern — — wegen? Das hätt sie sollen bleiben lassen! Lieber eine alte Jungfer als — — doch, sags noch einmahl, will damit nichts zu thun haben! — —

Warum solten wir uns denn verheirathen, sagen die Herren Z** L** V** J** u. s. w. wir sind Freunde der Mode — ein Weib bindet uns zu sehr, und der Gedanke an die Kinder, macht daß uns Zittern und Beben überfällt! — Wir behelfen uns so gut als wirs können; und befinden uns ganz wohl dabey! — — Schöne Sprache, — ganz nach der ietzigen Galanterie eingerichtet, — und wo Anstand, Gewißen, Pflicht, u. s. w. bleibt, das kümmert diese Herrn nicht! — Daher sieht man eine solche schöne Ordnung unter den Menschen, sogenannte Hagestolze die Menge, — und arme verlaßne Mädgens genug,

nug, — — Doch, auch hier einen Vorhang — wer darf alles sagen, was er weiß? — — —

Noch eine Ursache der Nichtverheirathung ist wohl in dem Betragen vieler Eltern selbst, zu suchen! — Wer ist fähig alle die Ursachen anzuführen, warum oft Kinder unverheirathet bleiben, und bleiben müßen? Wer kann den Eigensinn erklären, der viele Eltern in der Wahl oder Bestimmung des Glücks ihrer Kinder belebt? Entweder, es steht dem Vater, oder es steht der Mutter die Familie, die Verwandten, die Tochter, oder der Sohn nicht an; es sind Kaufleute, und es sollen angesehenere Eltern, z. E. ein Consistorialrath, oder Kriegesrath, u. s. w. seyn; es soll Geld da seyn, und ist nun einmahl nicht da, und was dergleichen Thorheiten mehr sind, die gar nicht den Zweck der Ehe ausmachen. Oder; jene Eltern sind weit höher, als die sind, die ihre Tochter, oder ihren Sohn verheirathen wollen, — und da

fürchtet man Verachtung, einst Vorwürfe, — — Oder, der Bräutigam soll eben nicht zum besten gelebt haben, ob er gleich jetzt ein guter Kerl ist; oder man hat von der Braut dies und das, und jens und dieses — — obsgleich möglich ist, daß Boßheit und Verleumdung einem lustigen muntern, sonst tugendhaften Mädgen, eins anzuhängen beflißen seyn kann?! Bey dem allen lieben sich die Brautleute, wünschen die Verbindung — und Frau-Mama will nicht — weil die Tochter des Vaters Liebling ist; oder der Herr Pappa wollen nicht, weil der Sohn der Mutter Abgott war, und stets ist! Und so ist denn des Vaters Hand, gegen die Hand der Mutter, — und solt dies wohl in Ehen statt finden — Mißgunst und Boßheit, gegen das Glück seiner eigenen Kinder? Seinen Eigensinn und Herrschsucht, zum Unglück seiner Kinder, sehen zu laßen wollen? — — Ueberdieß; — und wer kann sichs arg genug denken und einbilden, und doch gehts so — — überdieß möchte der Herr Vater nicht gern die Mitgift herausrücken, weil er sie gern in seinem

eige-

eigenen Handel und Wandel benutzen möchte; und die Frau Mutter, die ihrer zu verheirathenden Tochter eben nicht allzugrün ist, und ihre Betten, und wer Geyer kann alle Erforderniße zur Ausstattung Tabellenweise herzeichnen? ihre Betten sag ich, und was dazu nöthig ist — bedauert, diese glaubt: die Tochter habe noch Zeit genug zum Heirathen; es werde sich schon noch eine Parthie finden; die Zeiten wären schlecht; man habe vieles an dem jungen Mann auszusetzen — — — und so geht auf Seiten der Söhne, und vorzüglich der armen Töchter, ein Jahr, und wieder ein Jahr, und noch ein paar Jährchen dahin, — und die Erfahrung lehrts ja, dächt ich, daß wir nicht jünger, sondern älter werden; und ein Mann, der aufs Heirathen ausgeht, wenn er die 40, und wohl gar die 50 paßiert ist, darf sich nur auf ein Dutzend Körbe gefaßt machen; und erwischt er so ein Mädel — — wohl ihm, sie muß eben nicht zu delikat seyn! Und eben so in Rücksicht auf die lieben Mädgens, denen ich — der Himmel ist mein Zeuge, — denen ich

allen

allen von Grund meines verliebten Herzens, ganz früh, einen lieben Jungen zum Manne wünschen möchte, — die aber so fortschleichen, und — darf ichs sagen — still seufzen, über den Geitz, Thorheit, Neid — — ihrer Eltern, — die älter werden, und dann, wann Niemand mehr anbeißen will, dann sagen: Wir haben nicht gewolt! — —

— Männeken! ruft hier meine weise Frau, — Männeken, ich bitt dich — verbrenne den ganzen zweiten Theil — das Ding geht nimmehr gut! Bist so oft, oder hättest wenigstens so oft durch Schaden klug und behutsam werden sollen, — und doch, wenn du in der Laune hineingeräthst — dann ist kein Aufhören — — Meinst's zwar nicht übel — kenn dein Herz — denke doch an den Buchladen — — doch, bey dir ist Hopfen und Malz verlohren, — du wirst nicht beßer! — —

Und so will ich doch heraussagen was mir einfällt; und solten alle Insecten, und Wespen, und alle Richter und Tadler, — und

alles was stechen und beißen kann, mich anfallen! Hab so, bald ausgeredt; und dann thu ein jeder was er will! — —

Muß noch eine Ursache der Nichtverheirathung anführen, — es mache Mancher dabey ein so Grießgrammisches Gesicht als er will! — Wahrheit bleibt Wahrheit, und bey beyden Theilen sag und komme mir Niemand mit dem: Herr, bin ichs? — — Glaube, diese Ursache liegt in der Wirthschaft vieler unordentlicher Eltern! Mancher hat tausend, funfzehnhundert, zweytausend, und so höher, höher hinauf, jährlich einzunehmen — — und frägt der junge Mann, — erkundigt er sich — horcht er ein bißel, wies in des Herrn Y** V** Tz** L** F** Häusern zugehet, — ja dann sagt er wohl: Hotte Fuchs — wir wollen weiter reiten! — Arme Mädgens, — Schande für Eltern, die ihre Kinder liebhaben, — die doch etwas beylegen solten; — — he! ruft man hier — beylegen? Bey diesen Zeiten beylegen? Ist der Verfaßer ein Narr? Kosten die Gesell-

schaf-

schaften, der eingeführte Gebrauch, die Mode nichts? Soll man sich prostituiren? — — — Hab mich über Moden, Gebrauch, Putz, Gesellschaften, u. s. w. genug erklärt! Liegen euch diese mehr am Herzen — so kann mirs gleich gelten, ob eure Kinder Männer oder Weiber kriegen, — ich darfs nicht verantworten. Und daß ich in beyden Theilen, schon längst als ein Narr in Manches Augen paßirt bin, — das weiß ich — kümmert mich aber nicht! — —

Fahr fort in meiner Betrachtung, und rauch dabey still mein Pfeifchen — beißt, und stachelt, und schimpft ihr, so viel ihr wolt; laß mich nicht stöhren! — Sagte vorher von Gesellschaften, Gebrauch, Moden — — ja, ja! die Eitelkeit und Thorheit, ist eben der Ruin von so viel tausend Wirthschaften; es muß mit gemacht, mit geschmauset, mit Pracht geführt, mit Stolz und Hochmuth gezeigt werden, — — solt auch am Ende — — doch hab davon schon gesprochen! Kein Wunder also, zumahl bey den jetzigen

schlechten Zeiten, da alles hinkt, den Kopf voll Grillen, und die Bücher voll Conto und Rechnungen hat, die entweder bezahlt werden sollen, oder die noch zu fordern sind, — daß dabey manchem guten Mädel die Lust zum Heirathen vergehen muß, — und daß mancher braver Junge wohl gern ein Mädel nähme; aber — es wird zuviel dazu erfordert: sein Weibchen standesmäßig zu erhalten! — Was die Monarchen endlich dazu sagen werden — ist meine Sache nicht! Und was dergleichen schöne Einrichtungen am Ende für Früchte bringen möchten, — ist auch meine Sache nicht! Will kein neuer Prophet werden! —

Bist du noch nicht fertig, Männeken? — Wenn doch die Pfeife erst aus wäre — über zehn Uhr ist es schon! Will sie gleich ausklopfen, — und doch fortschreiben — nicht wahr? — Möcht nur wissen wovon er jetzt wieder das Schreibefieber hat? — Sähsts wohl lieber, wenn ich ein andres Fieber hätte? — — —

Hei-

— — Heirathen solte ich? — Heirathen?
Ruft Z** Da wär ich schön berathen,
Bey unsrer lieben besten Welt! —
Da sind so viele tausend Sachen
Die nöthig sind, — und Sorgen machen; —
An allen Ecken schreyt man: Geld!

Geld! — Freund hast du es nicht, so reite
Nur deines Wegs — man giebts Geleite
Dir gern, — du seyst so ehrlich gleich! —
Geld! — Mädel hast du keine Güter,
So hab das beste der Gemüther, —
Bleibst sitzen! — Darum: Bist nicht reich!

Verwünscht's Metall — du Gott der Welten!
Daß jeder Narr durch dich muß gelten,
Und Weise, Narren sind, ohn dich; — —
Ist bitter! — — Doch, laß es den Thoren,

Mißgönn es nicht dem Großgebohren, — —
Sie haben sonst ja nichts für sich! —

Zieh aus manch' reiche dumme Gecke,
Entreiß sie ihre goldne Decke,
So stehn die kahlen Besen da!
Was wären wohl die armen Tröpfe?
Sie haben leere, — leere Köpfe,
Und Geld, — drum schätzet man sie ja?

Doch, Weise darum minder achten,
Und Mädgens darum ganz verachten,
Weil dieser Gott fehlt, — ist das recht? — —
Freund, schweig! — Mit allen deinen Strafen,
Wirst du die Welt nicht besser schaffen! —
Gold! — — und ein jeder ist dein Knecht!

Je mehr wir uns von der einfachen, und einfältigen Lebensart unsrer Voreltern entfernen, bey denen es hieß: Natura paucis contenta, schlecht und recht; ein grober Kittel und dabey Geld in der Tasche; ein grobes Stück Brodt und Hülsenfrüchte; ein Handschlag statt eines Eydes; — — je mehr wir uns davon entfernen, sag ich, und Sachen zu Bedürfniße unsres Lebens machen, die es doch ganz und gar, und schlechterdings nicht sind, — — um desto mehr wird es schwer werden, seine Wirthschaft zu führen; um desto mehr wird erfordert werden, die Seinigen und sich standesmäßig zu erhalten; und um desto mehr Menschen werden abgehalten werden, sich zu verheirathen! — Hab ich recht, oder unrecht? — Man sehe nur die einfache Lebensart eines Bauern an! Wie ist seine Kleidung, sein Tisch, sein Hausgeräth — — beschaffen? Wie lebt er mit seiner Frau, Kindern und Hausgenossen? Und wie stattet er seinen Sohn oder Tochter aus? — Alles ohn Gepränge, ohne große Mitgift, ohne Spektakel und ohn viel Geschrey!

— Martin kömmt: Gott grüß euch Vater Bartel, ihr habt eine hübsche, fleißige Tochter, ich hab sie lieb, sie hat mir gestern unter der großen Linde ihr Jawort gegeben, komm heunt drum her, wolt ihr sie mir geben, — hab einen kleinen Garten, eine Hütte dabey, bin fleißig, bin gesund — denke mit Gottes Hülfe mit ihr mein Brodt zu verdienen — — — Bartel: Komm rein, Martin, kenn dich als einen fleißigen guten Bengel, hab dich schon lange lieb gehabt, solst sie haben, — Da Mutter! sieh, Martin will unsre Liese freyn, was sagst dazu? Mutter: Wills der liebe Gott, so mags seyn, hab nichts gegen! Liese wird gerufen, sie kam von der Arbeit, schmutzig und natürlich wie ein Landmädgen; Martin verlobt sich, wird aufgebothen, hat Hochzeit, bezieht seine Hütte, Liese blüht wie eine Rose, und wenn Martin bey der Arbeit von Schweiß trieft, trocknet sie ihn, — — das heißt doch noch nach der Natur handeln und leben! — —

Nun aber, meine Dames und Schönen, nun werfen sie einen Blick auf unsre Stadtmoden, — wie viel Geschrey, wie viel Bedingungen, wie viel Ueberlegungen, — wie die Verlobung, — wie die Ausstattung, — wie die Hochzeit, — wie die Einrichtung der Haushaltung der jungen Eheleute — — — o, davon könnt man einen Theil allein schreiben! — Und da solt einem jungen Mann, der auf die Freyt ausgeht, nicht warm werden, — er nicht abgeschreckt werden? — — Bis auf die Natelgelder, und Spielgelder, und Täntelgelder — — wird capitulirt; und die Wochenbettgardienen, und die Wiege, und alles was dazu gehört, wird voraus ausgemacht, registrirt, — — ohne zu wissen, obs gebraucht werden wird! — Warm muß einem dabey werden, wenn man sichs nur denkt! — Liese braucht das alles nicht, und Martin kanns ihr auch nicht geben; — und doch hat sie vielleicht gesundere Kinder, ist mit ihrem Martin zufriedner als die Vornehmen dieser Erde unter einander, und isset sich mit den Ihrigen satt. Denke, mehr kann der

Vornehme auch nicht thun, als sich satt essen; nur mit dem Unterschied: daß bey ihm sechs, sieben, und mehrere Schüsseln erfordert werden; und Martin, seine Frau, und Kinder essen mit Geschmack aus einer Schüssel, grobe, aber nahrhafte Speise, Grütze mit fetter Milch, u. s. w. und beneiden nicht leicht den Großen! — habens auch besser! —

Was man gegen dieses mein Raisonniren haben und einwenden mag, laß ich dahin gestellt seyn; — wünschte aber mit allen Reeldenkenden: Daß man einfacher leben möchte, — Geld im Beutel, und nicht auf den Rock und der Weste, — und das Schwalbenfüttern, und Großthun im Hause und außer dem Hause, — und der köstliche Tisch — daß dis alles abgeschaft würde — Natura paucis contenta! — Doch, ich red auch hier tauben Ohren! — Genug! — —

Will noch einen Grund der Nichtverheirathungen anführen, und dieser ist gleichfalls in unsern jetzigen galanten Moden, Lebens-

Lebensart, u. s. w. zu finden! — Haben nicht mehr die Zeiten unsrer Voreltern, ist wahr; wär aber besser wir hätten sie noch; wär mehr Religion und Christenthum, mehr Tugend und Anständigkeit, mehr Treue und Redlichkeit, mehr offenherziges Wesen — kurz, auch mehr Segen und Glück! — Aber, die liebe Freyheit zu handeln wie man will, so ganz nach seinen Empfindungen, so ganz ohne alle Gêne, wies heißt, so schmuzig und zweydeutig in Worten, damit alles aus vollem Halse lache, so viel Ehre dabey, wenn ein Mädel recht viel Sclaven aufzuweisen hat, so viel eingebildete Ehre, wenn manche junge Männer alle Schulen durchgelaufen sind, und ungeschickt hernach zu dem, was doch — — Kein Wunder, wenn alsdann der Zweck Gottes und der Monarchen nicht erfüllt werden kann; kein Wunder, wenn tausend Hagestolze, und tausend Mädgens herumwandeln, die wohl hätten können heirathen, die aber nicht gewolt, oder nicht gekonnt! Item: Geltet jetzt fast nichts mehr für ein Laster. Was bey den Alten so hieß,

 ist

ist jetzt Mode; ja mancher Mensch macht sich wohl gar daraus ein Verdienst, und nennt es Tugend! Bravo! — Aber, wie wirds mit unsern Enkeln aussehen? — — Wie war nicht das Sprichwort bey den Alten heilig, und wie heilig wards gehalten: Mann und Weib, ist, und soll bleiben ein Leib! Doch, diese Materie ist zu kitzlich, und berühr nicht gern so eine Saite; sie möchte manchem zu hart und falsch und dumm — — klingen! Salomo hat recht, wenn er den Mann glücklich preiset, der ein treues Weib besitzt; und wir können eben so die Frau glücklich preisen, die einen treuen Mann hat! Sag hier nicht: daß es wenige solcher Eheleute gebe; Gott Lob! es sind deren wohl die Mehresten! Will nur behaupten: Daß auch Untreue statt finde; und sich Mancher und Manche eben kein Gewissen daraus macht, dann und wann das Gesetz zu übertreten: Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Haus, Weib, und wie die Worte weiter heißen; oder wie mein Freund sich ausdrückt: extra zu spazieren! — Kömmt dann auch oft das:

Wurst wieder Wurst! Herrliche Wirthschaft! Das heißt doch noch galant leben! — Was am Ende bey oftmals doppelten Wirthschaften heraus komme, dies ist die geringste Sorge! Heute gehts noch, Morgen auch noch — — Und wie lange?

Kann mich also im Grunde eben nicht wundern, wenn Männer, die schöne und artige Weiber haben, wenn diese eifersüchtig sind; ihre lieben Weiberchen, so viel als möglich, bewachen; und alles vermeiden, was Gelegenheit zum Naschen geben könnte! Indeßen, denk ich, wenn ein Mann von der Treue seines Weibchens überzeugt ist, so solt er ihre Tugend ihre eigene Wache seyn lassen! Das Bewachen der Töchter und Weiber hilft so viel als — — nichts! — Wollen sie was ausführen, so hilft kein einsperren, und kein binden, und kein feßeln! — Die reine und wahre Liebe des Mannes gegen die Frau; und die wahre Liebe, und ungetheilte Zärtlichkeit der Frau, die ganz in ihren treuen

Gat-

Gatten lebt, diese Liebe ist die beste Fessel; und wo diese ist, da bedarf man keines aufpaßens, feßelns — — die Wache schützt sich selbst! —

Ein Narr, und zwar ein recht großer Narr ist es aber, der gleich wie ein Truthahn sich aufblähet, wenn sein schönes und artiges Weibchen einen Kuß in Ehren empfängt; der lange wegmault, und brummt, als ob Grund und Boden, — — — der wie ein Argus in alle Winkel, Pompadur, Schiebladen — — herumschielt, und aufpaßt, und wie ein Hofhund anschlägt, wenn er von weiten was wittert! — Doch! daß es solche Narren genug gebe, daß sie sich selbst martern und abfreßen, — — dies soll uns eine wahre Geschichte lehren, welche die Muse mir so eben erzählt hat! — —

Traurige Folgen der Eifersucht.

Denkt nicht, daß ich nur scherzend
dichte?
Nein ich erzähl auch Mordgeschichte! —
Was jener böse Mann gethan,
Da spiegle sich ein jeder dran!

Ein braves Weibchen war Philinde,
Sie hielts für Untreu und für Sünde,
Den besten Mann zu hintergehn,
Sie konnt ihn niemahls traurig sehn!

Klug, artig, schön, von sanften Blicken
War sie; — und sang bis zum Ent-
zücken;
Sie nahm der Männer Herzen ein,
Anbether wolt ein jeder seyn!

Da gabs ein Kuß, verstohlne Blicke,
Und diese giengen still zurücke; —
Da haucht die Eifersucht, den Schmerz
Des Argwohns, in des Mannes Herz!

Er brummt, und mault — ist in Gedanken,
Will stets mit seinem Weibe zanken; —
Je mehr sie bitt', je mehr sie küßt,
Um desto launischer er ist! — —

Nun ists bey ihm beschloßen worden,
Er will sein treulos Weib ermorden!
Wie er die Todesart recht trift,
Dies martert ihn! — Es sey, — sey — Gift!

Er eilt, — und bringts! — — Ich möchte beben!
Ich hätts ihm warlich nicht gegeben!

O, Apotheker — böser Mann!
O, zittre, — — was hast du gethan? — —

Er bringts ihr! — Weib! dies mußt du trinken!
Ruft er, — und seine Augen blinken! — —
Sie thuts und leert den Becher aus;
Der Mann fühlt Reue, Wuth, und Graus!

Er sieht der Frau unschuldge Blicke,
Die vor'ge Liebe kehrt zurücke!
Was hab ich Mörder — Gott! — gethan?
Schreyt wüthend er — was fang ich an?

Des Weibes Haupt sinkt schon darnieder,
Es sterben schon die zarten Glieder,

Auf

Auf ihren Bett schläft sie nun ein! —
Wer schildert mir des Mannes Pein? — —
— — —

Nun fordert er des Weibes Leben
Zurück, — und will sein eignes geben; — —
Doch, wer? — wer hätte es gedacht?
Daß bey sein Flehn, die Frau — — — erwacht?

„Dein Weib stirbt nicht, wird wohl genesen,
„Ein Schlaftrunk ist es nur gewesen!
„O, laß von deiner Eifersucht,
„Du Narr! sie sey dir stets verflucht!

Dies konnte man im Zettel lesen,
Worin das böse Gift gewesen! — —
O, Apotheker, — bester Mann!
Recht klug, recht fromm hast du gethan!

Wollen

Wollen zum Beschluß eilen, bester Freund! denn ich bin des Schreibens über die Heirathen satt! Kann so nicht lange mich bey einer Sache aufhalten! — Und Ihnen, und allen meinen Lesern möchte zuletzt das Ding zu langweilig werden! — Also, nur noch ein paar Seiten, und dann bin ich fertig!

Daß sich mancher nicht gern verheirathet, und doch verheirathen möchte, liegt wohl in der Betrachtung der Folgen der Heirath! — Mancher stellt sich alles so groß, so fürchterlich vor; denkt immer an Creutz, an Ausgaben, an Last und Unglück mit den Kindern, und was dergleichen schwarze Betrachtungen mehr sind. Und daher hat er kein Heldenherz, das zu übernehmen, was doch unsre Väter und Mütter für uns übernommen haben; und wenn diese auch so hätten denken und handeln wollen; wie würden wir denn existirt haben? Ist kein Spaß, gestehs selbst, kann mir auch noch so gehen, ist kein Spaß, wenn die Kinder so wie die Orgelpfeiffen auf einan-

der folgen; — Die Einnahme mittelmäßig, — und doch wollen sie alle zu leben haben: Vater Brodt! — — Indeßen, denke: dies muß uns nicht abschrecken; nur Vertrauen zum allgemeinen Vater, der für die Geschöpfe der niedrigsten Claße sorgt, nur zu diesem wahres kindliches Vertrauen; Fleiß an seinem eigenen Theil; Verträglichkeit und Liebe der Eheleute unter einander; und eine Haushaltung, worin die Ausgabe nach der Einnahme abgemeßen ist, — Unglücksfälle ausgenommen, wofür Niemand kann, — dann solt ich glauben, wärs eben so mißlich nicht, den Befehl Gottes, und die Fordrungen unsrer Menschheit zu erfüllen, — beßer und gewißenhafter zu erfüllen, als ein wüstes unordentliches Leben, wobey oftmals mancher Reiche und Vornehme, der keine Frau hat, noch haben will, mehr Schaden an seinen Vermögen und Gesundheit erleidet, als hätt' er zwey Weiber und noch so viel Kinder! —

Was endlich das Creutz, die Leiden, und Widerwärtigkeiten in der Ehe und bey Kindern betrift; so sagt dies nichts, und ist kein Grund: warum man sich nicht verheyrathen müße! — Man kann Leiden und Unglück haben, oft mehr außer der Ehe als in derselben; Creutz und Leiden haben, ohne Kinder oft mehr als mit denselben! — Wie viel Seufzer erregt oft die Betrachtung, und der Anblick der Kinder? Vorzüglich bey solchen Eltern, die sie nicht so ernähren, kleiden, forthelfen, und glücklich machen können, als sie es wohl wünschten? Aber, kann alles in der Welt so seyn, wie mans haben will? Ist nicht auf der andern Seite, so eine süße Freude in dem Anblick seiner Kinder enthalten, vornehmlich wenn sie zu der Eltern Freude und Ehre empor wachsen, daß Eltern gern allen Kummer, Sorgen, Last, Unkosten, u. s. w. vergessen, die ihnen ihre Kinder verursacht haben? Und kann sich davon Jemand einen Begriff machen der niemahls Kinder gehabt hat? Wenn Kinder, wenn Enkel so um ihre alte 70 80jährige Eltern

herumstehen, ihnen danken, sie im Alter ehren, segnen, helfen — — O welche himmlische Wonne muß dies fürs Herz der Eltern seyn! — Belohnung genug! —

—

Die Menschen denken oft verkehrt, und widersinnig! — Mancher der Kinder hat, möchte nie gerne welche gehabt haben, weil oft Streit und Unruhe, Schreck und Schande u. s. w. von ihnen herkömmt; und mancher der keine Kinder hat, ist verdrüßlich und beneidet den der dieses Segens theilhaftig geworden! — So gehts in der Welt! Der liebe Gott machts Niemanden recht, — und doch macht ers wahrlich immer am besten, am zuträglichsten, und am weisesten für uns — wir erkennen es nur nicht! —

Ich an meinem Theil — Freund! sie kennen mich, und meine Denkungsart, —

werde

werde niemahls verzagen, solt ich auch Vater von noch so vielen Kindern werden — der allgemeine Vater wird für sie sorgen! Liebe im Ehestande; ein frohes Herz ohne heuchlerischer Miene; eine ordentliche Haushaltung bey noch so einer mäßigen Einnahme; und einen gesetzten Geist und Muth in Leiden und trüben Stunden; und ein frohes gutes Gewissen, — dies denk ich wird uns über Berge der Leiden hinwegsetzen, wenn der Thor verzagt, und der Geitzhals oder Muthlose bey seinem vollen Kasten zu verhungern glaubt!

Gott weiß, — ich bin in meinem Ehestande durch manches Creutz heimgesucht worden; hab, obgleich noch nicht alt, manchen sauern Schritt gethan; und manches erfahren, was man von mir nicht erwarten solte; — Aber, noch steh ich, und hoffe zu stehen, und zwar durch den der uns stehend erhalten, und unser Vertrauen erfüllen und belohnen kann! Sie denken, edelster Mann! sie

denken eben so wie ich; unsre Herzen haben gleiches Gefühl! — Nie werden mich Widerwärtigkeiten ganz zu Boden werfen; aber nie werden mich auch glückliche Tage übermüthig machen! — — So weit! — Der Bogen ist voll! — — —

Nachschrift.

Wie erstaun ich — mein Bester! — wenn ich auf die Bogen sehe, die ich seit Anfang dieses Jahrs, ruckweise, und wenn ich Lust dazu hatte, geschrieben habe? — Der Himmel ist mein Zeuge: daß erst der Plan zu ein paar Bogen gemacht war, und daß daraus zwey Theile eines poßirlichen Quodlibets geworden sind! — Wunderbar, wirklich wunderbar! — So entsteht oft aus einer kleinen Flamme ein großes Feuer; (und ich wünsche: Daß diese Schrift keine Flamme, keinen Zank, noch Feindschaft erregen möge; mein Herz ist, bey aller Laune unschuldig!) und so kommen aus ein paar Bogen, ein paar Theile! — Und diese noch dazu gedruckt? das ist zu arg! Verantworten Sie es! Kann aber doch zu etwas

 nutzen

nutzen — — manchen bessern, — — manchen belehren — — nur nicht — das wünsch ich mit einem Vaterherzen seinem Kinde — nur nicht zu Makulatur! — Verbitte übrigens von Jedermann alle Anläufe, Vorwürfe, Muthmaßungen, und wie es Nahmen haben mag; ich werde gewiß auf nichts antworten; werde mich nicht nennen; darf es auch nicht — habe meine Ursachen dazu! —

— Mit diesen vier Bogen empfangen Sie den Beschluß des zweyten Theils, und des ganzen Werks! — Vielleicht besuch ich Sie und ihre beste Gattinn diesen Sommer, so der Herr will! und dann werd ich Ihnen mündlich noch einige Sachen erzählen, die mich bewogen haben — — hier zu schliessen! — Behalten Sie mich und die Meinigen ferner lieb! — Ich bin ganz

Der Ihrige

Geschrieben
Leipzig,
den 1ten Merz 1779.

Anhang.

Unterredung der Muse mit dem Verfaßer, worin es etwas hitzig hergegangen.

Muse, M. Verfaßer, V.

V. Will keinen drittten Theil schreiben! M. Keinen dritten Theil schreiben? Warum denn nicht? V. Nein! Darum nicht! Weil ich nicht will! M. Das ist nichts gesagt! Du bist überhaupt so wetterwendisch, so veränderlich, Heut so, Morgen so! Bey keiner Sache fest, immer was anders, und was neues! V. Nicht so impertinent Jungfer Muse! Du denkst wohl ich soll dich flattiren, dafür, daß du mir ein bißel geholfen hast; etwa ein paar jämmerliche Gedichte?

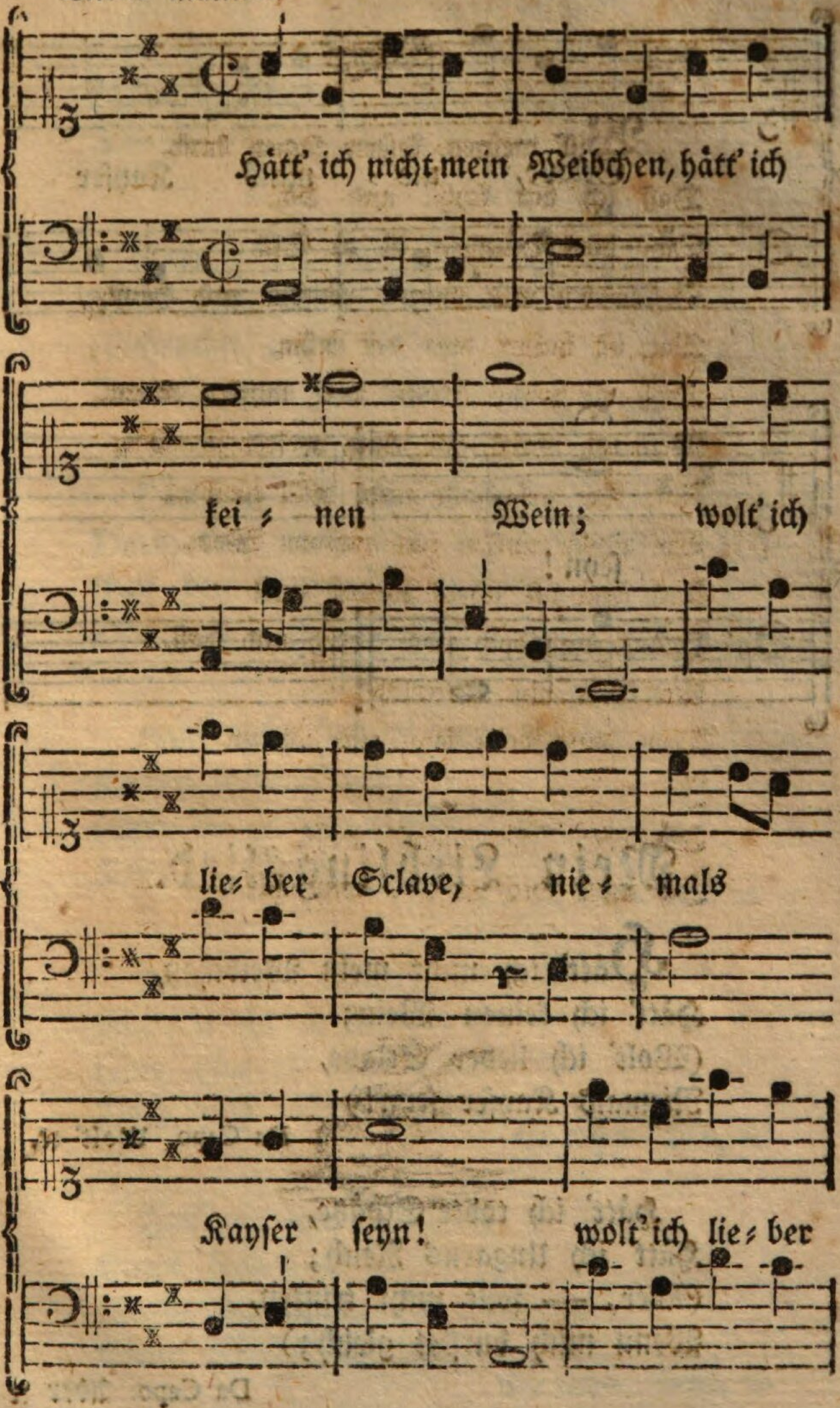
dichte? (NB. Daß ich mich mit meiner Muse dutze und du nenne, kömmt daher, lieber Leser, und Leserinn, weil ich einmal im Vertrauen, da sie mir ein paßables Gedicht auf meine alte Eltern gemacht hatte, bey einer Bouteille Landwein, kostet allhier zwey Groschen und drey Pfennige, — — Brüderschaft getrunken habe! Nun ists einmahl geschehen, und nicht zu ändern; und dies macht sie so impertinent!) M. He! Jämmerliche Gedichte? Das soll dich gereuen; du sollsts empfinden, was es sagen will ein Mädgen zu beleidigen, — und zwar eine Muse, nun die Gedichte fertig und fortgesendet, — V. Und mein Wein ausgetrunken worden? He! ists nicht wahr? M. Nun wirft er mir das Bißgen rothen Wein, — soll Pontack seyn, und ist halb Landwein, — noch obenein vor! — — — Und wozu sollen denn die Gedichte, die zum Dritten Theil — — V. Die Pfeiffe will ich damit anstecken! M. Nun ists aufs äußerste gekommen! Das ist der Dank! Nicht einen Augenblick will ich länger bey dir bleiben!

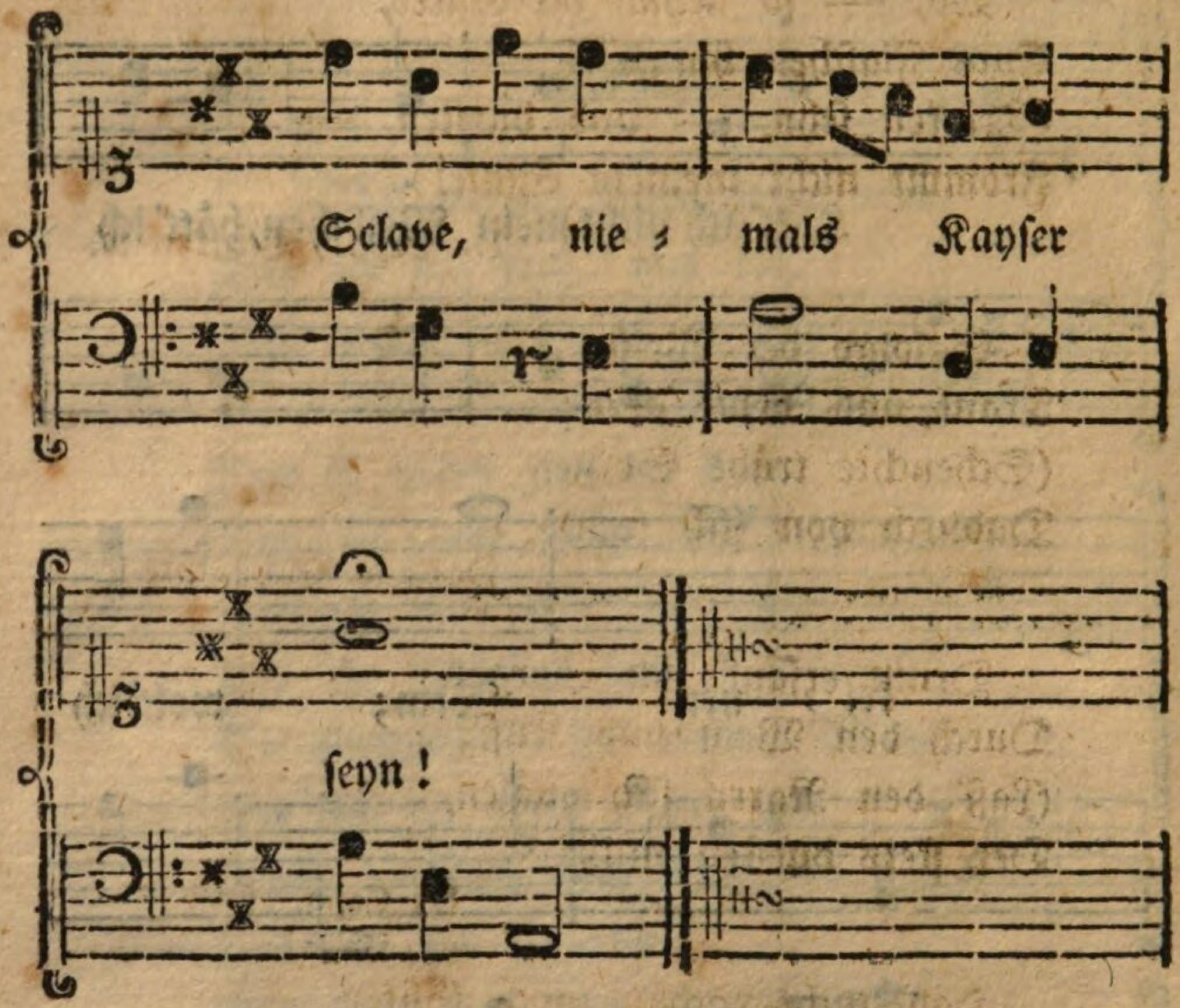
Magst

Magst sehn wie du fertig wirst! Wirst mich wohl vermissen — denk ich! V. Muse, wollen in aller Freundschaft mit einander leben, — gestehs, brauch dich. Aber, so einen Eigensinn: ich soll, ich soll einen dritten Theil schreiben, und ich will nicht? Darum gleich so aufzumutzen, und mir den Stuhl vor die Thür zu setzen — ist das recht, ist das billig? Der Frau gehorsam, dir auch gehorsam — Was werd ich am Ende seyn? — Nichts! — Bleib also — wollen noch ferner schreiben; aber — — keine Heirathen, keinen dritten Theil! M. Nicht? Nicht? V. Nein! Nein! M. Leb wohl! V. He bien! Trink meinen Wein alleine; schreibe meine Werke, (wie herrlich klingt der Nahme?) alleine, und mache meine Gedichte alleine; — und dann, dann brauch ich Niemanden! Wills einmahl probiren; und wenn ich denn so erst ein paar Tausend weg fabricirt habe, dann, denke, solls wohl gehen! —

Will meinen Lesern sagen drob,
Daß ich bin froh, und lob,
Daß dies Büchlein ist zu End
Geschrieb'n mit meinen Fäusten und Händ,
Das ist halter nun der Lohn,
Daß mir meine Muse will lauffen davon,
Weil ich nicht will thun weiter schreib'n,
Und ihr gehorsam nicht will bleib'n;
Sie ausgetrunken hat meinen Wein,
Und sagt oft schenk wieder ein!
Indeß bin doch noch lustig und baß,
Und dies ohn Unterlaß!
Dies kann man sehn und schaun,
In meinem Hause traun!
Leb lieber Leser hiemit wohl,
Ich mich dich bestens empfohl! — —

Etwas munter.





Mein Lieblingslied.

Hätt' ich nicht mein Weibchen,
Hätt' ich keinen Wein; —
(Wolt' ich lieber Sclave,
Niemals Kayser seyn!)

Da Capo. Wolt' ꝛc.

Hätt' ich todte Schätze,
Hätt' ich Ungarns Reich;
(Aber, — sollt nicht trinken,
Wenn mich durstet gleich;)

Da Capo. Aber ꝛc

Da, — so nehmt die Güter,
Eure Flaschen hin; — —
(Trinken sehn, — und dursten, —
Frommt nicht meinem Sinn!)
Da Capo. Trinken ꝛc.

Salomo der Weise
Trank und liebte gern;
(Scheuchte trübe Sorgen
Dadurch von sich fern.)
Da Capo. Scheuchte ꝛc.

Drum ersäuf' ich Sorgen
Durch den Wein und Kuß; — —
(Laß' den Narrn sich quälen,
Der stets dursten muß!)
Da Capo. Laß ꝛc.

Hab' nicht Schätz' noch Güter,
Keinen Ordensband;
(Und im ganzen Reiche
Keine Handbreit Land.)
Da Capo. Und ꝛc.

Hab' nicht Stern, noch Würde; —
Bin ein ehrlich Mann; —
(Der, obgleich nicht Schulden,
Doch noch zahlen kann!)
Da Capo. Der, ꝛc.

Hab' ein gut Gewissen,
Einen frohen Sinn;
(Reich und groß, und glücklich,
Wenn ich fröhlich bin!)
Da Capo. Reich, ꝛc.

Laßt mich lieben, trinken; —
Laßt mir nur mein Weib; —
(Ohne Wein und Liebe
Ist kein Zeitvertreib!)

Da Capo. Ohne rc.

Laßt mir nur mein Weibchen,
Laßt mir meinen Wein; —
(Bin ich nicht mehr Sclave,
Kayser kann ich seyn!)

Da Capo. Bin ich nicht rc.

Errata des Ersten Theils.

Seite 27. Zeile 15. statt daß, lies das.

— 34. — 17. statt ziehle l. ziele.

— 40. — 1. ist zum Anfange will ausgelassen.

— 40. — 5. statt kuhle, l. kühle.

— 56. — 8. statt dem, l. den.

— 66. — 14. statt ihm, l. ihn.

— 79. — 8. 9. statt Hausmütterterchen, l. Hausmütterchen.

— 82. — 6. statt Hirschhörner, l. hirschhörnere.

— 112. — 2. statt nach l. noch.

— 119. — 23. statt, weil sie zeitlicher, l. weil sie nicht zeitliches.

— 146. — 5. statt haben, l. habe.

Errata des Zweiten Theils.

Seite 30. letzte Zeile, bleibt aber weg.
— 53. Zeile 4. 5. 8. 9. statt hät' l. hätt'.
— 79. — 1. statt knhrt, l. kehrt.
— 80. — 20. bleibt das Kolon vor mußt weg.
— 80. — 24. statt gute, l. guter.
— 92. — 15. und S. 114. Z. 8. statt Notelgelder. l. Natelgelder.
— 178. — 16. statt wo'lln, l. woll'n.
— 180. — 12. statt Proso, l. Prose.
— 182. — 14. 15. sta t Faulenzfiebber, l. Faulenzfieber.
— 222. — 24. statt Himmei, l. Himmel.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meister, Leonhard,

Ueber die Heyrathen als ein Pendant zur Abhandlung über die Ehe

Bd.: 2

Potsdam (1779)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1059
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278574-1
VD18 80161391-001